<36700067390014
<36700067390014
Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte

des

dreyßigjährigen Kriegs

von

Lorenz Westenrieder

1. Bändchen

Mit 1 Kupfer

München 1804

bei Jos. Lindauer.

Bav. ~~hist. 404.~~
2907. (1803/04
Bavarica. pag. ~~1542~~
~~hist. gen.~~
R.
116

J. M. Mettenleiter inv. et fec 1803

München
bey Joseph Lindauer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Begebenheiten, welche sich während des Zeitraums von 1618 bis 1648 in Deutschland, und wegen Deutschland in Europa, zutrugen, gehören bey weitem unter die wichtigsten, und ebendarum lehrreichsten Gegenstände der deutschen, und europäischen Geschichte. Die Veranlassungen eines Krieges, wie vor demselben nie einer war, wie, wahrscheinlich nie wieder einer entstehen wird, die Art, und die Hilfsmittel, mit denen dieser Krieg geführt, die Eigenschaften der Feldherren, von welchen er unterhalten und fortgesezt, die kühnen Entwürfe und Vorhaben von Königen, Fürsten, und ihren Rathgeber, und die schauerlichen Kämpfe einer wohlangelegten, und menschlichen, oder einer verschlagnen, niedrigen, und grausamen, Politik, die Folgen endlich aller dieser Dinge auf den Verband der europäischen Staaten, auf die Religion, und die Sitten, auf Wissenschaften und

Künste, auf den Wohlstand und die Industrie der Völker, auf die Selbstständigkeit, und die Macht ihrer Regenten, alles ist groß, unterrichtend, warnend, oder aufmunternd und anziehend, alles, wo man hinsieht, beschäftiget unser Nachdenken, und liefert tausend vortrefliche Beyspiele, und Rathschläge für ähnliche Fälle, welche, im Großen und Kleinen, unaufhörlich wieder zurück kommen.

Die dreyßigjährige Dauer dieses Kriegs hatte verschiedne Ursachen, welche durch das abwechselnde Glück desselben veranlaßt wurden, zum Grunde. Bald suchte der Besiegte, in der Hoffnung, das Verlorne wieder zu erhalten, Freunde, die sich nicht weniger eine Hoffnung machten, sich für ihre Hilfleistung reichlich bezahlt machen zu können; bald glaubte der Sieger solche Vortheile, und ein solches Uebergewicht erlangt zu haben, bey welchem er sich stark genug, und (was man in günstigen Lagen nicht selten für Eines hält) hinlänglich berechtigt zu seyn glaubte,

alte, oft längst erloschne, Vorrechte wieder hervor zu suchen, oder (vermög der, alles verschlingenden, Grundsäze oder Vorspiegelungen von unvermeidlichen Erforderdernissen des großen Wohls der Staaten, oder vom Drang der Umstände) ganz neue Gebäude, und Verfassungen aufzustellen.

Die erste Rüstung, welche dem deutschen Vaterland mit einem fürchterlichen Krieg drohte, verzog sich noch glücklich, so zu sagen, aus Furcht vor sich selbst. Die Union der deutschen Protestanten, welche sich zehen Jahre hindurch auf Reichstagen ein bedeutendes Ansehen gab, zog sich in dem Augenblick, da sie endlich mit Entschlossenheit hätte handeln sollen, zurück, und hoffte, mit mehr milden, als klugen Sinn, sich über die Vorrechte, um welche sich stritt, mit ihren Mitständen gütlich vergleichen zu können.

Der Krieg, welcher über die Krone von Böhmen entstand, war eine Privatsache zwischen dem Erzhause Oesterreich, und dem Churfürsten Friedrich V. von der

Pfalz.

Pfalz. Ueber die Rechtmäßigkeit dieses Kriegs, als ihn der damalige Erzherzog (und Kaiser) Ferdinand II. unternahm, war in Deutschland niemand, der uneingenommen blieb, zweifelhaft, und man muß von der Sache mit ganz irrigen Vorstellungen erfüllt, oder von einer ganz mißverstandnen Vaterlandsliebe beseelt seyn, wenn man es dem Haupt der Liga, Maximilian von Baiern, als ein gräßliches Versehen anrechnet, die Gelegenheit, sein Stammhaus mit einem Königreich zu vergrößern, nicht benuzt, und seinen Vetter Friedrich nicht mit allen Kräften unterstüzt zu haben. Mit der Behauptung der Krone Böhmens, wenn der Churfürst Friedrich selbe durchgesezt hätte, würde ferner nicht nur die Stimmenmehrheit der katholischen Churfürsten aufgehört, sondern alle katholische Fürsten in Deutschland würden sich die Gefahr zugezogen haben, mit dem Verfall des kaiserlichen Erzhauses, und des kaiserlichen Ansehens, alles Gleichgewicht gegen die protestantische Fürsten, und in kurzer Zeit wohl gar ihre Länder zu verlieren.

Wer

Wer einmal eine überlegne Macht, über welche keine Einrede etwas vermag, besizt, bedient sich, wie die Geschichte lehrt, in der Regel, seiner Macht. Das haben dann auch im gegentheiligen Fall die Protestanten von dem Augenblick an erfahren, als Kaiser Ferdinand über sie jenes Uebergewicht, nach welchem sie in einer glücklichen Lage, mit gleicher Begierde, gestrebt haben würden, erhielt.

Noch ehe K. Ferdinand dahin gekommen war, mit dem Tone eines unumschränkten Gebiethers sprechen zu können, handelte er schon mit dem Geist eines solchen; er begnügte sich nicht, seinen Gegner aus Böhmen vertrieben zu haben; er sezte nicht nur den Krieg selbst in den Stammländern des Friedrichs fort (wozu ihn freylich die, fortgesezten, Aeußerungen des Friedrichs, und seiner Freunde, welche nicht abließen, von der Wiedererobe-rung Böhmens zu sprechen aufmunterten); sondern er behandelte ihn als Reichsvasallen, ächtete ihn als einen solchen, und nahm ihm in Bezug auf seine Acht, ohne Beyziehung,

und Einwilligung der versammelten Reichsstände, seine Stammländer, und die Churwürde ab, ihm, und seinen Kindern, und Stammvettern, welche nichts verbrochen hatten.

Dieses außerordentliche Verfahren verschafte dem Friedrich, in und außer Deutschland, außerordentliche Freunde, und die Absichten, die Bündniße dieser Freunde unter sich, die Bewegungen einiger derselben im nördlichen Deutschland, gaben dem Kaiser Ferdinand II. die schönste Veranlassung, die ursprünglichen Ursachen des Kriegs für fortdauernd, und mithin die Fortsezung des Krieges seiner Seits für Nothwehr zu erklären, und die nördlichen deutschen Länder zu überfallen. Da Ferdinand auch hier von gebeugten Fürsten umgeben, allein noch aufrecht stand, sprach und handelte er, als unumschränkter Gebieter, und Herr; er benuzte (was an seiner Stelle die meisten seiner Widersacher gethan haben würden) die Umstände, und trat in die Fußstapfen des fränkischen Carl *), und des sächsi-

*) Cal. 1790. S. 53.

sächsischen Otto *), und andrer, welche (weil es ihnen glückte) die Nachwelt angestaunt, und die Großen genannt hat; er wurde beschuldigt, daß er, unter dem Vorwand, Zeit zu gewinnen, und den Gang der Geschäfte zu beschleunigen, die allgemeinen Reichsversammlungen eingehen lasse, und daß er zur Entscheidung der wichtigsten Reichsgegenstände nur einzelne, von ihm abhängige, oder ihm ganz und gar ergebne Reichsstände berufe; daß er nach seinem Belieben Fürsten schaffe, und Fürsten (wie die Herzoge von Mecklenburg) ungehört entseze; daß er im Fall eines beschloßnen Nachtvollzugs nicht durch Reichsfürsten, sondern unmittelbar durch seine Haussoldaten den Vollzug ins Werk seze, und daß mittels seiner Hausmacht das Reich nicht nur ganz von seiner persönlichen Willkür abhängig gemacht, sondern daß ebendemselben Reich sogar zugemuthet werde, für eben jene Truppen, durch welche es vernichtet werden sollte, den Sold zu bezahlen. Alle deutsche Fürsten, alle Reichslehen, große

und

*) Cal. 1792. S. 118 u. w.

und kleine, alle Religionsfreyheit befände sich, hieß es, in der Hand des Kaisers.

Diese Erscheinung sezte alle jene auswärtigen Höfe in Bewegung, welche allein in der Freyheit von Deutschland, das ist, in der gesezmäßigen Selbstständigkeit der Reichsstände, in ihrer bestimmten Unabhängigkeit von der Herrschaft des Kaisers, ihre Sicherheit sahen; welche sich erinnerten, daß Deutschlands Macht in jenen Zeiten, da sie, unter den Ottonen, und den ersten fränkischen Kaisern, unter Einem Herrn stand, und vereinigt wirkte, für alle europäische Königreiche die weit umher gebiethende Herrscherinn war. Niemand beherzigte diese Wahrheit mehr, als der größte Minister welcher damals lebte, der Cardinal Richelieu; er sah in der, eben genannten, Freyheit Deutschlands die Sicherheit Frankreichs, und er unternahm alles, um in Deutschland das Beginnen einer Verfassung zu zernichten, durch welche in Frankreich die Könige, indem sie durch wohlgenuzte Zufälle die vornehmsten französischen Reichslehen

leben an ihre Krone brachten, und diese erblich machten, mächtige Herren geworden sind.

Mehrere Ursachen vereinigten sich, daß der dreyßigjährige Krieg mit einer Wuth und Raserey geführt wurde, von welcher man in Deutschland bis dahin kein Beyspiel hatte. Schon der Umstand, daß die Soldaten aller Theile unmittelbar für die Religion zu fechten glaubten, trug dazu bey, ihr Benehmen gegen ihren Gegentheil härter zu machen; aber damals waren nicht nur die Sitten der gemeinen Leute ohne Vergleich roher, und gefühlloser, als izt, sondern die Begriffe, und Gefühle selbst derjenigen, bey denen man einige Empfindungen wenigst für den Wohlstand voraus zu sezen berechtigt ist, waren es; wie man dann z. B. nicht ohne Erstaunen und Entsezen lesen kann, daß man bey der peinlichen Execution zu Prag 1621 dem berühmten Professor der Arzneykunst, dann Kanzler und Rektor der Universität, Jessenius vor der Hinrichtung, die Zunge aus dem Hals gerissen, oder

daß

daß man einem Diener des Burgermeisters die Zunge eine Stunde lang an den Galgen (wovon derselbe sterben mußte) angenagelt habe. Während des dreyßigjährigen Krieges focht zulezt eine ganz eigne Art von Soldaten; Schaaren nämlich von solchen Leuten, welche, da sie um alles gekommen waren, um ihre Weiber und Kinder, um ihr Haus, und um ihr Vaterland, betäubt vom Schmerzen, Grimm und Wuth mit einer Lanze auf der Schulter herumirrten, und auf den Wink eines Jeden, der ihnen eine Löhnung versprach, in Biß und Riß sich stürzten. Das entsezlichste dabey war, daß die Löhnung nicht selten in nichts anderm bestand, als geradezu in der Freyheit, sich selbe durch Raub und Mord gleichwohl selbst zu verschaffen. Die bitterste Noth, und die Verzweiflung machten, daß am Ende wohl auch Hausväter und Söhne, einst unbescholtner Familien, dem Raubgesindel sich beygesellten, und daß sie an andern eben die Mißhandlungen, durch welche sie zu Grund gerichtet wurden, verübten. Daher

her es dann auch kam, daß, wenn solche Truppen zu tausenden niedergemezelt wurden, sogleich wieder eben so viele neue tausende sich einstellten. Es war eine lautere Vertilgung und Ausrottung. Ganz Deutschland stand oft von einem Ende zum andern in Brand, und von der deutschen Volksmenge blieb zulezt kaum der dritte Theil noch übrig. Der Ackerbau, der Handel, Künste und Gewerbe wurden zerstört; und wo einst gutbestellte Aecker und Felder blühten, da entstanden gräßliche Wälder, von Wölfen und Bären bewohnt. Manche Dinge, welche damals fielen, sind bis diese Stunde nicht wieder empor gekommen, und man hat Mühe den historischen Nachrichten vom ehemaligen Wohlstand mancher Gewerbszweige Glauben beyzumessen, und in den Ruinen, und den kärglich vorhandnen Fußstapfen die weltgepriesenen Herrlichkeiten glücklicherer Voraltern zu erkennen.

Sonst lehren uns auch die Abwechslungen des Glücks, mit welchen bald diese, bald jene Feldherren begünstigt wurden, was im

Kriege

Kriege der Zufall, die Kunst und Geschicklichkeit, was die Gegenwart des Geistes, und schnelle Einfälle durchsezen; oder was Unwissenheit, Schwächlichkeit des Geistes, Eigendünkel, Einbildung und Voreiligkeit verderben. Die Feldzüge und Schlachten, welche im dreyßigjährigen Kriege vorfielen, müßten, wenn die Ursachen, warum sie gewonnen oder verloren worden, genau angegeben würden, ein Buch für die Nachwelt, so lange sie Waffen führen wird, seyn. Auch wurden ächte Schilderungen der großen Feldherren, und Staatsmänner, welche auf die Vorfälle und Veränderungen der Dinge den vorzüglichsten Einfluß hatten, für jeden Staatsmann und Feldherrn ein vortrefliches Handbuch seyn.

Kayser
Ferdinand II./erwählt 1619.

Inhalt.

§. I.

Vorgänge des dreyßigjährigen Krieges. Einige protestantische Fürsten bemächtigten sich geistlicher Fürstenthümer, und Stifter, mit welchen Siz und Stimme auf den Reichstagen verbunden waren. Die katholischen Fürsten sprachen ihnen das Recht dazu ab, indem sie behaupteten, daß geistliche Stiftungen, welche von Katholiken gegründet worden wären, auch nur von solchen in Besiz und Genuß genommen werden könnten. Jene verwarfen diesen, und ähnliche Grundsäze, stellten nebst einer Menge anderer Beschwerden, die Behauptung auf, daß auf Reichstagen die Mehrheit der Stimmen (diese war nämlich auf Seite der Katholiken) eben nicht entscheidend seyn müßte, und vereinigten sich auf den Fall, daß die katholischen Fürsten Gewalt brauchen sollten, in einen Fürstenbund oder Union, zu Ahausen (Aschhausen) am Odenwald im Fränkischen im J. 1608. Das Haupt der Union war der Churfürst von der Pfalz, Friedrich der Vierte.

Die katholischen Fürsten wurden darüber äußerst beunruhigt; und da sie fürchteten, daß ihnen von den Protestanten durch die Einziehung katholischer Stifter nach und nach nicht nur die Mehrheit der Stimmen auf Reichstagen, sondern zulezt wohl gar alles Ansehen ent-

entrissen werden, und ein höchst bedenkliches Uebergewicht erwachsen möchte, so traten ebenfalls unter ihnen einige, wozu sich mit der Zeit mehrere gesellten, in ein Bündniß, oder Liga, zu München 1609. Das Haupt dieser Liga, oder dieses Fürstenbunds war der Herzog von Baiern, Maximilian der Erste.

Die Union sowohl, als die Liga standen mit dem Kaiser, und dem Erzhause Oesterreich nicht in der geringsten Verbindung.

§. II.

Bald darauf enstanden in Böhmen große Unruhen. Die Protestanten in Böhmen nämlich hatten im Jahre 1609 vom König (und Kaiser) Rudolph dem Zweyten, unter andern Dingen auch die Erlaubniß, Kirchen zu bauen erhalten, und einige protestantische Unterthanen des Erzbischofs von Prag, und des Abts zu Braunau hatten auf dem Grund und Boden dieser Herren Kirchen für sich zu bauen angefangen. Die Grundherren widersezten sich und behaupteten, daß die vom Könige Rudolph ertheilte Freyheit sich allein auf die königlichen Krongüter erstrecken könnte. Die Protestanten behaupteten entgegen, daß die, ihnen ertheilte Freiheit keine Beschränkung enthalte, und daß noch überdieß alle geistliche Güter Krongüter seyen. Der Nachfolger des Rudolphs, der König (und Kaiser) Mathias mußte entscheiden; er entschied für die Behauptung der katholischen Geistlichkeit, und entfernte sich, da er befürchtete, daß es Unruhen abgeben möchte, nach Wien. Die Unruhen begannen. Böhmische Herren mißhandelten gröblich einige Personen, wel-

che der König als Statthalter zurückgelassen hatte, und griffen zu den Waffen.

§. III.

Der beleidigte König starb 1619; ihm folgte Erzherzog Ferdinand, ein der katholischen Religion mit entflammtem Eifer ergebner Fürst, der bereits ganz Steyermark, Kärnthen, und Krain, wo er bisher regierte, genöthigt hatte, sich zur katholischen Religion zu bekennen. Die protestantischen Stände in Böhmen, Schlesien, Mähren, der Lausitz, in Unter- und Oberösterreich, denn in Ungarn versagten ihm die Huldigung. Die protestantischen Stände von Böhmen eröffneten den Krieg, und ihre Truppen stürzten, unter der Anführung des Grafen Heinrich Mathäus von Thurn bis vor die Mauern Wiens, wo ein glückliches Ereigniß den Ferdinand noch rettete. Sie verwarfen mit Unmuth alle Bedingnisse, mittels derer sie Ferdinand zu gewinnen suchte, und wählten den Churfürsten von der Pfalz, Friedrich den Fünften, zu ihrem Könige den 26. Aug. 1619.

§. IV.

Die deutschen Churfürsten, die Fürsten der Union, der König von England, und die vernünftigsten und ansehnlichsten Männer widerriethen dem jungen Churfürsten die Annahme der böhmischen Krone; allein Friedrich ließ sich zu Prag krönen den 4. Nov. 1619.

§. V.

Aber das Glück lächelte den neuen König nur Einen Augenblick an, um sich von ihm auf immer zu entfernen. Die von auswärtigen Staaten erwartete

Unter-

Unterstüzung erschien nicht. Zwey Heere, welche aus Böhmen und Ungarn bis vor Wien drangen, mußten ohne Erfolg wieder abziehen. Die böhmisch-ständische Gesandte, welche zur Wahl eines neuen Kaisers nach Frankfurt gekommen waren, mußten sich, statt die böhmische Wahlstimme ausüben zu dürfen, was ihre Absicht war, am Wahltag sogar aus der Stadt entfernen, und König Ferdinand, wider welchen sie alles in Bewegung zu sezen gesucht hatten, wurde den 28. August 1619 zum Kaiser gewählt. Dieser neue Kaiser schloß sogleich mit dem, damals wichtigsten, deutschen Fürsten, dem Herzoge Maximilian von Baiern (zu München den 8. Octob. 1619) ein Bündniß, vermög dessen dieser Herzog versprach, dem Kaiser wider alle seine Feinde beyzustehen. Diesem Herzog stand die ganze Macht der Liga zu Diensten, welche vortrefflich gerüstet, und bey jedem Aufruf bereitet stand.

§. VI.

In ganz andern Umständen, ohne vereintem Zweck und Muth, befanden sich die Fürsten der Union. Die Zumuthung, für den Churfürsten von der Pfalz zur Behauptung der böhmischen Krone sich verwenden zu sollen, mißfiel ihnen, theils, weil sie für sich keine Vortheile, theils weil sie vielmehr für die lutherische Religion in der Rücksicht, daß der neue König von Böhmen ein Calvinist war, viele Gefahren zu sehen glaubten. Sie versammelten sich zwar mit einer Armee bey Ulm, allein da sie darüber von dem Oberhaupt des katholischen Fürstenbundes, dem Herzoge Maximilian von Baiern, welcher ebenfalls mit einer Armee ausrückte, zur Rede gestellt wurden, erklärten sie sich

in einem feyerlichen Vertrag den 13. Juni 1620, unter andern, daß sie dem Churfürsten von der Pfalz in der böhmischen Sache nicht beystehen, sondern ihn hierinn gleichwohl seinem Schicksal überlassen wollten. Auch Gabriel Bethlen von Siebenbürgen zog sich zurück.

§. VII.

Sogleich nach dem Abschluß des Ulmervertrags eilte der Herzog Maximilian von Baiern nach Oberösterreich; und nachdem ihm die Stände gehuldigt hatten, eilte er nach Böhmen, wo indeß der neue König Friedrich, wider sein gegebnes Wort, eine sogenannte Religionsreinigung nach calvinischen Grundsäzen vorgenommen, und sich die Katholiken und Protestanten in Böhmen gleich abgeneigt gemacht hatte. Nach einem, während einer höchst ungünstigen Witterung und eines gänzlichen Mangels an Lebensmitteln fortgesezten, Marsche kam es den 8. Novemb. 1620 am weißen Berg vor Prag zu einer Schlacht, welche in Einer Stunde entschied. Das vereinigte Heer der Baiern und Oesterreicher erfocht einen vollkommnen Sieg.

Friedrich floh. Die Bürger von Prag, die Stände Böhmens huldigten. Maximilian ließ zu Prag den Tilly mit einer verhältnißmäßigen Besazung zurück, und traf den 25. Novemb. 1620 wieder zu München ein.

Indeß hatte der Churfürst von Sachsen die Lausizer, Graf Bucquoi die Mährer, denen darauf auch die Schlesier folgten, zur Huldigung für Kaiser Ferdinand zurückgebracht. Nachdem dieser Kaiser noch überdieß (wider alles Vermuthen) eine schreckliche Züchtigung

zung an den vormaligen böhmischen Rebellen vorgenommen hatte: so schien jede Veranlassung des böhmischen Krieges entfernet, und der ganze Krieg geendigt zu seyn.

§. VIII.

Aber der Churfürst Friedrich wollte die Fortsezung des Krieges; er ernannte nunmehr den Grafen von Mansfeld zu seinem obersten Feldherrn, und rief die Fürsten der Union, die gesammten protestantischen Fürsten in Deutschland, die Höfe von Frankreich, England, Dänemark, Schweden, den Fürsten von Siebenbürgen zu seinem Beystand auf.

Der kaiserliche Hof sezte seinem Gegner die Entschlossenheit entgegen, ihn nicht bloß zu besiegen, sondern auf immer zu entwaffnen. Kaiser Ferdinand erklärte ihn und seine vornehmsten Anhänger den 22. Jänner 1621 in die Reichsacht, und aller Würden und Länder verlustig.

Sämmtliche Freunde des Friedrichs widersprachen der Acht, und griffen zum Theil unverzüglich zu den Waffen; aber schon gleich der erste, der auftrat, Gabriel Bethlen zog sich, mittels eines Vertrags mit dem Kaiser, noch im Jahr 1621 zurück. Mansfeld zog nach der Rheinpfalz. Die unirten Fürsten entsagten sogar ihrer Union. Auch die Fürsten des niedersächsischen Kreises legten ihre Waffen in dem Augenblicke, da sie selbe ergriffen, auf eine vom Kaiser geschehene Abmahnung, wieder bey Seite. Die ganze Rheinpfalz (die drey Hauptstädte Heidelberg, Mannheim und Frankenthal ausgenommen) wurde, unter der Anführung des Spinola, von den spanischniederländischen Truppen in Besiz genommen.

§. IX.

Indeß war Mansfeld, Friedrichs Oberfeldherr, in der Rheinpfalz angekommen, um, was verloren war, wieder zu erobern, und den Sachen überhaupt eine andere Wendung zu geben. Selbst der Churfürst Friedrich fand sich ganz unvermuthet in Person bey ihm ein. Für ihn und seine vollkommne Wiedereinsezung traten überdieß zween andere Kriegshelden mit ansehnlichen rüstigen Heeren, der Markgraf Georg Friedrich von Badendurlach, und Christian, Prinz von Braunschweig, auf den Kampfplaz. Der baierische Oberfeldherr, Tilly, rückte nach den Rheingegenden jenen Armeen entgegen; schlug bey Wimpfen den 6. Mai 1622 den Markgrafen, und den 20. Juni darauf bey Höchst den Plünderer, Prinzen Christian, und suchte nunmehr das Heer des Grafen von Mansfeld, welcher sich (nachdem er erst einige Raubzüge vorgenommen hatte) nach Elsaß zurückzog, auf. Schon erwartete man eine entscheidende Schlacht, als der Churfürst Friedrich sich dem Kaiser Ferdinand dem Zweyten, mit dem unumschränktesten Vertrauen auf seine Gnade und Versöhnung, und auf sein Versprechen, die Sache gütlich und gesezlich ausgleichen zu lassen, in die Arme warf; er entließ den Mansfeld, und den Herzog Christian, mit ihren Heeren, entließ, bis auf wenige städtische Besatzungen, seine eignen Truppen, und verließ sogar seine Stammländer, in der Absicht, eine vollkommne Unterwerfung und Ergebenheit zu bezeigen. Aller Krieg schien izt wieder geendigt zu seyn.

§. X.

Die Aussöhnung, mit welcher sich der geächtete Churfürst Friedrich von der Pfalz geschmeichelt hatte, daß sie auf einem, nach Brüssel angeordneten, Zusammentritt erfolgen würde, erfolgte nicht; vielmehr sezte Tilly den Krieg mit allem Eifer fort, und brachte Heidelberg und Mannheim in seine Gewalt. Kaiser Ferdinand aber sprach auf einer, von ihm nach Regensburg beschiednen Chur- und Fürstenversammlung, aus eigner Macht, dem Friedrich von der Pfalz die Churwürde auf ewige Zeiten ab, und übertrug selbe dem Herzog Maximilian von Baiern; im Jänner 1623.

§. XI.

Indeß hatten sich Mansfeld und Herzog Christian von Braunschweig, nachdem sie vom Churfürsten Maximilian, dem sie ihre Dienste anbothen, nicht angenommen wurden, erst auf einige Monate in die Bestallung der Holländer, und da sie von diesen verabschiedet wurden, an die Gränzen des niedersächsischen Kreises begeben. Diese Erscheinung zog zuerst die Fortsezung des Kriegs, und in der Folge eine unübersehbare Reihe neuer Kriege nach sich. Die Nachricht davon, welche noch während der Chur- und Fürstenversammlung, zu Regensburg ankam, beunruhigte die daselbst anwesende Stände der Liga, indem sie fürchteten, daß sich die niedersächsischen Stände mit jenen beyden Feldherren (und andern Mächten) vereinigen, und neuerdings für die Wiedereinsezung des Pfalzgrafen Friedrichs fechten möchten. Tilly erhielt Befehl, alle Möglichkeiten von Gefahren in

ihre-

ihren Keimen zu unterdrücken, und den Christian und Mansfeld unverzüglich aufzusuchen. Tilly schlug der Christian den 6. Aug. 1623 bey Stadtloo im Münsterischen aufs Haupt. Mannsfeld entließ sein Heer, und Bethlen Gabor legte die Waffen bey Seite. Der ganze Krieg schien izt abermal sein Ende erreicht zu haben, und es war nichts mehr übrig, als daß Tilly mit seiner Armee von den niedersächsischen Gränzen sich entferne; aber Tilly blieb.

§. XII.

Die Könige von England, Frankreich, und andere, welche bisher aus besondern Rücksichten sich um die Vorfälle in Deutschland gar nicht, oder nicht mit Ernste bekümmert hatten, änderten izt plözlich ihre Systeme, und kamen in Bewegung.

Die vornehmsten und vertrautesten Fürsten der Liga erklärten sich, in einer, im April 1624 zu Augsburg gehaltenen, Versammlung, daß bey den unvermutheten neuen Vorgängen der Krieg noch nicht geendigt, daß aber demselben der Friede unendlich vorzuziehen, und daß zur Mitwirkung für denselben vor allen Dingen der Kaiser zu ersuchen sey.

Dieser hatte durch sein Verfahren mit den Protestanten seiner Erbländer bey den deutschen Protestanten überhaupt alles Zutrauen verloren. Sie fürchteten, daß er sie alle, wenn er sie nur erst besiegt hätte, auf eine gleiche Art behandeln, und daß er ihnen besonders alle, seit dem Religionsfrieden eingezogne Stifter wieder abnehmen würde, und zogen in stillschweigender Uebereinstimmung einem unverbürgten Frieden den Krieg vor. Die auswärtigen Höfe von

halb

halb Europa unterstüzten diese Gesinnungen, und Frankreich, England, Venedig, Savoyen, dann die Könige von Dänemark und Schweden faßten das Vorhaben, die spanischösterreichische Macht zu bekriegen. Auch Mansfeld und Herzog Christian von Braunschweig erschienen wieder. Ein schreckliches Ungewitter drohte von allen Seiten wider den Tilly zusammen zu stürzen; aber Tilly blieb stehen.

Vor allen Königen und Fürsten trat izt König Christian, der Vierte, von Dänemark, als Herzog von Holstein, zuerst auf den Kampfplatz; er ließ sich zum Obersten des niedersächsischen Kreises wählen, und vereinigte seine dänischen Truppen mit den deutschen niedersächsischen Truppen.

Als er heranrückte, stellte ihn Tilly über seine Absichten zur Rede. Der König verlangte, Tilly sollte, um zu zeigen, daß er keinen Krieg wolle, mit seinen Truppen nach Hause ziehen. Tilly stellte an den König ebendieselbe Forderung. Die Vortruppen der Armeen näherten sich indeß, und drängten sich einander in Gefechten, die nichts entschieden.

Noch war von keinem Theil eine förmliche Kriegserklärung erfolgt, und man trat noch vielmehr zusammen, um zu berathschlagen, wie der Ausbruch eines neuen Krieges verhindert werden könnte, als unvermuthet eine neue Armee, eine zwote, unmittelbar kaiserliche Armee, und an ihrer Spize Waldstein, der fürchterlichste aller Heersführer, heranzog. Im Herbst 1625.

---

§. I.

§. 1.

Als sich, seit dem Jahre 1517, einige Deutsche von der katholischen Kirche und deren Oberhaupt, dem römischen Pabste, trennten *), erklärte Kaiser Carl V., die Anhänger der neuen, im Wesentlichen von der katholischen Religion abweichenden, Lehren, und zumal den Urheber derselben, Martin Luther, auf einem im J. 1521 zu Worms gehaltenen, Reichstag in die Acht **), und erließ darüber ein besonderes Edikt, welches aber so wenig zum Vollzug kam, daß, als auf einem andern, im J. 1529 zu Speyer gehaltenen, Reichstag durch die Mehrheit der Stimmen, welche sich auf der Seite der katholischen Reichsstände befand, die lutherische Lehre wiederholt verbothen wurde, die dieser Lehre ergebnen Stände sogleich eine Protestation wider den, von den Katholischen bewirkten, Reichstagsschluß einlegten. ***) Ein geschärf-

teres

*) Cal. 1800. S. 109. u. w.
**) Ebend. S. 137 — 142.
***) Ebend. S. 181. u. w.

teres Edikt, das Kaiser Carl V. auf einem Reichstag zu Augsburg 1530 wider die neuen Lehren erließ, hatte die Folge, daß die, wider solche Beschlüsse ein= für allemal protestirende, Stände, noch im nämlichen Jahre zu Schmalkalden, in der Grafschaft Henneberg, ein Schutzbündniß unter sich errichteten, und mithin die erste Trennung von ihren (katholischen) Mitständen begannen. Die von Kaiser Carl V. im J. 1531, bloß mit Beyziehung der Churfürsten, veranlaßte Wahl seines Bruders, Ferdinand, zum römischen König brachte jene protestirende Stände vollends auf den Einfall, sich um Unterstützung wider eigenmächtige Unternehmungen des Kaisers an die Höfe von Frankreich und England zu wenden, welche jede Gelegenheit, sich ein bedeutendes Ansehen in Deutschland geben, und dieses durch seine Veruneinigung schwächen zu können, ganz willkommen war. *) Der Kaiser befand sich auch bald darauf, (1532 zu Nürnberg) bemüßigt, einen (den ersten) Religionsfrieden zu bewilligen, dessen Hauptinhalt war, daß die Protestanten, bis zur Entscheidung der nächsten allgemeinen Kirchenversammlung, keine weitere Neuerung vornehmen soll-

*) Ebend. S. 190. u. w.

sollten. So wie aber den Protestanten die Zumuthung, ein Urtheil der römisch katholischen Geistlichkeit in Glaubenssachen erkennen zu sollen, eben so unerträglich war, als dem Kaiser, und den katholischen Fürsten der Gedanke an eine gänzliche Freystellung: so kam es zwischen diesen letztern und den schmalkaldischen Verbündeten bald zu einem offenen Kriege, in welchem der Kaiser einige Zeit siegte, und sogleich den gebiethenden Ton eines Siegers anstimmte, bald darauf aber vom widrigen Glücke überfallen wurde, und, was er nicht versagen konnte, wieder bewilligte. Vermög eines zu Passau 1552 geschlossenen Vertrages wurde endlich auf einem, im J. 1555 zu Augsburg versammelten, Reichstag auf ewige Zeiten ein Religionsfriede festgesetzt, im Wesentlichen des Inhalts, daß den Bekennern der lutherischen Lehre eine vollkommne Gewissensfreyheit, und mit ihr jedes bürgerliche, den Katholiken zukommende, Recht, dann auch der ungekränkte Besitz der (ehmals katholischen) Kirchengüter, welche von ihnen, vor dem Vertrage zu Passau eingezogen worden sind, eingeräumt; ferner, daß zwar allen Reichsunterthanen, welche sich von der Religion ihres Landesfürsten trennen wollten,

mit ihrem Hab und Gut auszuwandern erlaubt, ein katholischer Geistlicher aber, wenn er die katholische Religion verlassen wollte, zugleich auch seine Präbende, nämlich ein Bischof sein Bißthum, ein Domherr sein Kanonikat, ein Pfarrer seine Pfarr zu verlassen schuldig seyn sollte. *) Wider diesen letzten Artikel und Vorbehalt (Reservatum ecclesiasticum) welchen, auf Bitten der katholischen geistlichen Reichsfürsten, K. Ferdinand eingeschaltet hatte, legten die protestantischen Reichsstände nicht nur eine ausdrückliche Verwahrung ein, sondern sie hielten sich so wenig an denselben, daß sie von Zeit zu Zeit katholische Stifte, mit welchen nicht nur große Einkünfte, sondern beträchtliche Reichsländer, Würden und Stimmen verbunden waren, an sich brachten **), und anbey fuhren sie ununterbrochen fort, auf allen Reichstagen, welche von den Kaisern Ferdinand I., Maximilian II., Rudoph II. und Mathias zusammen berufen wurden, wider jenen Vorbehalt ihre Einwendungen zu wiederholen, und überhaupt auf eine neue Erklärung des augsburgischen Religionsfriedens zu dringen. In denjenigen Ländern

*) Ebend. S. 302.
**) Cal. 1802. S. 12.

dern und Reichsstädten, in welchen vor dem Religionsfrieden die Landesfürsten, oder Bürger und Magistrate zur neuen Lehre sich bekannt hatten, wurden (gemäß einer, in der Natur der Sache gegründeten Folge) die Bekenner der neuen Lehre vorzugsweise begünstigt, und entgegen die katholische Unterthanen und Einwohner unaufhörlich verhöhnt, gekränkt, geneckt und hintangesetzt, oder zur Auswanderung gezwungen.

Die katholischen Fürsten und Stände waren und blieben nicht weniger wachsam, und, wo sie konnten, thätig; und, indem sie auf dem Grundsatz, „daß Bißthümer, Kanonikate, Kirchen und milde Stiftungen, als nachdem solche von Katholiken nur für Bekenner des katholischen Glaubens gestiftet, erbauet, begütert, und von diesen seit Jahrhunderten hergebracht, und im rechtlichen Schutz der Reichsverfassung gegründet wären, allein den Katholiken gesetzlich zuständen", unerschütterlich beharrten: so lehnten sie alle Zudringlichkeiten der Protestanten standhaft von sich ab; und wo es in ihrer Macht stand, einem, zumal geistlichen, Reichsstand, welcher die katholische Religion verließ, und geistliche Stiftungen für sich, oder seine Glaubensgenossen einzog,

oder sich, ungeachtet der veränderten Religion, bey denselben, und den damit vereinigten Würden und Vorrechten behaupten wollte, die eingezogenen geistlichen Güter, Kirchen und Präbenden abzunehmen, so versäumten sie keine Gelegenheit, unter einer gegebnen Vollmacht, und dem Schutze des Kaisers, ihre Ansprüche hervorzunehmen, und den Bekennern ihrer, der altkatholischen, Religion, alles, was ihr entrückt worden seyn mochte, wieder einzuräumen. Dieses war, unter vielen andern, besonders der Fall mit dem Erzbischofen und Churfürsten von Cöln, Gebhard, welcher wegen seiner Religionsveränderung entsetzt, und an seine Stelle ein katholischer Nachfolger hergestellt worden war, *) was vielleicht von den protestantischen Fürsten und Ständen, nachdem es für sie äußerst erwünscht seyn mußte, die Zahl nicht katholischer Churfürsten um einen vermehrt zu sehen, nicht so ganz ruhig belassen worden seyn dürfte, wenn nicht wieder selbst in der Religion, zu welcher sich Gebhard bekannte, ein Umstand, der ihnen viele Bedenken verursachte, enthalten gewesen wäre.

Jener Gebhard nämlich ergriff nicht die vom Luther aufgestellte, sondern die von einem

*) Cal. 1802. S. 68 u. w.

nem Franzosen, Calvin, auf die Bahn gebrachte, Religion, welche zwar von dem, allen nicht katholischen Deutschen gemeinschaftlichen Grundsatz, daß in Glaubensdingen jeder sich nach seinen Begriffen und Einsichten reformiren könne, ausgegangen, aber gleichwohl im J. 1555, da zu Augsburg der Religionsfriede errichtet wurde, in Deutschland noch wenig bekannt, oder ausgebreitet, mithin in jenem Frieden nicht miteingeschlossen worden war. Was die Katholiken den Protestanten zur Last legten, daß sie noch nach jenem Frieden katholische Kirchengüter an sich rissen, darüber mußten in dem Falle, wenn abermals eine neue Religion in deutschen Landen geduldet werden sollte, nunmehr auch die Protestanten in Sorgen stehen, und gewärtig seyn, daß auch ihnen von den neuen Reformirern Kirchen und geistliche Güter entwendet, und daß protestantische Glaubensgenossen mißhandelt, und wider ihr Gewissen genöthiget werden möchten, fremden Glaubensformeln zu huldigen; ein Fall der in kurzer Zeit auch nur zu bald eintraf, und frommen protestantischen Fürsten ein solcher Greuel war, daß sie sich nicht selten in die Nothwendigkeit versetzt zu seyn glaubten, mit katholischen Fürsten wider jene neue Re-

formirer gemeinschaftlich zu handeln, und sich mittels ihrer Mithülfe wider Neuerungen zu verwahren; aber die Klugheit, mit welcher sogleich der erste, der calvinischen, oder reformirten Religion ergebne, Reichsstand, der Churfürst, Friederich III., von der Rheinpfalz, auf dem Reichstage zu Augsburg 1566 öffentlich auftrat, *) das Ansehen, und die Macht des churpfälzischen Hauses, die rastlose und sinnreiche Thätigkeit, und die inständigen, unaufhörlichen Betheurungen der Prinzen dieses Hauses, daß man katholischer und zumal österreichischer Seits im ganzen Ernste alles dahin anlege, nicht bloß nur die calvinische, sondern auch die lutherische Religion zu unterdrücken, verschaften denselben bald bey verschiednen, dieser leztern Religion ergebnen, Fürsten und Reichsständen ein günstiges Gehör, woraus allmählich gleiche Sorgen, gleiche Angelegenheiten und Vereinigungen, gleiche Beschwerden, Vorschläge und Forderungen entstanden, woraus verbrüderte Zusammenstimmungen **) und endlich im J. 1608 eine Union und förmlicher Fürstenbund, hervorgieng, ***) wel-

*) Cal. 1801. S. 186.
**) Cal. 1802. S. 105. 114.
***) Ebend. S. 151.

welcher, wenn gleich nicht alle protestantische Fürsten und Reichsstände mit ihm vereinigt waren, doch schon an sich sehr mächtig, dann bey dem Geist der Schwärmerey, welcher seine Maschine trieb, ungemein kräftig, und vollends durch Einwirkungen und Unterstützungen auswärtiger Höfe, vorzüglich des französischen, im höchsten Grade ernsthaft werden mußte. Der Churfürst, Friedrich IV., von der Pfalz, war das Haupt dieser Union.

Die gemeinschaftliche, allgemeine Absicht der, lutherischen und calvinischen, Stände, welche jener Union beytraten, war, sich in einer unbedingten Religionsfreyheit, einer solchen Freyheit, die sich nicht bloß auf ein, von jedem fremden Einfluß unabhängiges Gewissen eines jeden Mitgliedes, sondern auch auf bürgerliche und politische Rechte erstrecken sollte, zu behaupten, dergestalt, daß ein katholischer-Fürstbischof die katholische Religion mit einer andern verwechseln, und dennoch, wie zuvor, alle, seinem Bißthum zuständige, Vortheile, Nutzungen, und reichsständische Gerechtsame behalten, zwar nicht mehr die Verrichtungen eines katholischen Bischofes fortsetzen, aber diese durch einen andern verrichten lassen, und sich im ungetheilten Genuß

der Einkünfte sollte befinden können. Um so mehr sollte es einzelnen Kapitularen der Chorstifter, oder gesammten Kapiteln frey stehen, die katholische Religion zu verändern, sich zu verheirathen, und doch dabey im Besitz und Genuß der, ursprünglich für katholische Geistliche, errichteten Stifter zu verbleiben. Ferner sollten nichtkatholische Stände die Freyheit haben, ihre katholische Unterthanen zu reformiren, die katholischen Kirchengebäude; Klöster und Stiftungen mit andern Religionsverwandten zu theilen, oder diesen vollends einzuräumen, was mit den Grundsätzen, welche man protestantischer Seits aufstellte, daß die Gewissensfreyheit ungekränkt seyn müße, freylich ganz und gar nicht vereinbar, aber mit der Selbstsüchtigkeit, und den Hausvortheilen der Fürsten desto enger verbunden war. Ueberhaupt waren die Folgen und Aussichten, welche den nichtkatholischen Fürsten bey einer unbedingten Freystellung der Religion, mit der unverrückten Beybehaltung aller reichsständischen Gerechtsamen in der Zukunft sich darstellten, unendlich erfreulich; denn mit jedem Uebertritt eines katholischen Fürstbischofes zur protestantischen oder reformirten Religion müßte für diese auf den Reichstagen eine vermehrte

Reichsstimme erwachsen; und hätte ein Erzbischof und Churfürst von Maynz, Trier, oder Cöln den Einfall bekommen, von der katholischen Religion auszutreten, so hätte sich auf der nichtkatholischen Seite die Mehrheit der Churstimmen, und mit dieser der Fall ergeben, daß zum Kaiser ein protestantischer Fürst gewählt worden seyn möchte, welcher dann seinen Religionsverwandten mit eben dem Eifer, mit welchem der katholische Kaiser die Katholiken schützte, unterstützt, und der, bis dahin bestandnen, Reichsverfassung eine ganz veränderte Gestalt verschafft haben dürfte.

Sollte nun aber jene, höchst wichtige, Freystellung in ihrem völligen Umfange errungen, gesetzlich befestigt, und im ganzen deutschen Reich verallgemeinet werden: so mußte man sich vor allen Dingen derjenigen höchsten Gewalt, von deren förmlichen Entscheidung oder stillschweigenden Bewilligung alles abhieng, wie immer, bemächtigen. Seit der Entstehung der Reformation sahen die deutschen Reichsstände bey ihren allgemeinen Versammlungen auf eine Eigenschaft ihrer Mitstände, von der man ehmals nichts wußte, nämlich — auf die Religion. Die katholischen Stände wachten mit reger Eifersucht dafür, daß protestantischen

Ständen nichts, was ihre Religion begünstigte, eingeräumt werden möchte. Mit einer gleichen Sorgfalt beeiferten sich diese, und nahmen List und Troz zu Hülfe, sich in Reichssachen ein bedeutendes Gewicht und Ansehen zu verschaffen. Sie drangen auch unablässig darauf, daß die Beysitzer bey dem Reichskammergericht, und so auch bey dem Reichshofrath sowohl von Katholiken, als Protestanten in gleicher Zahl gewählt werden sollten; aber der für sie unabwendbare, und ihnen höchst fürchterliche Umstand blieb noch immer unverrückt, der Umstand nämlich, daß auf Reichstagen, deren Abschieden sich jeder Reichsstand fügen sollte, die Zahl der katholischen Stimmengeber jene der Protestanten bey weitem übertraf. Weil hier nun schlechterdings, zumal wenn deutsche Fürstbischöfe, gemäß der Behauptung der Katholischen, stets und immer treue Anhänger der katholischen Religion bleiben, oder ihre Bißthümer verlassen müßten, keine Hoffnung zu einer einsmaligen Abänderung vorhanden war: so blieb den unirten Fürsten, nachdem sie nun einmal fest entschlossen waren, ihre Absichten durchzusetzen, nichts übrig, als die Reichsverfassung selbst anzugreifen, und die Mehrheit der Stimmen für eben nicht verbindlich zu er-

klären, was bereits im J. 1597 bey einer Versammlung jener Fürsten in Vortrag kam. *) Zu gleicher Zeit suchten sie, ihre Stimmen dadurch, daß sich Prinzen eben desselben Hauses in ihre Stammgüter nutznießlich vertheilten, zu vervielfältigen, und überhaupt gewann es das Ansehen, daß die unirten Herren sich kein Bedenken machen würden, nicht bloß solche Sachen, welche mit ihren Religionen in einigem Verband standen, oder zur Beförderung derselben dienten, in ihren Schutz zu nehmen, sondern auch in ganz profanen Streitigkeiten, wenn ihre Glaubensgenossen darein verwickelt würden, als Entscheider aufzutreten, so bald sie sich mächtig genug sehen würden, als solche erscheinen zu können. Keine bis dahin bestandene Reichsverfassung, kein Reichsfriede, oder Reichsschluß dürfte ferner eines sichern Bestandes sich zu erfreuen gehabt, und zuletzt dürften die katholischen Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlands vollends die Oberherrlichkeit über ihre Stände und Unterthanen verloren haben, so bald es diesen eingefallen wäre, lutherisch oder calvinisch zu werden, dann katholische Stifter, Pfarren, Klö-

ster

*) Cal. 1802. S. 104 — 108.

ster an sich zu ziehen, und mit dem Beystand der unirten Fürsten, welchen zu leisten diese nie ermangelt haben würden, zu drohen. Aussichten und Hoffnungen solcher Art mögen es auch gewesen seyn, wodurch endlich auch protestantische Fürsten sich verleiten ließen, sich mit den Calvinisten, ungeachtet ihrer Abneigung wider dieselbe, zu verbinden, und ihre Vortheile mit den Vortheilen derselben für unzertrennlich zu halten. Was übrigens den Ernst und Eifer, mit welchem die Unirten zu Werke giengen, betrifft: so stand ihnen bereits durch ihre gemeinschaftlichen Mitwirkungen eine zahlreiche und wohlausgerüstete Armee zu Geboth, und zwar eine Armee, welche mit einem unendlichen Groll, Haß und Verachtung gegen die Katholiken erfüllt war.

So sahen und betrachteten die Kathkolien das Thun und Treiben der nichtkatholischen Herren, und die Vorgänge und Erscheinnngen wurden ihnen endlich zu wichtig, als daß sie nicht auch ihrer Seits auf gemeinschaftliche Gegenanstalten hätten denken sollen. Nicht nur geistliche Fürsten, welche sich im Fall, daß die Union die Oberhand erhalten sollte, ihr Schicksal leicht vorher sagen

konn-

konnten, sondern auch die weltlichen, welche in jenem Fall fürchten mußten, statt des Kaisers die Union zu ihrem Oberhaupt zu bekommen, wurden äußerst besorgt, und dachten auf ein gemeinschaftliches Verständniß, dessen Zweck im allgemeinen dahin gerichtet seyn sollte, den feyerlich errichteten Religionsfrieden vom J. 1555 zu beschützen, und die deutsche Reichsverfassung bey ihrer gesetzlichen Kraft und Verbindlichkeit zu erhalten. Der Herzog Maximilian I. von Baiern machte mit einer solchen Anstalt den Anfang, indem er im J. 1609. mit einigen gleichgesinnten Fürsten in seiner Residenzstadt München eine Liga oder ein Bündniß, *) dessen Mitglieder sich mit dem Fortschritt der Zeit und den Gefahren vermehrten, errichtete. Dieses Bündniß wurde keineswegs für die Hausangelegenheiten des Erzhauses Oesterreich errichtet, und es ist daher ein recht häßlicher Irrthum, (von dem man wenigst zu einer Zeit, zu welcher man von so vielen andern Vorurtheilen zurückgekommen seyn will, zurückkommen soll) wenn man in öffentlichen Schriften noch immer fortfährt, den baierischen Herzogen und Anführer der

Liga

*) Cal. 1802. S.

Liga als einen blinden Diener des Erzhauses Oesterreich und der Geistlichkeit zu schildern. Die verbündeten Fürsten der Liga richteten zuerst ihre Absicht allein auf die Erhaltung des gesetzlichen Ansehens des Kaisers, als mit welchem ihre eigne Erhaltung und die Sicherheit ihrer reichsständischen Rechte innigst verbunden war. Man müßte, sagten sie sich, entweder alles aufgeben, allen Reichsverband sich auflösen, und das deutsche Reich in einen Zustand ohne Gesetz, Kraft und Sicherheit verfallen lassen, oder man müßte sich mit aller Anstrengung dahin verwenden, daß die Beschlüsse der Reichstage geachtet, der Religions- und Profanfriede gehalten, daß ein Reichsoberhaupt mit dem, ihm durch die Gesetze bestimmten Ansehen anerkannt, und seinen von der Mehrheit der Stimmen gebilligten Verfügungen nachgelebt würde. Daß der Kaiser zugleich Erzherzog von Oesterreich, und Besitzer mächtiger Erbländer sey, wußte Maximilian wohl, und daher schloß er seinen Fürstenbund ohne Vorwissen des Kaisers, und mit einer vollkommnen Unabhängigkeit von Oesterreich, mit dessen Prinzen er, und seine Bundsgenossen schon gar nicht einmal in Verbindung stehen, sondern dergestalt für sich selbstständig bleiben woll-

wollten, daß eine Entschließung, ob, und wann sie sich unmittelbar mit der Macht des Kaisers vereinigen, oder wann sie für die Aufrechthaltung des kaiserlichen Ansehens sich verwenden sollten, stets von ihrem durchaus freyen Gutbefinden abhangen, und daß sie, auch in dem Fall geeignete Maßregeln sollten nehmen können, da sich das kaiserliche Erzhaus einer triumphirenden Uebermacht nähern, und sich einfallen lassen sollte, nach einer höhern Gewalt, als mit den Gerechtsamen der Reichsstände verträglich wäre, zu streben. Vermög solcher Hinsichten weigerte sich auch Maximilian, bald nach der Entstehung seines Fürstenbundes, mit den Kräften desselben den Kaiser zu unterstützen, als dieser ihn im J. 1610, da zween, damals protestantische, Fürsten sich im Besitz der jülichischen Lande mit Glück behaupteten, ersuchte, jenen Fürsten die Besitzungen zu entreißen, indem man dem Kaiser die Absicht unterlegte, daß er selbst gesinnt sey, seine Erbstaaten mit jenen Ländern zu vermehren. Wenn übrigens in der Folge, und bey dem glückwechselnden Fortlauf der Dinge manche Sachen eine andere Wendung nahmen, wenn manche nützliche Dienste, welche Maximilian dem Erzhause Oesterreich leistete,

den Erfolg nicht hatten, den er zu erwarten berechtigt war: so sind, im Krieg, wo tausend unvorhergesehene Zufälle, und Ereignisse die Entwicklung des Streites beherrschen, mißliche Schicksale und Erfahrungen keineswegs auch stets Beweise unkluger Maßregeln, und es bleibt schon überhaupt nichts unzuverläßiger und gewagter, als wenn man in Staatssachen Ausgänge von Unternehmungen, oder auch selbst Handlungen unmittelbar dazu benutzt, die geheimen Absichten, und den Zweck des Handelnden zu bestimmen.

Das Beyspiel des Herzogs von Baiern veranlaßte auch andere süddeutsche, katholische Fürsten, auf eine ähnliche Vereinigung bedacht zu seyn, und noch im nämlichen Jahr, da zu München die Liga entstand, traten die drey geistlichen Churfürsten am Rhein mit mehrern rheinländischen Fürsten zusammen, und errichteten einen Bund *) unter sich, über welchen anfangs der mainzische Churfürst, Johann Schweickard, das Direktorium übernahm. Dieser rheinländische Fürstenbund legte mit dem oberländischen gleiche Absichten zum Grunde, und stand, wiewohl er eine eigene Kassa, so wie ein eignes Oberhaupt, hatte,

*) Cal. 1802. S. 164.

hatte, mit den oberländischen Herren in einem gemeinschaftlichen Einverständniß, welches sich an diese, so wie die Gefahr zunahm, immer enger anschloß, und zuletzt sich derselben, oder vielmehr ihrem Anführer, dem Herzog Maximilian mit einem unumschränkten Zutrauen überließ. So wurde bey einer Zusammenkunft der rheinländischen Herren zu Oberwesel im Jänner 1619, bey welcher sie ihren Bund auf sechs weitere Jahre erneuerten, und ihre wechselseitigen Anlagen bestimmten, beschlossen, daß ihr Kriegsoberster mit dem rheinländischen Bundsheer allenthalben dem oberländischen Bundsobersten, dem Herzog von Baiern nämlich, untergeordnet seyn, und daß bey allen Unternehmungen ehevor dessen Einwilligung erholet werden sollte. Maximilian hatte sich auf alle Fälle bereits seit vielen Jahren in seinem eignen Lande vortrefflich vorbereitet, stand mit voller Macht ausgerüstet da, und sah auf die Anstalten und Bewegungen der unirten Fürsten mit einem Ernst hin, bey welchem es diese schwerlich gewagt haben dürften, ihre Forderungen mit einer offenbaren Kriegserklärung durchsetzen zu wollen. Auch sind die eigentlichen Veranlassungen, und ersten Vorfälle des dreyßigjährigen

rigen Krieges, wiewohl sie von Protestanten kamen, keineswegs von der Union gekommen.

§. 11.

Die Protestanten in Böhmen nämlich hatten, was freylich an ihrer Stelle auch jede andere Religionsverwandte gethan haben würden, jede Gelegenheit benutzt, für die freye Ausübung ihrer Gottesdienste, und für eine ungehinderte Vermehrung ihrer Glaubensgenossen eine dauerhafte Sicherheit, ja, wo möglich, gleiche Rechte mit den Katholiken zu erhalten, und unter den Regierungen ihrer Könige (und deutschen Kaiser) Rudolphs II. und Mathias konnte es nicht fehlen, daß sich die erwünschtesten Gelegenheiten häufig darbothen. Kaiser Rudolph wurde von seinem Bruder Mathias, *) dieser von seinem Anverwandten, Ferdinand, **) dergestalt in die Enge getrieben, daß sich jene beyde Herren in die Nothwendigkeit versetzt sahen, wider ihre innere Neigung, ihren protestantischen Ständen und Unterthanen, um sich ihrer Treue und Anhänglichkeit zu versichern, solche Bewilligungen, an welche sie, außer dem Fall ihrer

*) Cal. 1802. S. 139 — 181. 193.
**) S. 225 u. w. it. 245.

ihrer Beklemmung, schwerlich gedacht haben dürften, feyerlich auszustellen, und der König (und Kaiser) Rudolph stellte denselben im J. 1609 einen, von ihm allein unterschriebnen, mit dem großen Siegel bekräftigten Majestätsbrief aus, worinn, unter andern, vorkam: „Keine der beyden sub una und sub utraque, (nämlich die, welche das heil. Abendmahl unter einer, und die, welche es unter beyden Gestalten empfiengen, unter den ersten wurden allein die Katholiken verstanden, unter den letztern wollten auch die Protestanten verstanden seyn) in Böhmen sich befindenden Religionen, sollte der andern, wie schon in der Landesordnung 1532 befohlen, des Glaubens halber schänden, oder lästern, sondern sie sollten vielmehr Freundschaft gegen einander halten. Denen sub utraque werde die böhmische Confession, bis zur gänzlichen Vereinigung der christlichen Religions-Parteyen gelassen, und die Uebung derselben allen drey Ständen freygestellt. Das untere Consistorium sammt der Universität zu Prag sollte denen sub utraque wieder eingeräumt werden, und sie gewisse Personen als Defensoren derselben zu ernennen, der König aber zu bestättigen haben. Auch stehe denen sub utraque frey, nach

nach Befinden noch mehrere Kirchen und Schulen zu bauen, und darinn ihre Religion ungehindert auszuüben; wie sie dann fernerhin niemand in Ansehung der Begräbnisse auf den Gottes-Aeckern, des Läutens dabey u. s. w. zu bedrängen sich unterstehen solle. Gegen diesen Brief sollte aber keine andere Verordnung, sie möge ausgehen, von wem sie wolle, gültig, und wer etwas dagegen unternehme, als ein Feind des allgemeinen Friedens zu bestrafen seyn." Nachdem dieser Majestätsbrief auf dem Rathhaus zu Prag öffentlich gelesen, und in die Landtafel eingetragen worden, traten die Vornehmsten beyder Religionen in der Landtagsstube zusammen, und machten auch unter sich eine Vereinigung, dahin: „daß die Katholischen sich den Majestätsbrief gefallen lassen; daß hingegen dieselbe im Geringsten nicht durch die sub utraque in Ausübung ihrer Religion gestört werden sollen; daß jeder Herr auf seinen eigenen Herrschaften, so wie auch insbesondere der Kaiser in den seinigen, Priester sub utraque, so er es nöthig finde, von dem Erzbischof geweihet, einsetzen könne. So hätten auch die Prager, und andere Städte des Reichs das Recht, sich Priester sub utraque, noch nach der alten Art vom Erzbischof gewei-

geweihet, zu halten. Das Begräbniß und Läuten dabey belangend, solle keiner von der einen Religion in eine Kirche, oder Pfarre der andern, ohne Erlaubniß des Collators, oder geistlichen Vorstehers der Pfarre, begraben werden dürfen, die dahin Zehend- oder Zinspflichtige ausgenommen, bey denen es keiner Erlaubniß bedürfe. Wo aber die sub utraque in den königlichen Städten, oder Herrschaften, noch keine Kirchen oder Begräbnißorte hätten, möchten sie sich solche anlegen. Wegen der Kirchen, die im Streit befangen, sollen die, die jetzt im Besitz sind, von welcher Partey sie seyen, auch darinn ferner, bis zu Austrag der Sache, ruhig verbleiben. Schließlich werde dieses alles auch vom Kaiser bestättigt, und sollen hievon, als von dem Majestätsbrief, beyden Theilen besiegelte Abschriften zur Nachricht mitgetheilt werden." König Mathias, als er im J. 1611 seinen Bruder Rudolph von der böhmischen Regierung vollends verdrängte *), sagte den Ständen von Böhmen die Bestättigung aller, ihnen, in politischen und Religionssachen ertheilten, Freyheiten, Verträge und Verbündnisse, namentlich auch vom J. 1609 feyerlich zu, und König Fer-

*) Cal. 1802. S. 193.

Ferdinand stellte bey seiner Krönung zum böhmischen König im J. 1617 *) wegen der nämlichen Bestättigung nicht weniger einen Revers aus; allein schon im J. 1615. brachten bey einem zu Prag versammelten Landtag sämmtliche Unterthanen aller Stände sub utraque eine Klage vor, daß der, ihnen An. 1609 ertheilte Majestätsbrief nicht gehalten werde, indem sowohl der Erzbischof von Prag denen zu Kloster Grab, welche sich zu den Böhmen sub utraque bekannt, und dann vollends die böhmische Confession angenommen hätten, als auch der Abt von Braunau in der Stadt dieses Namens den dortigen Protestanten den auf ihre Kosten unternommenen Kirchenbau, unter dem Vorwand, daß die, in beyden Orten sich befindende, Protestanten ihre Unterthanen seyen, einzustellen zugemuthet hätten; und die böhmischen Stände, nachdem sie vom Kaiser keine Antwort erhielten, befahlen den besagten protestantischen Gemeinden, sich durch keine Befehle schrecken zu lassen, und den Bau fortzusetzen. Die protestantischen Stände behaupteten nämlich, die Freyheit, Kirchen zu bauen, sey sämtlichen protestantischen Böhmen im Majestätsbrief, und in der Vereinigungs-

*) Ebend. S. 227.

gungsurkunde vom J. 1609 unbedingt bewilliget worden, indem, wenn gleich darinn nur „von königlichen Gütern und Herrschaften eine namentliche Meldung vorkäme, unter solchen alle im Königreich Böhmen vorhandene geistliche Güter zu verstehen seyen. Die katholische Geistlichkeit verwarf diese Auslegung ein = für allemal, und im J. 1618 mußte der König (und Kaiser) Mathias eine bestimmte Entscheidung geben. Mathias entschied nach dem Sinn der katholischen Geistlichkeit, und der Erzbischof von Prag sowohl, als der Abt zu Braunau erreichten ihren Zweck, und bemächtigten sich der neuerbauten Kirchen. Die Einwendungen und Klagen der protestantischen Unterthanen wurden von ihren Grundherren nicht mehr gehört; aber diese Klagen wurden desto mehr von andern protestantischen böhmischen Gemeinden beherziget, und als eine gemeinschaftliche Angelegenheit sämmtlicher Protestanten vorgestellt. Ihre Prediger verbreiteten auf den Kanzeln die nachtheiligsten Gerüchte über Gefahren, welche der protestantischen Religion bevorstehen sollten, und eine Flut von Flugschriften, welche in ganz Böhmen vertheilt wurden, erhitzte die Gemüther durch Schmähungen wider den kaiserlichen Hof,

und wider die Katholiken überhaupt, als welchen man nichts geringers Schuld gab, als die feste Absicht, alles Protestantische auszurotten. Bald wurde aller Wohlstand, alle Ehrfurcht gegen den kaiserlichen Hof bey Seite gesetzt, und es kam endlich so weit, daß von einigen böhmischen Großen einige kaiserliche Statthalter auf dem Schloß zu Prag gröblich mißhandelt, *) daß sämmtliche entsetzt, und daß an ihrer Stelle dreyßig protestantische Direktoren, welche das Königreich indeß verwalten sollten, aufgestellt wurden. Ganz Böhmen (die Städte Budweiß, Krumau und Pilsen, deren Einwohner größtentheils katholisch waren, ausgenommen) erklärte sich für einen allgemeinen Aufstand. Tausende ergriffen die Waffen, welche das Glück anfangs begünstigte. Einige ihrer Truppen waren bereits in Oesterreich vorgedrungen, und bedrohten Wien, als Kaiser Mathias den 20. März 1619 mit Tod abgieng. Das Glück ihrer ersten Unternehmungen machte sie übermüthig, und in ihrem Vorhaben unbeugsam, und dieß um so mehr, als sie sich eines Theils Hoffnung machten, von den unirten Fürsten und andern, ihnen geneigten, oder wenigst dem Hause Oesterreich

*) Cal. 1802. S. 139.

sterreich abgeneigten Mächten jede Unterstützung erwarten zu dürfen, und anderer Seits fürchteten, von dem Nachfolger des Mathias allen nur erdenklichen Nachtheil, ja ihr gänzliches Verderben erwarten zu müßen.

§. III.

Dieser Nachfolger war Ferdinand, welchen sie, wie oben vorkam, im J. 1617 noch bey Lebzeiten des Königs (und Kaisers) Mathias, der ihn an Kindes Statt annahm, zu ihrem König gewählt, und gekrönt hatten. *) Ferdinand (den 9. Juli 1578 zu Gräz gebohren) war ein Enkel Kaiser Ferdinands I., ein Sohn des Erzherzogs Carl von Innerösterreich (Steyermark, Kärnthen und Krain) dann der Maria, einer Tochter Herzog Alberts V., und Schwester Wilhelms V., von Baiern, und wurde im zwölften Jahr seines Alters, nämlich nach dem im J. 1590 erfolgten Tod seines Vaters, von seiner frommen Mutter an ihren Bruder (er war Mitvormünder) geschickt, welcher ihn sogleich nach der hohen Schule Ingolstadt führen, und daselbst einige Jahre ganz nach seinen Grundsätzen und Absichten erziehen ließ. Die baierischen

*) Cal. 1802. 238.

schen Herzoge, welchen die Erhaltung der katholischen Religion in Süddeutschland vorzüglich zuzuschreiben ist, hatten sichs vom ersten Augenblick, da unter den Deutschen eine Verschiedenheit von Religionsmeynungen begann, zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, in ihrem Land keine andere, als allein die katholische Religion zu dulden, indem sie (außer ihrer Vorliebe zu dieser Religion) die täglichen Erfahrungen andrer Länder, in welchen die, in Religionsdingen verschieden denkende Unterthanen unaufhörliche Unruhen verursachten, vor sich sahen, und ferner nicht den geringsten Begriff davon hatten, wie ein Land mit Einer Religion, mit Einer Denkungsart nicht eben so bevölkert, wirthschaftlich, arbeitsam, erfinderisch, und reich seyn könne, als ein Land mit verschiednen Religionen. *) Ferdinand handelte, als er im J. 1596 die Regierung seiner Länder übernahm, ganz nach jenen und ähnlichen, ihm in Baiern eingeflößten,

*) Meine Denkart hierüber äußerte ich öffentlich bereits im Jahr 1790, indem ich die Frage: Ob man allerley Religionen begünstigen müße, wenn man die Bevölkerung eines Landes begünstigen will? beantwortete. Sieh Beyträge zur vaterl. Historie. B. 3. S. 390.

ten Grundsäzen, und folgte dem Beyspiel, mit welchem ihm hierinn die Beherrscher anderer österreichischen Länder vorleuchteten, mit einer Unerschrockenheit, und einem Eifer, bey dem er selbst ihr Muster wurde; wovon wir dann auch so viel nachholen müßen, als nöthig seyn will, um uns die Vorfälle, in welche Ferdinand eintrat, erklären zu können. Als in Oesterreich die Protestanten sich sehr vermehrt, und vorzüglich viele Herren und Ritter die augsburgische Confession angenommen hatten, so ertheilte ihnen Kaiser Maximilian II. im J. 1568 und 1569 für ihre Personen und Hausgenossen, die Freyheit, sich in ihren Häusern und Schlössern protestantische Prediger halten zu dürfen. *) In Wien, wo den protestantischen Herren und Rittern das Landschafthaus für ihren Gottesdienst angewiesen worden war, entstanden darüber große Unannehmlichkeiten, und Kaiser Rudolph II. nahm jene Freyheit zurück; sein Bruder und Statthalter zu Wien und in Oesterreich aber (Kaiser Rudolph II. hatte seine gewöhnliche Residenz in Prag genommen) Erzherzog Ernest gieng

*) Cal. 1801. S. 203.

gieng noch weiter; *) indem er ein allgemeines Reformationsdekret ausgehen ließ, vermög dessen den Unterthanen aller erzherzoglichen Städte und Märkte befohlen wurde, nicht nur die protestantischen Prediger und Schullehrer, wo sich welche fänden, unverzüglich zu entlassen, und dann sich selbst, entweder zur katholischen Religion zu bekennen, oder, binnen einer bestimmten Zeit, die österreichischen Erbländer zu räumen. Die protestantischen Unterthanen erklärten aber die, ihnen vom Kaiser Maximilian ertheilte, Religionsfreyheit für ein Recht, die Aufhebung derselben für eine unstatthafte Gewaltthätigkeit, und leisteten jenem Edikte in solchen Städten und Gemeinden, wo sie sich auf ihr Ansehen oder ihre Anzahl verlassen zu können glaubten, keine Folge. Sie ließen es dabey stets auf das Aeußerste ankommen, und weigerten sich z. B. schlechterdings, ihre Landesherren mit außerordentlichen Hülfleistungen zu unterstützen, ehe sie ihnen die Religionsfreyheit wieder zugesagt hätten. Dies geschah dann auch von Zeit zu Zeit; und wiewohl es, wie bey den Innerösterreichischen, stets nur für ihre Personen, und keineswegs für ihre Erben und Nach-

*) Cal. 1801. S. 14 — 20.

Nachkommen geschah: so dürfte doch auch diesen letztern die nämliche Freyheit nicht verweigert worden seyn, wenn sich ihre Vorältern mit gehöriger Ruhe und Klugheit darauf verstanden hätten, in der Stille für sich zu bleiben, was sie zu seyn wünschten; allein sie suchten mit dem eifersüchtigsten Bestreben, Katholiken an sich zu ziehen, bauten, was die Oberösterreicher thaten, in der Nähe erzherzoglicher Städte und Flecken lutherische Kirchen, und die protestantischen Landstände ließen sich sogar beygehen, die Katholiken von allen landschaftlichen Bedienungen auszuschließen. Sie hielten, was z. B. in Wien geschah, heimliche Zusammenkünfte und Unterredungen, und machten Plane, deren Folgen den Katholiken nicht verborgen blieben, und welche sie ebenfalls veranlaßten, auf thätige Gegenanstalten bedacht zu seyn. Die Nation fieng täglich mehr an, sich in erhitzte Parteyen zu trennen, und die Regierung fand für nothwendig, das Religionswesen wieder in den Stand zurück zu setzen, bey welchem sich seit mehr, als einem Jahrtausend, von dieser Seite alles in der ungestörtesten Ruhe befunden hatte. Der Statthalter Ernest errichtete in Wien eine eigne Stadtgarde, welche die ge-

 heimen

heimen Versammlungen der Protestanten beobachten, und sie zerstören sollte, verbannte unkatholische Bücher aus den Buchläden, unkatholische Lehrer von der Universität, und übertrug die Entscheidung geistlicher Händel, welche bis dahin der niederösterreichischen Regierung überlassen war, den aus lauter Katholiken zusammengesetzten, geheimen und Reichshofräthen; ja, da alle Bemühungen, die Protestanten zu ermüden, gerade einen entgegengesetzten Erfolg hatten, so wurde im J. 1590 eine ordentliche katholische Gegenreformation, über deren Einleitung und Behandlung der berühmte Klesel *) gestellt wurde, errichtet. Das von einer ruhigen Klugheit eben nicht gebilligte Benehmen dieser Gegenreformation verursachte bald hier und da auf dem Lande betrübte Unruhen, welche, wie im Hausrucksviertl im Oberösterreich, wo viele tausend Bauern aufstanden, ernsthaft genug geworden, aber doch anfänglich so ziemlich wieder beygelegt worden sind. Die schlimmste Folge von Zusammenrottungen des gemeinen Volks ist immer diese, daß sie dem Volke eine muthwillige Neigung zur Wiederholung derselben einflößen, und es glauben machen, daß es die

Macht

*) Cal. 1802. S. 243.

Macht habe, etwas, das ihm nach seinem Sinne bewilligt werden sollte, und nicht bewilligt wird, durch seine Menge zu ertrotzen. Der Kaiser hatte den Bauern, welche den eben erwähnten Aufstand erregt hatten, eine förmliche Untersuchung ihrer Beschwerden, welche theils die vorgeblichen Erpressungen ihrer Gutsherren, und der Beamten, theils Religionsbedrückungen zum Gegenstande hatten, bewilligt, und in solcher Hinsicht zu Prag eine eigne Kommission angeordnet. Da diese Kommission in der kurzen Zeit, wie es die Bauern verlangten, nicht entschied: so kamen erst die Bauern des oberösterreichischen Mühlviertels auf den einhellig ausgeführten Einfall, nach den Städten und Märkten keine Lebensmittel weiter zu führen, und da der Kaiser zu gleicher Zeit, wegen der Gefahren eines türkischen Einfalls, genöthigt wurde, eine Aushebung von Soldaten, und die, in solchen Fällen gewöhnlichen, Rüstgelder zu bestimmen, rotteten sich 1597 sogleich wieder erst die Bauern im Mühl- und dann in andern Vierteln zusammen, und standen in einer Masse von mehr, als zwanzig tausend Mann da, welche schlechterdings alles nach ihrem Kopfe gerichtet haben wollten, katholische Pfarren

 mit

mit ihren Pastoren besetzten, und herrschaftliche Schlösser plünderten. Man errichtete in der Eile eine wohlbewehrte Mannschaft, bemächtigte sich überall und an Einem Tage der Anführer, zerstreute die Menge, setzte alles wieder in den vorigen Stand, und dämpfte auch dießmal noch mit vielem Glücke eine Empörung, welche bereits in das dritte Jahr angehalten hatte. Mit der angefangenen Gegenreformation wurde indeß auf das thätigste fortgefahren.

Ungleich rascher und verfänglicher war der Erzherzog Ferdinand sogleich beym Antritte seiner Regierung 1596 im (innerösterreichischen) Steyermark, Kärnthen und Krain zu Werk gegangen, wiewohl ihm gerade in seinen Landen alle Umstände riethen, recht sehr behutsam zu gehen. Die meisten Stände der drey Provinzen waren protestantisch, ja selbst die Minister, welche er zu Gräz vorfand, waren es, und in dieser seiner Residenzstadt befanden sich (seine unmittelbare Hofbediente abgerechnet) nur noch drey katholische Personen. So waren, mehr und weniger, sämmtliche Städte, Flecken und Dorfschaften der drey Länder bestellt. Ferdinand bemerkte mit einem, mit dem lebhaftesten Unmuth vermischten,

ten, Erstaunen, daß nicht mehr er, sondern die Mehrheit der protestantischen Landstände Herr im Lande, und daß diesen jeder, mit der Religion gefärbte, Vorwand hinlänglich sey, ihm ihre Herrschaft auf eine unerträgliche Art fühlen zu lassen, wie sie dann eigenmächtig Gesandte auf den Reichstag geschickt, mit Fürsten und Reichsständen Unterhandlungen gepflogen, und sich bereits wie selbstständig betragen hatten; er wußte, daß die von seinem Vater ertheilte Religionsfreyheit, allein den Personen der damaligen Stände ertheilt worden sey, und erinnerte sich an das Benehmen des Herzogs von Bayern und andrer Reichsfürsten, welche, weil sie standhaft erklärt hatten, welcher Religion ihre Unterthanen zugethan seyn sollten, wenn sie ihre Unterthanen bleiben wollten, eine ungestörte Ruhe, und die unumschränkteste Achtung in ihren Ländern genoßen; er erklärte demnach, daß jeder Unterthan zur katholischen Religion sich bekennen, oder das Land räumen müßte: (die vom Herren- und Ritterstand ausgenommen, die für ihre Personen, doch ohne Uebung ihrer Religion, im Lande bleiben durften) und nachdem er sich vorerst in eine zweckmäßige Verfassung gesetzt hatte, fieng er im

Jahre 1598 Ort für Ort zu reformiren an, und mit Güte und Ernst war, ohne Blutvergießen, binnen wenigen Jahren seine Absicht erreicht.

In Ober- und Unterösterreich wurde ebendieselbe Absicht, die Stände und Unterthanen wieder auf Eine Religion zurück zu führen, desto weniger erreicht, und Mathias, nachdem er im J. 1608 den österreichischen, so wie den böhmischen Ständen, in der Absicht, seinen Bruder, den Kaiser Rudolph zu stürzen, alle nur erdenkliche Versprechungen gemacht hatte, wurde sogleich im darauf gefolgten Jahre, durch Zeitumstände genöthigt, mittels einer feyerlichen Urkunde zu erklären, „daß den Herren und Ständen die freye Ausübung ihrer Religion in ihren Schlössern, Dörfern und Festungen, wiewohl in Städten nur in Privathäusern, gestattet; daß ihnen zu ihren Gottesdiensten drey Kirchen eingeräumt; daß die Rathsherren und andere Staatsbeamten von den Religionsverwandten beyder Theile bestellt werden, die Erbämter aber in ihrer vorigen Verfassung bleiben sollten; daß ferner in den Städten die Besetzung der öffentlichen Aemter bloß auf dem Magistrat und der Bürgerschaft, und nicht auf der Einwilligung

oder

oder Genehmigung des Hofes, beruhen; daß in denselben künftig keine Kirche gesperrt, sondern jeder Parten die seinigen ungestört gelassen werden; daß endlich den Bürgern die Freyheit, ihre Prediger zu bestellen, und diesen die Freyheit, Kranke zu besuchen, und selben das Abendmahl zu reichen gestattet seyn soll." Wenn nun gleich diese Freyheiten darum, weil sie in Zeiten der Noth bewilligt worden waren, nicht weniger, feyerliche, von einem Kaiser gegebne, Freyheiten waren, und blieben: so wurden sie gleichwohl schon im J. 1614 wieder größtentheils zurückgenommen, und den Städten und Flecken die freye Religionsübung eingestellt; allein die Zeit der Noth kehrte im J. 1618, da die, im Aufstande begriffnen, protestantischen Böhmen (wie eben vorkam) nach Oesterreich rückten, wieder, und zwar dringender, als jemals, zurück. Der Kaiser Mathias, der sich damals in Wien befand, schrieb nach dieser Hauptstadt unverzüglich einen Landtag der österreichischen Stände aus, und verlangte ihren Beystand wider die Böhmen. Nun waren diese Stände, von welchen der größte Theil protestantisch gesinnt war, nicht weniger bereits ebenfalls von den Böhmen ersucht worden, sich mit ihnen, zur gemeinsa-

men Beschützung der protestantischen Religion zu vereinigen, waren aber nicht nur noch nicht entschlossen, es, ihrer Religion wegen, mit den Böhmen zu halten; sondern sie waren vielmehr so ehrlich und gutmüthig, dem Kaiser das Einladungsschreiben der Böhmen zu zeigen; nur verlangten sie eine neue Bestättigung der, ihnen im J. 1609 zugestandnen, Religionsfreyheit, und vom Kaiser erhielten sie zwar keine, alles erschöpfende, aber dann doch eine beruhigende Verbescheidung; allein von ihren katholischen Mitständen, von welchen sie eine bestimmte Erklärung verlangten, daß auch sie miteinstimmen, und vor allen Dingen das versprochne, unparteyische, zur Untersuchung ihrer Beschwerden, anzuordnende Gericht befördern helfen wollten, konnten sie so wenig eine befriedigende Antwort erhalten, daß sie Anstand nahmen, in dieser zweifelhaften Lage ihrer Religionsangelegenheiten sich auf einem Landtag zu versammeln, und für eine Kriegsanstalt wider die Böhmen zu stimmen, bey deren Unterdrückung sie desto mehr für sich selbst neue Bedrückungen fürchten zu müßen glaubten; ja, da die Gefahr, von der einen, oder andern Seite in die Mitte genommen zu werden, stündlich größer wurde, versammelten

sammelten sich die Stände Oberösterreichs eigenmächtig zu Linz, und fiengen zu gleicher Zeit an, deu kaiserlichen Truppen die Zufuhr zu sperren, und gegen Passau und Baiern an verschiednen Orten Schanzen und Verhaue zu errichten. Die nämliche Geschichte ergab sich auch in Mähren, und die auf einem Landtage versammelten protestantischen Stände wollten nichts vom Abstimmen hören, weil die katholischen von einer bestimmten Zusicherung ihrer Religionsfreyheiten ebenfalls nichts hören wollten. Auch die Schlesier und Lausizer waren, wie die Böhmen, und die protestantischen Stände der Mähren, gesinnt; und damit ja das Maß der traurigsten Unglücksfälle und Verwirrungen voll werden möchte: so entstanden auch in Ungarn und Siebenbürgen, wo ebenfalls der größte Theil der Einwohner protestantisch war, nicht weniger schreckliche Unruhen. Wir haben, im Leben des Kaisers Mathias, vernommen, daß ein gewisser Gabriel Bethlen, oder Bethlen Gabor sich zum Fürsten von Siebenbürgen aufgeworfen, und unter den Schutz der Türken begeben hat. *) Nun trug zwar selbst der Großsultan, Achmet, nachdem er eben

*) Cal. 1802. S. 207.

eben damals von Seite der Perser und Araber genug zu thun fand, dem K. Mathias im J. 1615 einen für diesen, eben so unverhofften, als vortheilhaften, zwanzigjährigen Waffenstillstand an, und im J. 1617 verglich sich K. Mathias auch mit dem Bethlen, als Fürsten von Siebenbürgen, dahin, daß er des Kaisers Hoheit, wegen einiger Gespannschaften erkennen, und ihm wider alle Feinde (den türkischen Kaiser ausgenommen) beystehen sollte; allein Gabriel Bethlen war ein wüthender Calvinist, der sich ein eignes Geschäft daraus machte, die Katholiken zu unterdrücken, und ihre Priester auf das grausamste zu morden; er benutzte das Mißvergnügen der, in Ungarn herrschenden, protestantischen Partey, schlug, mit ihrer Hülfe, in mehrern blutigen Gefechten die unbeträchtlichen, für den Kaiser streitenden, katholischen, Truppen, und bemächtigte sich in kurzer Zeit des Königreichs, wo ihn nachher die Mehrheit der Stimmen sogar zu ihrem Könige wählte. In diesen entsetzlichen Umständen trat Ferdinand im März 1619 als Regent von Ländern auf, worinn seine Regierung niemand, als der damals, unbeträchtliche und ohnmächtige Theil der Katholiken, erkennen wollte, und man gab sich von

allen

allen Seiten um so mehr alle erdenkliche Mühe, ihn gleich anfangs niederzudrücken, und von aller Hülfe zu entblößen, je mehr man wußte, wie er beschaffen, daß er nämlich ein Mann von Verstand, Kenntniß und Muth, und von einer eben so rasch zu Werk gehenden, als unbeugsamen Entschlossenheit, und dabey ein der katholischen Religion, welche und keine andere er in seinen Landen zu sehen wünschte, mit dem flammendsten Eifer ergebener Fürst sey. Man fürchtete ihn, als einen Herrn von persönlicher Ueberlegenheit, als der beym Ausbruche der Unruhen in Böhmen, statt bestürzt zu werden, vielmehr freudig und muthig wurde, und seinem Bruder Mathias, an den König von Spanien zu schreiben, zumuthete: „Gott habe die böhmischen Unruhen ohne Zweifel verhängt, um dem Kaiser endlich Gelegenheit zu geben, sich auf einmal von der Knechtschaft, darin er bisher gegen seine Unterthanen, sonderlich die Protestanten gestanden, zu erledigen, und sein ganzes landesherrliches Ansehen zu erlangen, dazu aber Gewalt gebraucht werden müßte, und in den eingezogenen Gütern der Rebellen der Kostenersatz gefunden werden könnte.“

Ferdi-

Ferdinand wandte sich zuerst an die Oesterreicher, und muthete ihnen zu, (denn sein Vetter, und nächster Erbe des Mathias, Erzherzog Albert hatte ihm das Land freywillig abgetreten) ihm zu huldigen; allein die niederösterreichischen Stände forderten vorerst, daß ihnen Ferdinand im voraus feyerlich ihre Religionsfreyheit bestättigen, und dann ihren sonstigen Beschwerden abhelfen, und besonders die lästigen Einquartierungen seiner, meist aus Ausländern zusammengesetzten Truppen, zurück nehmen sollte. Die oberösterreichischen Stände bemächtigten sich nur gleich selbst des Regiments, wollten so lange, bis erst ihre Landesfreyheiten bestättiget worden wären, nichts von einer Huldigung wissen, beschwerten sich über eine an sie gestellte Zumuthung, daß sie fremden Völkern den Durchzug gestatten sollten, und verharrten, wie ihre niederösterreichischen Mitstände, unabweichlich auf ihrer Erklärung.

Bey den Böhmen lief die Sache ungleich stürmischer und schlimmer ab. Ferdinand hatte an diejenigen Herren, welche sein Bruder, Mathias, im J. 1617, bey seiner Abreise von Prag nach Wien, als Statthalter aufstellte,

stellte, *) einen Befehl erlassen, in ihren statthalterischen Verrichtungen fortzufahren, und übrigens allen Räthen und den vornehmsten Personen der Stadt Prag zu eröffnen, daß er (König Ferdinand) sich seines, vor seiner Erwählung und Krönung beeidigten Versprechens, binnen den ersten vier Wochen nach des Mathias Absterben alle Rechte und Freyheiten der böhmischen Nation zu bestättigen, und die Urkunde darüber dem Burggrafen zu Prag zuzuschicken, wohl erinnere, und daß er nicht säumen werde, jenes Versprechen pünktlichst zu erfüllen, wie auch Friede, Liebe und Einigkeit unter allen seinen Unterthanen herzustellen. Auch den, zu Prag versammelten, Personen aus allen dreyen Ständen des Königreichs schrieb er: „Weil er, der König, nicht wenig Mißverstand, Zerrüttung und Kriegsverfassung im Königreiche Böhmen befinde, und derowegen begierig sey, allen solchen Mißverstand in friedlichen Stand zu setzen, als sollten sie aus ihrem Mittel gewisse Personen an seinen Hof nach Wien abfertigen, und durch sie ihre Nothdurft vorbringen lassen. Er sey bereit, alles sanftmüthig anzuhören, reiflich zu überlegen, und daran zu seyn,

*) Cal. 1802. S. 235.

seyn, daß alles zu gutem Ende und friedlichen Stand gebracht werde. Er habe auch zu diesem Ende dem Gr. Bucquoi befohlen, nichts Feindliches gegen die Stände und ihr Volk vorzunehmen; wie dann dieser solches auch den ständischen Offizieren bekannt machen werde."

Diese zuvorkommende, gefällige Erklärung des Ferdinands, und dann ein Blick auf die mißlichen Umstände, in welchen sich derselbe damals befand, ließen den Böhmen, wenn sie eine Versöhnung und den Frieden gewünscht hätten, nichts mehr zu wünschen übrig, und es kam nur auf sie an, den günstigen Zeitpunkt zu benutzen, sich ihre Freyheiten auf die feyerlichste Art bestättigen, und durch die Bürgschaft vermittelnder Fürsten, und selbst der Union bekräftigen zu lassen; aber die böhmischen Direktores würdigten sich nicht einmal, zu antworten; sie boten den zwanzigsten Mann im ganzen Königreich auf, verbannten acht und zwanzig der angesehensten katholischen Herren, und erklärten drey und zwanzig andere aller Dienste unfähig. Auch die böhmischen Generale, welchen der österreichische General Bucquoy anzeigte, daß er Befehl zum Waffenstillstand habe, setzten nicht nur die Feindseligkeiten fort, sondern ihr erster Anführer,

Graf

Graf Thurn,*) unternahm bald darauf einen Hauptversuch, welcher nichts geringers zum Zweck hatte, als daß von ihm selbst die Hauptstadt Wien erobert, und Ferdinand aufgehoben werden sollte.

Thurn rückte mit einem Heer von sechzehntausend Mann nach Mähren, beredete den protestantischen Theil der Landstände, das bisherige gemeinschaftliche Oberhaupt der mährischen Stände, den Bischofen von Ollmüz, und Cardinalen, Grafen Dietrichstein, bey Seite zu setzen, die Städte Iglau, Ollmüz, Brünn u. a. zu öffnen, und mit ihm einen Vertheidigungsbund (sogleich nach demselben wurden an den meisten Orten die Rathsherrnstellen mit Protestanten besetzt, der protestantische Gottesdienst eingeführt, und die Jesuiten verjagt) zu errichten. Nach diesem glücklichen Anfang zog er nach Oesterreich, wo er vor dem Gränzstädtchen Laa (Laab) die Abgeordnete der österreichischen Protestanten sehr liebreich, die niederösterreichische, katholische Stände aber mit Stolz und Troz, und mit der Bedeutung empfieng, daß er gekommen sey, seine Feinde zu verfolgen, und das Religionswesen in Ordnung zu bringen. Nichts wi-

*) Cal. 1802. S. 237.

widersetzte sich seinem Vordringen, und im Anfange des Juni 1619 stand er mit seinem Heere vor Wien. Diese Hauptstadt schien im ersten Augenblicke verloren zu seyn. Sie hatte keinen Feind vermuthet, und war auf keine Belagerung vorbereitet. Sie verschloß zwar die Thore; aber auch diese, schon an sich nicht aushaltende, Anstalt, welche höchstens dazu dienen konnte, den ersten Anlauf feindlicher Truppen zu verhindern, war vergeblich. Es war eine große Anzahl protestantischer Stände in der Stadt, welche mit dem Obergeneral Thurn ein vorgehendes Verständniß unterhalten, und ihm versprochen hatten, ihm ein, oder mehrere Thore mit Hülfe ihres zahlreichen, protestantischen Anhangs zu öffnen, welcher, da er um das Vorhaben wußte, sich bereits öffentlich verlauten ließ, daß man binnen wenigen Tagen den Ministern des Ferdinands die Köpfe vor die Füße legen, ihn selbst in ein Kloster sperren, und seine Söhne in der protestantischen Religion erziehen lassen würde. Die Eröffnung eines Thors sollte den 5. Juni vor sich gehen, und an diesem Tage traten bey sechzehen protestantische Herren ganz unvermuthet, und mit Ungestümm in Ferdinands Zimmer, und forderten, daß er

Unerwartete Befreyung K. Ferdinand II ten zu Wien 1619.

seine Einwilligung zu einem von ihnen mit den Böhmen zu errichtenden Bündniß, oder vielmehr Defensionswerk (welches, dem Vorgeben nach, zur Absicht haben sollte, die, in Böhmen vorhandenen, österreichischen Truppen zu einem bescheidnern Betragen zu vermögen) geben, und selbe unterschreiben sollte. Sie hatten mit Ferdinand bereits einige Tage darüber gehandelt, und drangen itzt auf eine entscheidende Antwort. Während der Zeit, als sie bey ihm waren, hörte man unausgesetzt den Knall der Kanonen, mit welchen heftig nach der Stadt geschossen, und sogar die kaiserliche Burg nicht verschont wurde. Die Heftigkeit der Leute, welche im Zimmer waren, wurde mit jedem Augenblicke drohender, und einer der Anwesenden, Andrä Thonrädl, Herr von Obergassing in Niederösterreich, soll den Erzherzog und König Ferdinand sogar bey den Rockknöpfen ergriffen, und, indem er selbe umdrehte, ihm auf lateinisch die Worte: Ferdinandule! non subscribes? zugerufen haben. Die Gefahr hatte itzt den höchsten Grad für Ferdinanden erreicht, der fest entschlossen war, nie seine Einwilligung in eine, seinen Grundsätzen und Absichten, höchst nachtheilige Zumuthung zu geben, und in der grausamen

Ver-

Verlegenheit, worinn er sich befand, weder Gegenwart des Geistes, noch seinen Muth verlor, und indem er sich ganz auf den Beystand des Himmels verließ, (man fand ihn die vorgegangenen Tage oft vor einem in seinem Zimmer befindlichen Crucifix kniend) die Entwicklung und den Ausgang der Sache mit festem Sinne abwartete. Schon war es an dem, daß die Herren gehen wollten, ihr Vorhaben, ein Thor zu öffnen, auszuführen, als plötzlich die ganze Burg vom Schall mehrerer Trompeten ertönte, und ein Heer von königlichen Kürassiern auf dem Burgplatze zum Vorschein kam. Die protestantischen Herren stürzten, von Furcht und Schrecken außer sich, wo sie konnten, davon. — Bald darauf zog sich auch der General Graf Thurn nach Böhmen zurück.

Jene Kürassier bestanden aus fünf Hundert Mann, vom Regiment Dampier (itzt Hohenzollern) waren auf Befehl des Grafen von Bucquoi von Krems die Donau hinabgeschifft, und, unter der Anführung des Obersten Santilier, oder St. Hilaire, und eines böhmischen Baron, Michael Heinrich Isterle, oder Hiserle, (Kommandanten von Krems) eben zur rechten Zeit angekommen. Da ihnen

auch

auch ein Regiment Fußvolk unmittelbar nachfolgte, so verloren die protestantisch gesinnten Einwohner von Wien in eben dem Grad allen Muth, in welchem sich bey den Katholiken Muth und Zutrauen auf ihre Sache einstellte. Fünfzehenhundert Bürger, an welche sich sechshundert Studenten anschlossen, stellten sich als Freywillige. Man konnte auch so viel Volks, als man brauchte, in die nicht ganz eingeschlossene Stadt ziehen, und der Stadtkommandant, Johann von Reiffenberg, fand sich im Stande, es mit dem Grafen Thurn aufzunehmen. Thurns Rückzug wurde durch einen unglücklichen Vorfall der böhmisch-ständischen Armee veranlaßt. Der ebenfalls für die böhmischen Stände streitende Graf Ernest von Mansfeld nämlich, der die Stadt Pilsen erobert, und darinn in Quartier gestanden hatte, zog nach der Stadt Budweiß, wo beyde Heere (das königliche unter Graf Bucquoi, das ständische unter den Generalen Fels und Hohenlohe) sich einander gegenüber standen. Graf v. Bucquoi zog dem Mansfeld, um dessen Vereinigung mit den ständischen Truppen zuvorzukommen, entgegen, und lieferte ihm bey dem Dorfe Großen Lasken den 10. Jun. 1619 ein Treffen, in welchem die Reuterey

seines Gegners bis auf wenige, welche mit ihrem Anführer die Flucht ergriffen, niedergehaut, das Fußvolk aber, samt allem Geschütze, der Kriegskasse, und der Kanzley mit allen Papieren, gefangen wurde. Graf v. Bucquoi bemächtigte sich hierauf einiger böhmischen Städte, und bedrohte, indem er von Zeit zu Zeit frische Truppen an sich zog, ganz Böhmen. Die Direktoren in Prag hatten demnach dem Grafen Thurn befohlen, eiligst nach Böhmen zu ziehen, und dem Grafen von Bucquoi sich zu widersetzen. Sie ließen auch zugleich ein allgemeines Aufgeboth des fünften Manns durch das ganze Königreich Böhmen ergehen. Fehlgeschlagene Unternehmungen und Unglücksfälle, welche sonst für Menschen, die es noch in ihrer Gewalt haben, sich zu helfen, eine heilsame Besinnung herbeyführen, vermochten auf die protestantischen Böhmen, und zumal auf ihren Mann, Grafen Thurn, so wenig, daß sie durch selbe vielmehr desto heftiger aufgebracht, und desto unversöhnlicher wurden. Ferdinand hatte dem Thurn, nachdem er von Wien abgezogen war, den Grafen von Waldstein (Wallenstein) obersten Hofmeister des Königreichs Böhmen, der einer der vielen böhmischen Herren war, welche

che Verstand genug besaßen, um alle Empörung zu verabscheuen, mit Friedensvorschlägen nachgeschickt, welche vortheilhaftere Anträge enthielten, als die Aufrührer bey dem günstigsten Waffenglück berechtigt waren, zu hoffen. Ferdinand versprach ihnen die Bestättigung des, von seinem Vorgänger, dem Könige (und Kaiser) Rudolph II. ausgestellten, Majestätsbriefes, dann eine vollkommne Bestättigung der Verfügungen, (worunter auch die Vertreibung der Jesuiten war) welche die böhmischen Stände seit der Abwürdigung der königlichen Statthalter, und der Aufstellung ständischer Direktoren, zu treffen für gut befunden haben mochten; eine unbedingte Vergessenheit der, an den königlichen Statthaltern, Martiniz und Slawata, verübten Mißhandlungen, und endlich die freye Anerkennung des freyen Wahlrechts der böhmischen Stände. Diese Versicherungen und Zugeständnisse sollten nicht nur durch öffentliche, feyerliche Instrumente bekräftiget, sondern durch eben so feyerliche Beytretungen, von den Königen von Polen und Dänemark, dann den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, und dem Herzoge von Baiern verbürget werden. Die königlichen Truppen sollten aus Böhmen in dem Au-

genblicke, da die Stände ihre Bereitwilligkeit, seinen Vorschlägen Gehör zu geben, unterzeichnet haben würden, abgeführt werden. Diese Anerbiethungen voll reifer Klugheit, Großmuth und Mäßigung setzten die Welt in Erstaunen; aber die böhmisch-protestantischen Stände rührten sie nicht. Sie beantworteten das königliche Schreiben nicht einmal, und zwar aus dem sonderbaren Grund, weil man es, falls man es beantworten wollte, freundlich beantworten müßte, was nun aber, indem Ferdinand ein unversöhnlicher Feind der protestantischen Religion wäre (ein Vorwurf, der bey dem damaligen Benehmen des Ferdinands an wirklichen Unsinn gränzte) nicht Statt finden könnte. Auch ein Schreiben der Churfürsten, welche sich bereitwillig erklärten, die Mißverständnisse der Stände und des K. Ferdinands auf einer ordentlichen Tagsatzung, bey welcher alle Theile erscheinen sollten, beylegen zu wollen, würdigten sie keiner Antwort; aber desto weitläuftiger sagten sie der Welt, daß, und warum sie sich veranlaßt fänden, den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich ferner nicht weiter für ihren König zu halten, und dagegen eine neue Wahl vorzunehmen. Diese Ursachen, worunter z. B.

vorkam, daß sie zur Erwählung des Ferdinands zu ihrem König im Jahre 1617 gezwungen worden seyen, hatten so wenig Gewicht, und trugen so offenbar ein durchgehends erdichtetes Gepräg, daß jedermann sah, wie selbe aus ihrem verkehrten Sinn und Willen, und keineswegs aus ihrer Ueberzeugung gekommen seyen. Dieß schreckte sie aber nicht im geringsten ab, ihr Vorhaben unverzüglich ins Werk zu setzen. Auf einem allgemeinen, für den 23. July nach Prag ausgeschriebnen, Landtag aller Kronländer sollte zuerst ein allgemeines, gemeinschaftliches Vertheidigungswerk ihrer Religionsfreyheiten, und aller, den Ständen zukömmlichen, Vorrechte errichtet werden. Dieß geschah. Die Kronländer, nämlich Böhmen, Mähren, Schlesien, und die beyden Lausizen traten in eine, aus hundert Artikeln bestehende Verbrüderung zusammen, welcher sogar die österreichischen Protestanten, ober und unter der Ens, beytraten; übrigens aber die Unvorsichtigkeit, daß jeder Theil, abgesondert von dem andern, auftrat, begiengen. Nach diesen Vorgängen wurde durch eine feyerliche Akte Böhmen für ein Wahlreich, und zugleich für unbesezt erklärt. Bey den weitern Berathschlagungen, wie es

mit der Regierung Böhmens künftig gehalten werden sollte, wurde der, von einigen Anwesenden berührte Vorschlag einer Republik, als eine Regierungsform, welche, gemäß den ununterbrochenen Welterfahrungen, das Glück der Völker in die Länge nirgends befördert hätte, sogleich verworfen, und man schritt vielmehr zur Bestimmung der Person, welcher die Krone sollte angebothen werden; und wiewohl diese von der herrschenden Parten, nämlich von den kalvinischgesinnten Böhmen, und den böhmischen Brüdern, welche letztere sich in vielen ihrer Religionssätze von den Utraquisten und Lutheranern unterschieden, und dem kalvinischen Wesen näher kamen, bereits noch bey den Lebzeiten des Königs (und Kaisers) Mathias bestimmt worden, nämlich der Churfürst von der Pfalz, Friedrich V., dazu ausersehen war: so kamen itzt doch auch noch andere Fürsten in Vorschlag, nach deren Zurückweisung man immer wieder auf jenen Churfürst n, (weil er der Direktor der unirten Fürsten, weil er der Unterstützung des Königs Jakobs I. von England versichert, dann auch der Freundschaft der vereinigten Staaten gewärtig war) zurück kam. Gleichwohl erschien auf dem Wahltag selbst, welcher den 26. August 1619 angesetzt war,

nur

nur der kleinere Theil des Adels. Hundert und zwölf Baron: und einige hundert Ritter wollten schlechterdings nichts von einer neuen Wahl wissen; aber, nachdem damals die Armee, welche Mansfeld in der Stadt vertheilt hatte, entschied: so waren die Stimmen der Anwesenden, nämlich sechs und dreyßig aus dem Herrnstand (sieben fielen dem Churfürsten Johann Georg von Sachsen zu) ein und neunzig aus dem Ritterstande, dann die, offenbar erzwungenen, Stimmen der königlichen Städte, allerdings mächtig genug, die neue Wahl, welche für den Churfürsten von der Pfalz entschied, durchzusetzen.

§. IV.

Es kam nun darauf an, zu was sich der Churfürst von der Rheinpfalz entschließen würde. Dieser Herr war damals drey und zwanzig Jahre alt, und besaß allerdings als Mensch und Privatmann sehr liebenswürdige, aber (wie sein Benehmen zeigte,) als politischer Seher nnd Staatsmann desto weniger große Eigenschaften, und er hatte sogar, wenn er einmal Entschlüsse, so schief und verkehrt sie auch seyn mochten, gefaßt hatte, die Schwachheit, aus Furcht, für wankelmüthig gehalten zu werden, selten wieder davon abzugehen,

und Eigensinn für Standhaftigkeit zu halten; er hatte sich die Krone von Böhmen längst gewünscht, und der Sache manchen Vorschub gethan; aber da sie ihm nun wirklich angetragen wurde, meldete sich dann doch in seinem Innersten eine Stimme, welche ihn verlegen und unentschlossen machte. Der gute Herr wandte sich unverzüglich an alle diejenigen, von denen er erwartete, daß sie ihm einen heilsamen Rath ertheilen, oder ihren Beystand versprechen würden; allein die Antworten fielen von allen Seiten wider seine Erwartung aus. Beynahe überall wiederholte man ihm, was ihm seine eigne (damals zu Frankfurt anwesende) Gesandte in einem weitläuftigen Schreiben, worinn vierzehn Gründe wider die Annahme, und nur sechs für selbe vorkamen, dringendst vorstellten, und bathen: „wenigst nichts in der Sache thun zu wollen, bis man die genaue Erklärung deßhalben von England und Holland, d. i. von dem Schwiegervater, und von dem Onkel des Churfürsten, erhalten habe. — Pfalz habe den König Ferdinand bey der Kaiserwahl als König von Böhmen neben sich sitzen lassen, und ihm wenigstens durch Beytritt zu den meisten Stimmen die Kaiserkrone mit zu gewilligt; man werde das

ganze

ganze katholische Deutschland, ja Spanien und den Pabst, mehr, als jemals, gegen sich aufbringen; die Rechtmäßigkeit der Absetzung Ferdinands sey noch nicht erwiesen; auch sey Pfalz weder mit Geld, noch mit Mannschaft genugsam gerüstet, um mit Nachdruck die Krone annehmen zu können; man setze dabey seine Lande, auf welche der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm zu Neuburg so schon ein Auge habe, ja Leib und Leben in Gefahr; auch sey ja seinem Hause die Nachfolge, wegen der Böhmen verlangten Wahlfreyheit, nicht gesichert; Pfalz werde insonderheit bey Sachsen vielen Neid auf sich laden; auf Frankreich sey sich gar nicht zu verlassen; Savoyen (Carl Emanuel, Herzog von Savoyen, der wegen einiger Besitzungen in Italien, zumal des Herzogthums Mailand mit Spanien zerfallen war, hatte sich viele Mühe um die böhmische Krone gegeben) werde, bey nunmehr mißlungener, ihm selbst gemachter Hoffnung nichts mehr thun, und werde auch bey Venedig (es war im Plan, daß die Venetianer, die an ihr Gebieth gränzenden österreichischen Länder, als Kärnthen, Krain und Dalmatien angreifen sollten) hinderlich seyn; auch die Unirten würden, wenigst in die Länge, schwer-

lich beystehen; es sey endlich schon gegen alles Herkommen, daß ein Churfürst zwey Churfürstenthümer habe, welches, so wie dieses, daß vier evangelische Churstimmen würden, alle Katholische gewiß nicht zu leiden geneigt seyn dürften, also es zu einem allgemeinen Religionskrieg das Ansehen gewinne." Auch der Churfürst Johann Georg von Sachsen antwortete: „so viel scheine ihm außer Zweifel, daß, wenn die Gründe für und wider die Annehmung gehörig gegen einander abgewogen werden sollten, die abrathenden Gründe wohl den Vorzug behalten müßten." Der Herzog Maximilian von Baiern, an welchen Friedrich den Obersten, und Landrichter zu Amberg, Grafen Reinhard zu Solms, nach München absandte, (mit dem Auftrag, dem Herzog zu melden, daß er sich wegen der Zusammenziehung mehrerer Truppen in der Oberpfalz und Böhmen keinen Verdacht sollte beybringen lassen, und dann um die Gesinnungen des Herzogs auszuforschen) schrieb den 24. Sept. ganz offenherzig, und auf eine überaus milde und feine Art, was er von der Sache denke, was er dabey für seinen lieben Vetter fürchte, und was er für die Ruhe von ganz Deutschland, ja von ganz Europa fürchten zu

müßen

müßen glaube; und setzte am Ende bey, daß er im Falle, wenn auch sein Vetter der Krone sich unterfangen sollte, der gänzlichen Zuversicht bleibe, selber werde solche Maßregeln treffen, daß er, und sein Land Baiern dabey in keine Gefahr, Schaden und Bedrückung gerathen möchten. *) Auch die sämmtlichen Mitchurfürsten erließen an Friedrich eine schriftliche Vorstellung, in welcher sie sagten: „Daß sie, als Churfürsten nicht umhin könnten, ihn zu warnen, in was für eine gefährliche Sache er sich einließe, wenn er die böhmische Wahl annähme, welches sie zwar nicht hoffen wollten; er solle bedenken, wie sehr unsicher ein solcher Schritt in Ansehung der Moralität sowohl, als der Politik, sey u. s. w., was für eine

*) Gründliche Anzeig, was zwischen Churpfalz und Bayern in jeziger betrübten Böhemischen, und durch dieselb, fast im ganzen Heil. Röm. Reich, auch in den benachbarten Landen entstandener Vnruhe, eine zeitlang geschriben, gehandlet vnd tractiret worden. München gedruckt bey Anna Bergin, Wittib. Im J. 1621. Worinn viele zwischen Maximilian und Friedrich, vor und nach der böhmischen Königswahl gewechselte, höchst merkwürdige Schreiben vorkommen.

eine Unruhe daraus im ganzen Reich entstehen werde; wie aus diesem allen ein solcher allgemeiner Krieg und Aufstand sich erheben, und begeben möchte, daß von dem schrecklichen Blutvergießen Land und Leute verderbt, und von dessen Verursachern die Historien, so lange die Welt stehet, zu reden haben würden; daß der Ausgang vielleicht viel zu spat zeigen werde, wie wenig er sich auf die, die jetzo sich etwan zum Beystand erböten, zu verlassen habe;" u. s. w. Diese Vorstellung, wiewohl sie zu spat ankam, dienet zu einem Beweis, wie einhellig die Stimmen waren, welche sich über diese Angelegenheit selbst erhoben, oder verlangt wurden. Friedrich hatte bey der ersten Nachricht der, für ihn ausgefallenen, Wahl nichts angelegners gehabt, als diese den unirten Fürsten und Ständen zu eröffnen, und auf ihren Beyfall, und ihre Unterstützung hatte er um so zuversichtlicher gerechnet, als sie ihm durch einen Deputirten Glück wünschen ließen; allein als er seine Getreuen (auf den 2. Sept. 1619) nach Rotenburg versammelte, fand er sie gar sehr geändert; sie erinnerten, daß ihre Union oder Verbindung allein die Erhaltung ihrer Lande und Freyheiten, und nicht die Eroberung fremder

König-

Königreiche für einen Dritten zum Zweck habe, welcher noch überdieß nicht der lutherischen, sondern der calvinischen Religion ergeben wäre, deren Anhänger von jeher einen mörderischen Haß auf die Protestanten geworfen hätten, wie dann die, nach dem Blut der Protestanten dürstende, Verse, welche ein Calvinist an die Thüre des Pfalzgrafen Casimir geheftet hatte (o Casimire potens servos expelle Lutheri! igne, rota, ponto, funibus, ense neca!) stets im frischen Andenken blieben; sie äußerten auch sonst noch viele politische Bedenken, und, mit Einem Wort, die meisten der ansehnlichen Mitglieder, als der Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, der Landgraf Moriz von Hessen u. a., mißriethen die Annahme der Krone. Endlich gab auch der König Jakob I. von England nichts weniger, als eine befriedigende Antwort; und damit ja niemand, der ihm gut und aufrichtig rathen konnte, übrig blieb: so rieth ihm seine eigne Mutter, Louise Juliane (Tochter des Prinzen Wilhelms I. von Oranien) auf das inständigste davon ab; aber alle diese Vorstellungen, Bitten und Ermahnungen waren in den Augen des, von der neuen Königswürde ganz eingenommenen, Friedrichs nichts, als eben so

viele Gelegenheiten, eine heroische Standhaftigkeit zu zeigen, und gleichsam ein Abentheuer, das seinen Ruhm unsterblich machen würde, zu einer Zeit, da jedermann vor demselben zurückbebte, allein zu bestehen. Bey dieser Gemüthsstimmung vermochte sein, calvinischer, Hofprediger, Abraham Schulz, (Scultetus) welcher ihm sagte, daß er durch die Annahme der Krone die schönste Gelegenheit, welche aus den Händen zu lassen, sündhaft wäre, die reine Religion (wie sich gleich nachher zeigte, den Calvinismus) auszubreiten, bekäme, mehr, als Könige und Churfürsten; und als nun vollends seine Gemahlinn Elisabeth um die Unterschrift bat: unterschrieb Friedrich zu Heidelberg 1619. Und die ersten Tage rauschten auch in dem, bey solchen Vorfällen sich einfindenden, frohen Taumel vorüber. Wo der neugewählte König durchreiste, empfieng ihn die gaffende Menge mit einem Jubel- und Freudengeschrey, und die Bürgermeister, und die Vorsteher, dann die Bothschafter der Böhmen überschütteten ihn, und seine Gemahlin, mit hochtönenden Anreden von Lobsprüchen, und Glückwünschen, unter deren ununterbrochener Fortsetzung er von der Rheinpfalz über Amberg und Waldsassen, nach Prag zog, und

den

den 4. Nov. in der Schloßkirche mit dem Pompe eines erhabenen Königs gekrönt wurde. Allen Königen der Christenheit, und allen Fürsten des deutschen Reichs wurde durch ein weitläuftiges Manifest (über dessen Behauptungen und Versicherungen Sachkenner lachten, und Männer von Verstand und Gefühl trauerten) die hohe Ereigniß bekannt gemacht.

§. V.

Auch schien es sogar anfangs, als wenn die schlimmen Vorherkündigungen der Herren, welche ihn von der Annahme der Krone abzubringen gesucht hatten, noch so bald nicht eintreffen, oder vielmehr ganz vereitelt werden dürften. Zwar war der, ehmals gehoffte, Beystand der unirten Fürsten, dann der Kronen England, Frankreich, Dännemark, und Schweden, des Herzogs von Savoyen, der Generalstaaten, der Republik Venedig, theils gar nicht wieder, theils nur in einer großen Entfernung zu hoffen; aber dafür rückten itzt zu gleicher Zeit zwo zahlreiche Armeen nach Wien, der G. Thurn nämlich mit einem ungefähr zwanzig tausend Mann starken, aus Böhmen und Mähren, bestehenden Heer, und Gabriel

Bethlen mit einer Armee von sechzig tausend Mann, worunter sich auch Türken und Tartarn befanden. Es gewann itzt den Anschein, daß diese Unternehmung das Ende aller Dinge herbeyführen, daß die Stadt Wien unmöglich widerstehen, und daß der, in derselben anwesende, K. Ferdinand schlechterdings genöthiget werden würde, sich alle Bedingnisse, welche ihm von den Böhmen, Mähren, Schlesiern, Lausizern, Ungarn, Siebenbürgern, und Oesterreichern vorgelegt würden, gefallen zu lassen; aber dieser gewaltige, geräuschvolle Ueberfall wurde durch die unüberlegteste, leidenschaftlichste Art, mit welcher er von den Anführern unternommen wurde, in dem Augenblick, da er hätte ausgeführt werden sollen, zernichtet. Gabriel Bethlen hatte bey seinem Heranstürmen, so weit, als seine, unmenschlich wüthenden, Truppen reichen konnten, alles flache Land verwüstet, und von allen Lebensmitteln entblößt, und besann sich erst itzt, da er vor Wien angelangt war, daß er seine Armee nicht bloß anführen, sondern auch mit Proviant unterhalten müßte. Dazu hatte er sich durch seine unsinnige Verwüstungen alle Möglichkeit benommen. Sogleich in den ersten Tagen stellte sich an den unentbehrlichsten

Din-

Dingen ein Mangel, über welchen die Heere laut murrten, ein, und überdieß drohte ein anhaltendes Regen- und Schneewetter, alle Wege grundlos zu machen. Auch traf die Nachricht ein, daß sich der, dem Ferdinand mit der unbestechlichsten Treue ergebne, katholische, ungarische Graf, Georg Homanay, in Polen einige tausend Reuter angeworben, und mit diesen bereits nach Ungarn, unter einem glücklichen Erfolg, gewendet habe. Dann stand der erfahrne General, Bucquoi, welcher sich bey der, der Stadt drohenden Gefahr, aus Böhmen mit achtzehen tausend Mann eiligst zurückgezogen, und allein mit diesem mäßigen Korps den überlegnen Armeen vor den Donaubrücken zu Wien drey Tage einen, allgemein bewunderten, Widerstand gethan, sodann aber die Brücken hinter sich abgeworfen, und seinen Stand zunächst an der Stadt, und selbst in dieser genommen hatte, in Bereitschaft. Diese, und noch mehrere ähnliche Umstände zwangen sowohl den Grafen Thurn, als den Gabriel Bethlen, von Wien eiligst abzuziehen, und vielmehr auf ihre eigne Sicherheit Bedacht zu nehmen.

Zur Zeit dieser Begebenheit hatten die Aussichten Ferdinands bereits wieder eine ganz ande-

andere, eine für ihn, und seine Angelegenheiten sehr erfreuliche Wendung genommen. Ferdinand war Kaiser geworden, und hatte nunmehr das Zeugniß, und die Bestättigung des churfürstlichen Kollegii für sich, daß er nie aufgehört habe, König von Böhmen zu seyn. Es hatte nämlich der Churfürst Johann Schweikard von Mainz, als Reichserzkanzler, sogleich nach dem Hintritte des Kaisers Mathias eine neue Kaiserwahl auf den 20. Juli 1619 nach Frankfurt ausgeschrieben, und auch den Ferdinand, als König von Böhmen, und deutschen Churfürsten dazu berufen. Ferdinand erschien auch zu Frankfurth in Person; allein auch die böhmischen Stände erschienen durch Gesandte, welche den Auftrag hatten, dem Ferdinand die böhmische Wahlstimme abzusprechen, und an der Stelle desselben, als der, nach ihrer Behauptung nicht mehr König wäre, die Wahlstimme zu führen, wobey sie die Absicht und Hoffnung hatten, daß, wenn sie dießmal die böhmische Stimme führten, und die drey, nicht katholischen, Churfürsten von der Rheinpfalz, Sachsen und Brandenburg sich mit ihnen vereinigten, durch die Mehrheit der Stimmen ein protestantisch gesinnter Kaiser aufgestellt werden dürfte. Die Fürsten der Union unterstütz-

terstützten diesen Antrag, und zumal gab sich der Churfürst Friedrich von der Rheinpfalz alle Mühe, denselben durchzusetzen; allein die drey geistlichen Churfürsten, als welche, wie sie sagten, nichts anders wußten, als daß K. Ferdinand auf eine rechtmäßige Art zum König von Böhmen gewählt, und gekrönt worden sey, nahmen auf die unzeitigen Einstreuungen keine Rücksicht, und auch die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg fanden nicht für gut, sich in die Sache einzulassen, und es wurde nicht einmal ein Aufschub des Wahltags, um welchen die böhmische Stände, in der Meynung, sich während desselben um die Unterstützung mächtiger auswärtiger Höfe umsehen zu können, anhielten, bewilligt. Eben so wenig glückte eine andere Bemühung der unirten Herren, daß, wenn ja doch ein katholischer Fürst zum Kaiser gewählt werden sollte, wenigstens ein anderer, als Ferdinand, gewählt werden möchte, und diejenigen Fürsten, welche man zu bewegen suchte, daß sie sich als Mitwerber um die Kaiserkrone melden sollten, machten theils unausführbare Forderungen an die Unirten, theils ließen sie sich, wie der Herzog Maximilian von Baiern, in den Vorschlag schlechterdings nicht ein. Die böhmischen,

stän-

ständischen Gesandte mußten, statt zur Wahl im geringsten beygezogen zu werden, vielmehr, gleich andern Fremden, die Stadt Frankfurt am Wahltag verlassen, an welchem dann auch die Stimmen der vier, in Person anwesenden, Churfürsten von Mainz, Trier, Cöln, und Böhmen sich sogleich für den Ferdinand erklärten, die Gesandten der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg willig beytraten, und der churpfälzische Gesandte es nicht mehr schicklich fand, seine Stimme zu versagen. Den 28. August 1619 wurde demnach die feyerliche Wahl, und den 9. September die Krönung vollzogen. In der vorhergegangenen Wahlkapitulation wurden zu denjenigen, welche K. Mathias beschworen, bey einigen Artikeln kleine Zusätze gemacht.

Zur nämlichen Zeit hatte sich K. Ferdinand auch bereits des Beystandes eines mächtigen Freundes, auf dessen Aufrichtigkeit, Stärke, Kraft und Geschicklichkeit er sich vollkommen verlassen konnte, zu seinem, desto größerm, Troste versichert, je geringer und unzuverläßiger die Unterstützung, welche er von seinen eignen Ländern zu hoffen hatte, war. Zwar hatte sich die, ihm anverwandte, spanische Linie zu gleichen Absichten mit ihm vereinigt,

und auf ihre Kosten ein Heer von sechs tausend Mann zu Fuß, und tausend zu Pferd aus den Niederlanden, dann sieben tausend aus Italien zu schicken versprochen; zwar zeigte sich der Churfürst Georg von Sachsen (theils weil er bey der jülichischen Erbschaftssache noch immer mit der Unterstützung des kaiserlichen Hofes sich schmeichelte, *) theils weil er die Union, als deren Oberhaupt ein Calvinist, der neue König Friedrich nämlich, war, mißbilligte, auch weil er vielleicht dem Friedrich die böhmische Krone, welche ihm selbst gefallen haben würde, nicht gönnte) sehr geneigt, das Erzhaus ebenfalls zu unterstützen; zwar stand ihm selbst noch in seinen Erbländern einige Kriegsmacht zu Geboth, und dann hatte er auch Werbungen anbefohlen; allein der fortdauernde Bestand eines ergiebigen Heeres aus seinen Landen, worinn damals die protestantisch gesinnte Unterthanen herrschten, war noch sehr ungewiß; der Churfürst von Sachsen setzte sich, wenn er dem katholischen Erzhause Oesterreich beytrat, der Gefahr aus, am Ende alle Lutheraner und Calvinisten wider sich zu reizen, und die Hülfe von Spanien befand sich noch in einer ziemlich weiten Ent-

*) Cal. 1802. S. 135. u. w.

Entfernung. Ferdinand wandte sich demnach an seinen Jugendfreund, und Schwager, den Herzog Maximilian I. von Baiern, mit welchem ihn die engste Freundschaft, und gleiche Wünsche, Gesinnungen und Absichten auf die Erhaltung der katholischen Religion und des Vaterlandes vereinigten. Maximilian unterließ nicht, dem K. Ferdinand, welcher sowohl bey seiner Reise nach Frankfurt, als bey seiner Zurückkehr persönlich nach München gekommen war, die Anstände, Müheseligkeiten und Gefahren, welche er sich in dem Fall, daß er sich um das Erzhause Oesterreich annähme, unvermeidlich zuziehen würde, zu bemerken, erklärte sich aber (in der Beherzigung, daß es um die Erhaltung des, einem deutschen Oberhaupte nöthigen Ansehens, welches bey der gänzlichen Zerstörung der österreichischen Hausmacht verschwinden müßte, um die Aufrechthaltung der gemeinen Rechte, selbst endlich um die Sicherheit der katholischen deutschen Reichsstände, und ihrer Verhältnisse gegen andere Stände zu thun sey) gleichwohl, daß er sich „mit dem freyen und absoluten Direktorio des katholischen Defensionswesens — beladen wolle;" unter den folgenden fünf Bedingnissen, daß

1) Seine Verbindlichkeit bloß in der allgemeinen Obliegenheit, dem Kaiser wider seine Feinde beyzustehen, festgesetzt, und daß es demnach stets allein von ihm (dem Herzog) und seinem freyen Entschlusse abhängig seyn soll, „wie er es nach beschaffenheit der zeit, läufft vnd vmbständen für nüzlich vnd für anständig erachten, auch hierzu verordnete mitl vnnd glegenheit zulassen, vnd erdulden werden. — Es sollen auch Ihre Kays. Mayest. noch jemand anderer von deroselben Hauß, in keinerley weiß, oder ort solch Ihrer Frl. durchl. vberlaßne absolut vnd völlige Direktion weder selbsten verhindern, noch andern zuthun gestatten, sonder vielmehr auff allerley weiß vnd weeg trachten, daß selbiges aller Orten befürdert werde." — Und nachdem vorauszusehen ist, daß der Herzog alle Feinde des Kaisers, ja die ganze Union wider sich selbst erwecken werde, so ist

2) „Diesemnach außtrucklich bedingt worden, daß ihr Majestät vnd dero Hauß sich mit den Feinden in keinen Tractat, Suspension, vnd Niderlegung der Waffen, oder ainicherley Friedensconditiones einlassen solle, ohne wissen, willen, vnnd zuziehung Ihrer fürstl. Durchl. in Bayrn, mit vorbehalt der außgelegten Kriegskosten,

kosten, vnd erlitner schäden." — Und zumal weiter zu betrachten ist, daß der Herzog in seinem Baiern nicht ganz ruhig und unangefochten bleiben würde, wenn er sich dem Kaiser und dem Hause Oesterreich zum Besten wider dessen Feinde erklärte, welche, da sie ohnehin das Land Baiern umgeben, diesem von allen Seiten Schaden zufügen werden, so

3) „soll Ihre Kays. Mayst. vnd dero ganzes lobl. Hauß, bey verpfendung aller dero Haab vnd Güter, nichts davon außgenommen, obligirt vnd verbunden seyn, Ihre Fürstl. Durchl. in Bayrn so wol die erlitne Schäden (was anderst grosse vnd Landschäden sein) als auch alle angewendte Vnkosten zu refundirn vnd abzustatten, welche sie zu der Kriegsverfassung vnd der Soldatesca (die Sie ausser Ihrer aignen Landsdefension, Ihrer Mayest. zu hilff anführen, oder nach beschaffenheit der Vmbständ auch in dero Landen zu behuf Ihrer Mayest. halten, vnnd mehr, als andere Vnirte Ständt beytragen werden) angewendt zehaben liquidirn werden: Inmitels auch vnd biß solche abstattung geschicht, von den Oesterreichischen Landen, Ihrer fürstl. Durchl. auffs wenigist Vnderpfandtsweiß sovil einzeantworten."

4) „da

4) „da auch Ihre fürstl. Durchl. in Bayrn durch dise verfassung vmb Ihre Land, oder aines thails derselben kommen, vnd verlieren wurden, versprechen Ihre Kays. Mayest. der fürstl. Durchl in Bayrn zu dem verlornen widerumb zuhelffen, oder da es Ihre Kays. Mayest. vnd fürstl. Durchl. in Bayrn für gut ansehen wurde, daß vnerwart der restitution dessen, was Bayrn verlohren, mit dem Feind frid gemacht werde, oder wann auch nach vollendtem Krieg kein Friden folgen thete, soll höchsternannt Ihre Mayest. sambt dero lobl. Hauß verbunden sein, von Ihren Oesterreichischen Landen eben sovil als verloren worden, widerumb zuerstatten."

5) „Wofern auch Ihre fürstl. Durchl. in Bayrn vnder disem Zug vnd Kriegswesen in den Oesterreichischen Landen den Feinden widervmb etwas abnemmen, vnd in jhren gwalt bringen wurden, soll dasselbig alles, mit allen vnd jeden Nuzungen, Gerichten, Rechten, vnd Zugehörungen, Ihrer fürstl. Durchl. vnd dero Nachkommen, Vnderpfands weiß verbleiben, vnd von denselben ehender abzutretten, oder die Soldaten abzuführen nicht schuldig sein, biß vnd so lang angeregte extraordinari Vncosten, wie auch die liquidirte Schäden

erstatt, vnd abgethon sein werden. Doch soll Ihre fürstl. Durchl. vnd dero Erben in solchen Gütern keines andern Jurisdiction vnd superioritet erkennen, als eben deß höchsten Haubts selbiger Landen selbst: Es sollen auch vnder diser Pfandtschaffts-Inhabung die CameralGüter deß Salz-Bergwercks-vnnd Mautwesens anderer gestalt nit begriffen sein, es sey dann sach daß die andern Güter zu der völligen erstattung nit klecken."

"Letztlich ist hoch vonnöthen, vnd beederseyts vil daran gelegen, daß der jenig, so Ihrer Kays. Mayest. Völcker führen wirdt, mit Ihrer Fürstl. Durchl. in Bayrn fleissig vnnd getrewlich, von allem dem was fürgehet, vnd wohin die intention gericht sey, allzeit communicir, vnd ,correspondire."

Vermög dieses Vertrags, welcher zu München vom Kayser, und dem Herzogen den 8. October 1619 unterzeichnet, und ausgewechselt wurde, machte der letztere unverzüglich Anstalt, die, mit ihm verbündeten, Fürsten und Stände in Bewegung, und auf alle Fälle in Bereitschaft zu setzen; er veranlaßte in Verbindung mit dem Churfürsten zu Mainz, auf den 1. Dec. 1619 zu Würzburg einen Zusammentritt

mentritt sämmtlicher, der rheinländischen, und oberländischen, Mitglieder, bey dessen Eröffnung sogleich alles, was die Berathschlagungen auf irgend eine Art aufhalten, oder dem Vollzug derselben Nachtheile zuziehen konnte, sorgfältig beseitigt wurde. Man kam überein, daß man bey dieser Berathschlagung schlechterdings auf keine Vorrechte, und Rang der Stände sehen, sondern nach Art guter und vertraulicher Freunde sich miteinander benehmen, daß ferner, außer den bevollmächtigten Gesandten, „kein scribent, Protocollist, Secretarius, oder einige andere Person zu der Berathschlagung und Session gelassen, die Protokolla durch die Gesandten selbst gehalten, von denselben der Receß begriffen vnd Ingrossieret werden, vnd noch darzue alle vnd jede Anwessende geuolmechtigte Gesandte ad Manus der Direktoren an Aidesstatt angeloben, vnd die geheimb verbindtlich promittiren solln, das sie nemblich ein Handtgelübt thun an Aidtstatt, alles das Jenig so sie bey diser Consultation hören vnd vernemmen werden, bey Ihnen in Eng vnd geheimb halten, vnd davon niemanden nichts öffnen wöllen —“. Nachdem von allen, welche dazu aufgefodert wurden, das verlangte Versprechen mit Mund

und Hand wirklich geschehen war, wurde von allen Anwesenden einhellig erklärt, daß, nachdem die Unirten sich auf allen Seiten rüsteten, mit ihren Truppen sogar durch die Länder der Katholischen zögen, sich darinn einlagerten, und unleidentlichen Unfug trieben, die Gefälle der Katholischen, wenn sie in protestantischen Ländern Güter hätten, sperrten u. s. w. auch die katholischen deutschen Fürsten und Stände, allerdings von Rechten und Pflichten veranlaßt seyen, mit einer Kriegsmacht, welche der Gefahr, dem Frevel, und einer gänzlichen Unterdrückung steuern sollte, öffentlich aufzutretten. Es sollte demnach ungesäumt eine Bundesarmee von ein und zwanzig tausend Mann zu Fuß, und vier tausend Mann zu Pferd hergestellt, und dazu von Seite der Rheinländer ein Heer von sechs tausend Mann zu Fuß, und tausend zu Pferd geliefert, das oberländische Direktorium aber verbindlich gemacht werden, dem rheinischen wenigstens nach dem Verhältnisse der, von ihm versprochenen, Hülfe, und nach oberländischen Direktoriums bestehender Verfassung, oder, wie sich die zween Direktoren noch miteinander vergleichen würden, zu Hülfe zu kommen; und, ohne den Willen des rheinischen Direktoriums, und des

beschä-

beschädigten Mitgliedes keinen Frieden zu machen. Maximilian erklärte sich noch besonders, daß er ebenfalls sechs tausend Mann zu Fuß, und tausend zu Pferd liefern wolle; doch so, daß seine schwäbischen Herrschaften, dann die Stadt Donauwörth geschont blieben; daß man die Unterstützungen, welche von auswärtigen Mächten, oder auch von Ständen des oberländischen Bezirkes geleistet würden, verhältnißmäßig auch ihm zukommen lasse; daß man unter jener Mannschaft die, vom baierischen Kreise zu unterhaltende, zwey tausend Mann zu Fuß, und zweyhundert zu Pferd miteinzähle. u. a. Zur Unterhaltung der Truppen wurde vom rheinischen Direktorio für jeden Monat eine Summa von hunderttausend Gulden bewilligt. Im Oberland übernahm Maximilian seine siebentausend Mann, und die Bundskassa übernahm den Sold der Bundstruppen, wofür die Gelder zur bestimmten Zeit nach München zur Hauptkassa eingeliefert werden sollten. Weil diese Bewaffnung nicht allein zum Schutz katholischer Unterthanen, sondern vorzüglich zur Sicherheit der katholischen Geistlichkeit, und ihrer Kirchen und Güter unternommen wurde, so würde es für billig, und (schon in Rücksicht, daß jeder,

 der

der vom Staat bey seinen Rechten und Eigenthümern geschützt wird, ein Bürger sey) für nothwendig erachtet, auch von der Geistlichkeit, verhältnißmäßige Beyträge, so wie sie von den Zeitbedürfnissen veranlaßt wurden, zu fordern. Es wurde demnach von jeder geistlichen Communität, Kirche und Stiftung eine Decimation, dann von jedem Geistlichen insbesondere ein Geldbeytrag gefordert, eine Auflage auf alle Consumptibilien gemacht, die Steuer erhöhet, und in Baiern zumal wurde das ganze Land durch die dringendste Befehle zur thätigsten Mitwirkung aufgefordert. So wurden auch die Unterthanen und Stände andrer Bundslande wegen ihrer Beyträge zweckmäßig unterrichtet, und in Rücksicht solcher Stände, welche bis dahin an der Liga noch keinen Theil genommen hatten, wurden geeignete Schlüsse gefaßt, wie dann z. B. den schwäbischen Reichsprälaten ohne weiters angezeigt werden sollte, daß man sie zwar, ungeachtet sie noch immer Bedenken geäußert hätten, der Liga beyzutretten, im Nothfall darum nicht unbeschützt lassen; aber auch dafür auf ihre Kosten so vieles Volk, als sie nach dem Römeranschlag getroffen haben würde, halten, oder Geld aufnehmen, und die Wie-

derer-

dererstattung durch gebührende Mittel einzutreiben wissen werde; indem es itzt nicht um die Sache des Einzelnen, sondern um das Daseyn der katholischen Staaten zu thun sey, und Leib und Seele gelte. Endlich wurde auch beschlossen, daß nicht nur der Pabst um Geldhülfe, und um Verwendung bey andern Staaten, um Indult zur allgemeinen Decimation, sondern auch die Cardinäle um eine gleiche Unterstützung, ferner die Stände, und Republiken in Italien, auch Venedig und Savoyen, um einige Beyhülfe ersucht, und daß ferner die Könige von Spanien, Frankreich und Pohlen, das Haus Lothringen, und die katholischen Schweizer, zur Theilnahme eingeladen, übrigens aber diese, und sämmtliche Versuche, und Geschäfte dem Gutdünken und Entschluß des Herzogs Maximilian von Baiern überlassen werden sollten. Der Zustand der Liga war damals vortrefflich, und hatte, (wie gleich vorkommen soll) vor der Union der Protestanten, in mancherley wichtiger Rücksicht, wesentliche Vortheile voraus. Ihre Mitglieder waren durch keine persönliche Nebenabsichten entzweyet, sondern Ein Zweck, Ein Wille vereinigte sie alle durch politische und religiöse Bande. Sie hatten den Kaiser, von

welchem sie Ansehen und Ermunterung erhielt, zum Schützer, und Rom, von welchem Einheit der Grundsätze, und öfters auch Kraft unter sie alle ausfloß, zum festhaltenden Mittelpunkte. Schon ihr Oberhaupt, Maximilian I. von Baiern, dem das sämmtliche protestantische Deutschland an Sachkenntniß, Muth, Feinheit, und an Hausmacht, an beugsamer Kraft, seine Bundesglieder zusammen zu halten, und zu regieren, keinen ähnlichen an die Seite setzen konnte, gab ihr einen, über alle Gefahren, und widrige Schicksale gebiethenden Vorzug.

§. VI.

Die Union stand demnach damals, in Vergleich mit der Liga, in einem tiefen Schatten. Als die Fürsten und Stände jener Union die kriegerischen Anstalten der katholischen Fürsten wahrnahmen, beriefen die Hauptanführer, nachdem sie im voraus einen und den andern vorbereitenden Zusammentritt unter sich gehalten hatten, im Nov. 1619 eine Hauptunionsversammlung nach Nürnberg, zu welcher alle protestantische Stände des Reichs eingeladen wurden. Auch erschienen der Churfürst von der Pfalz (und neue König von Böhmen)

men) Friedrich, der Herzog von Würtemberg, Johann Friedrich, sammt seinen Brüdern Julius Friedrich, und Magnus, der Landgraf von Hessen, Moriz, der Herzog Johann Ernest von Weimar, sammt seinen Brüdern Friedrich, und Wilhelm, der Markgraf von Anspach, die Pfalzgrafen August und Johann Friedrich, von Neuburg, der Markgraf Johann Friedrich von Baden (statt des regierenden Herrn Georgs Friedrich) in eigner Person; der Churfürst von Brandenburg, die Herzoge von Braunschweig, die Markgrafen von Bayreuth, die fränkischen und wetterauischen Grafen, die Ritterschaften von Altmühl, dem Steigerwald, und dem Kreichgau, die Reichsstädte Straßburg, Frankfurt, Nürnberg, Ulm, Worms, Speier, Nördlingen, Rotenburg, Schwäbisch-Hall, Schweinfurt, Wimpfen, Kaufbeuern, Lindau, dann die oberösterreichische Stände durch Gesandte, und Abgeordnete; allein diesen Versammelten, deren vereinte Kraft fürchterlich genug gewesen seyn würde, fehlte es gänzlich am ächten Unionsgeist, an einem festen, gemeinschaftlichen Plan, und an einer, mit politischen Talenten nach Einem Ziel gerichteten, und zusammenstrebenden Absicht. Als die Anwesende die Ursache, wegen wel-

cher sie zusammen gerufen worden waren, vernahmen, geriethen sie in eine Art von Verlegenheit, bey der es beynahe das Ansehen gewann, als wollten sie sich lieber zurückziehen, als mit Thätigkeit etwas vornehmen. Bey der Errichtung ihrer Union im J. 1608 wurde wesentlich ein gemeinschaftlicher Zweck, der Zweck nämlich, wider den Kaiser, und die katholischen Reichsstände, nicht nur das politische Gleichgewicht, sondern eine beherrschende Ueberlegenheit zu behaupten, zum Grund gelegt; itzt hörten sie, daß sie versammelt worden seyen, um zu berathschlagen, wie der Churfürst Friedrich von der Rheinpfalz bey dem Königreich Böhmen geschützt werden wolle. Der Gegenstand dieses Vortrags und dieser Zumuthung schien den meisten Herren ganz außer dem Zweck ihrer Union zu liegen. Sie unterließen nicht, zu bemerken, daß die vom Churfürsten Friedrich gewagte Annahme der böhmischen Krone eine persönliche, das rheinpfalzgräfliche Haus betreffende, Angelegenheit dieses Churfürsten sey, und es kam ihnen seltsam vor, verlangen zu wollen, daß sich fremde Fürsten mit einem gemeinschaftlichen Aufwand von Geld und Leuten um eine fremde Sache annehmen sollten, von deren

auch recht gutem, Ausgang für sie kein Vortheil, sondern vielmehr manche Gefahr zu besorgen seyn dürfte; denn, (sagten sie sich im Vertrauen einander) wenn gleich der Churfürst von der Pfalz das Haupt, und der Direktor der protestantischen Union, und mithin mit seinem Sturz auch die Zertrümmerung der gesammten Union zu befürchten wäre: so wäre doch auch auf der andern Seite, wenn Friedrich im Königreich Böhmen erhalten, und seine Hausmacht vergrößert werden sollte, für die, der altlutherischen Religion ergebnen, eben nichts tröstliches zu hoffen." Friedrich, ein, für die calvinische Religion eifrig denkender, Herr, wurde nämlich von einem rasenden Calvinisten, seinem Hofprediger Schulz, oder Scultetus, regiert. Die protestantischen Mitglieder der Union stellten sich die Bedrückungen, welche ihren Glaubensbrüdern, den Protestanten in Böhmen, von den Calvinisten, bevorstehen würden, mit inniger Besorgniß vor Augen, und der Herzog von Würtemberg dachte ganz, wie seine Theologen auf der Universität zu Tübingen, welche ihm schrieben: „daß sie zwar nicht untersuchen wollten, ob die unirte Stände dem neuen König um eine fremde Krone wider das Oberhaupt des

Reichs beyzustehen befugt seyen, um dessen Wahl Gott auf öffentlichen Kanzeln angerufen worden, und für dessen glückliche Regierung noch itzt täglich gebethet werde; daß sie auch nicht berühren wollten, was für Ungemach dem Herzog und dessen ganzen Haus, Namen und Stammen, wie auch dem ganzen Land zugezogen werden könnte, um der calvinischen Lehre aufzuhelfen, von welcher man mit der Zeit wenigen Dank hoffen könnte; sondern daß sie nur erinnern wollten, ob es dem Herzog verantwortlich sey, das ganze Königreich Böhmen, und die, damit verbundene, Lande in die Gefahr einer deformation zu setzen, welche die Calvinisten wider alles Versprechen nicht unterlassen würden; — denn man habe aus Erfahrung, wie sich anfänglich diese Lehre eingeschlichen, und wo sie einmal festen Fuß gesetzt, mit was Gewalt man durch Abschaffung und Verfolgung reiner Lehrer und Prediger, und zwar noch schärfer, als die papistische Obrigkeit, und insonderheit Oesterreich, verfahren. Dieses Erzhaus habe gleichwohl den Unterthanen an etlichen Orten die Ausübung der evangelischen Religion frey gelassen, welches die calvinische Fürsten bisher nie gethan hätten." So wie ferner jener

Her-

Herzog auch politische Bedenken, welche ihm den Anwachs einer größern Macht des churpfälzischen Hauses in einem, für sein Hausinteresse nachtheiligem, Licht zeigten, zu Gemüth führte, so äußerten auch andere Fürsten (jeder war bloß auf seine Rechte aufmerksam, jeder wollte von der Union Vortheile ziehen) ihre Anliegen, aus welchen ihnen die Ankunft eines kaiserlichen Gesandten, des Reichshofrathspräsidenten, Grafen von Hohenzollern, statt sie in einige Verlegenheit zu setzen, vielmehr heraus geholfen zu haben scheint, indem sie itzt wieder die volle Gelegenheit erhielten, ihre, so oft wiederholten, Beschwerden in Betreff des Reichshofraths, des Reichskammergerichts u. a. vorzubringen, auch ihre alten Versicherungen, daß ihnen nichts erwünschter, als Friede und Einigkeit sey, zu wiederholen; doch unterließen sie nicht, den Beysatz zu machen, daß der Kaiser, auf dem Fall, daß zur wirklichen Abstellung ihrer Beschwerden gar keine Anstalten weiter gemacht werden wollten, es den unirten und correspondirenden Ständen nicht verdenken würde, wenn sie die Sache Gott heimstellten, und zu ihrer Vertheidigung alle von Natur zugelassene Mittel anwendeten. — Die Evangelischen

hätten sich entschlossen, wenn einer oder der andere von ihnen, insonderheit aber der itzige König von Böhmen, vorzüglich in seinen Erblanden, angegriffen werden sollte, denselben nicht ohne Hülfe zu lassen." Der kaiserliche Gesandte versprach ihnen die pünktlichste Gerechtigkeit, wenn sie nur mit Ruhe und Uneingenommenheit mitwirken wollten, und in einer Vorstellung an die Stadt Nürnberg brachte er, mit einer besondern Feinheit einen Wink, daß sich der Churfürst Friedrich noch zur Zeit mit Ehren aus dem schlimmen Handel ziehen könne, vor, indem er sagte: „Es wäre dem Churfürsten nicht zu verdenken, daß er die Krone angenommen, sonderlich, wenn es in der Absicht geschehen, dadurch etwas Aergeres zu verhüten, indem er seines Orts bekennen müsse, daß, wenn Pfalz oder Sachsen, oder Bethlen Gabor diese ausgeschlagen, die Böhmen, als verzweifelte Leute, solche wohl den Türken und Tartarn angeboten haben würden. Es könne aber nun der Churfürst sich auch einen unsterblichen Namen und großes Verdienst bey dem Hause Oesterreich machen, wenn er nun diese Krone demselben wieder abtreten wollte." Der Beschluß des nürnbergischen Bundstags fiel im

We-

Wesentlichen dahin aus, daß man sich, da es scheine, daß wegen der Religionsbeschwerden von dem andern Theile nichts mehr durch Güte zu erlangen sey, in Verfassung setzen, und daß man ohne fernern Verzug den Herzog von Baiern fragen sollte, wie er gesinnt, und gegen wen seine Rüstung, und die Bewaffnung seiner Verbündeten gerichtet sey. Der Graf Friedrich von Solms, Wolrad von Plesse, und zween Patricier von Nürnberg, Andreas Imhof, und Johann Christian Oelhafen kamen in solcher Absicht nach München, und stellten an den Herzog (den 11. und 21. Dec. 1619) eine schriftliche Gesinnung in der Hauptsache des Inhalts, der Herzog sollte die katholischen Mitstände dahin vermögen, daß sie ihre, von den Protestanten nicht veranlaßte, Zurüstungen einstellen, daß ferner die katholischen Fürsten die vielerley, keine weitere Erörterung bedürfende, Beschwerden, abstellen, dann

*) „Anbringen deren von deu samptlichen Correspondirendten Vnirten Churfürsten vnd Ständen, von Nürnberg auß, abgefertigten Gesandten bey — Maximiliano etc. Vnnd Ihrer Durchleuchtigkeit Antwort auff der Correspondirendten Vnirten Churfürsten und Stände gethanes anbringen etc. Getruckt im Jahr, Anno 1620."

dann den Nichtkatholischen eine gleiche Anzahl Beysitzer bey dem Kammergerichte, und dessen Visitationen einräumen, und ihnen wegen der innhabenden geistlichen Gütern eine genugsame Versicherung, sie bey dem Besitze derselben nie stören zu wollen, ausstellen, daß ferner die Katholischen, mittels einer Tagsatzung, sich wegen der obwaltenden Zwistigkeiten vergleichen sollten. Hierüber sollte ihnen der Herzog binnen zwey Monaten eine kategorische Antwort geben, und wärend dessen sollten von den Katholischen alle Werbungen, und Durchzüge eingestellt werden, welche letztere sie ohnehin nicht mehr gestatten, sondern auf die Verstärkung ihrer Defension bedacht seyn würden. Maximilian bezeigte über den drohenden Ton sowohl, mit welchem sich die Abgeordnete an ihn gewendet hätten, als auch über ihre Zumuthungen, sein Mißfallen, und Befremden, und sagte in seiner, denselben zugestellten, sehr ausführlichen Antwort, wie sie dann von Beschwerden, welche keiner weitern Erörterung bedürfend seyn sollten, reden könnten, da ja doch die, von ihnen vorgebrachten Beschwerden seit dem, im J. 1555 errichteten, Religionsfrieden, streitig gewesen, und da die Beschwerden der Katholischen nicht

nicht minder höchst gerecht, wichtig, und zahlreich seyen. Wenn unter ihren, den protestantischen Beschwerden, auch seine Besitznehmung von Donauwörth enthalten sey, so habe er oft genug erklärt, daß er die Stadt an dem Tage, wo er für seine aufgewandte Kosten bezahlt seyn würde, ausliefern werde. Mit den Werbungen und Durchzügen hätten die Protestanten zuerst angefangen, und was die für ihn (den Maximilian) geworbne Truppen beträfe, so stehe er für eine reichsgesetzmäßige Caution und Schadloshaltung (falls wider Verhoffen, irgendwo ein Schaden angerichtet werden sollte) gut; unter diesen Voraussetzungen gestatte er auch in seinem Land jedermann den Durchzug. Die Erfüllung der an ihn geschehenen Zumuthung, daß er die katholischen deutschen Stände zur Niederlegung der Waffen vermögen, und binnen zwey Monaten eine bestimmte Antwort, wessen sich die Union zu denselben zu versehen habe, geben soll, stehe schon gar nicht in seinen Mächten, und hätte sich die Union vielmehr nur gleich selbst an selbe, da sie unlängst in Würzburg versammelt waren, wenden sollen. Uebrigens meyne er, die Sachen seyen so bestellt, daß die correspondirenden Fürsten al-

lerdings Ursache hättan, ihren Ton herabzustimmen, zumal, wenn sie bemerken wollten, daß ihre Forderungen und Anträge selbst von vielen der augsburgischen Confessionsverwandten keineswegs gutgeheißen würden. In einer, auf eine wiederholte, von den Abgeordneten eingereichte Vorstellung, zurückgegebnen Antwort versicherte der Herzog, daß es von Seiten der katholischen Liga niemals auf eine gewaltthätige, angreifende Unternehmung wider die Unirten, sondern immer nur auf die nothwendige Vertheidigung angesehen gewesen sey. Die Abgeordnete zogen in eben derselben Ungewißheit, in der sie nach München gekommen waren, zu den ihrigen zurück.

Nunmehr zogen die Fürsten und Stände der Union, die Fürsten und Stände der Liga, dann auch die Fürsten, welche bisher zu keinem der beyden Fürstenbündnisse getreten waren (der Churfürst von Sachsen, Johann Georg war der vornehmste dieser letztern,) ihre Truppen zusammen. Von den Niederlanden, von den Rheinlanden, aus Italien zogen zur Unterstützung der Liga beträchtliche Heere heran, und alles war zum wirklichen Ausbruch eines Krieges reif, als Kaiser Ferdinand II. den 19. Jän.

1620 mit einem Manifest zum Vorschein kam, in welchem er sein Recht auf die Krone von Böhmen, und die unvermeidliche Nothwendigkeit, dieses sein Recht, gleichwohl, da alle gütliche Vorstellungen ohne Erfolg geblieben, mit den Waffen zu suchen, weitläuftig auseinander setzte, und ferner (in einem eignen Patent) alle Grafen, Herren, und Ritter aller Reichskreise ermahnte, sich der Unterstützung der Böhmen, und ihres Anhangs zu enthalten. Sogleich versammelte der Churfürst Johann von Mainz nach der (am westlichen Ende des thüringischen Waldes an der Unstrut, und Schwemmotte gelegnen, zum niedersächsischen Kreise gehörigen) Reichsstadt Mühlhausen einen Chur- und Fürstenausschuß. Er selbst, der Churfürst, dann die Churfürsten Ferdinand von Cöln, (auch wahrscheinlich) Lothar von Trier, Johann Georg von Sachsen, dann der Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt erschienen in Person; Baiern durch eine Abordnung; uud nachdem sich die Anwesende erst über einen, vom Churfürsten von Mainz, gemachten Vortrag, daß der Kaiser in der böhmischen Sache nicht hülflos gelassen werden dürfte, vereinigt, auch berathschlagt hatten, wie nächst dem obersächsischen,

auch

auch der niedersächsische Kreis für den Kaiser gewonnen werden dürfte, beschloß man, auf den Vorschlag des Churfürsten von Sachsen, daß vor allen Dingen den, in besagten Kreisen, sich befindenden protestantischen Ständen eine beruhigende Versicherung über ihren Religionsstand gegeben werden sollte; wie dann auch die beyden Churfürsten von Mainz, und Cöln, dann Maximilian von Baiern, im Namen aller Katholischen eine Zusage (jedoch ohne Nachtheil des Religionsfriedens, und sonderlich des geistlichen Vorbehalts) ausstellten, „daß die weltlichen Inhaber der geistlichen Stifter und Güter im ober- und niedersächsischen Kreis, wofern sie dem Kaiser, sowohl bey iezigem böhmischen Unwesen, als auch in andern Fällen, wo den Reichsgesetzen zuwider gehandelt worden, Hülfe leisten, und auch unter der Hand nichts gegen den Kaiser unternehmen, sonderlich den Katholischen nichts weiter von geistlichen Gütern entziehen, vielmehr die Katholischen bey den noch habenden Stiftern u. s. w. schützen würden, daß diese Stände alsdann weder von den Katholischen selbst, noch von andern auf ihre Veranlassung, beleidigt, überzogen, vergewaltigt, oder ohne Recht von etwas verdrungen werden

den sollten." u. s. w. Von diesem Vorgang wurde an den Kaiser eine Nachricht, an Pfalz aber, an Böhmen, und die mitvereinigten Länder, an die Stände von Ungarn, an die Unirten, an die Reichsstädte, an den König von Dännemark, als Herzogen von Holstein, u. a. wurden Abmahnungsschreiben, sich in die böhmischen Angelegenheiten ferner nicht zu mischen, erlassen; und niemand zeigte darinn einen grössern Eifer, als der Churfürst von Sachsen, so, daß die Gegenvorstellungen und Bitten, welche der Landgraf Moriz von Hessen-Cassel, der König von Dännemark, die Fürsten von Anhalt, und andere an ihn abschickten, und worinn sie ihn „um Gottes, auch des Churfürsten Nachkommen, und Leute, dann zeitlicher und ewiger Wohlfahrt willen" beschworen, „sich ja mit den Papisten, und ihren hizigen Rathschlagen in nichts einzulassen, und am wenigsten sich so weit verleiten zu lassen, das Schwert gegen die Bekenner der wahren Religion zu ziehen, als wodurch nicht nur das ganze evangelische Wesen in Gefahr gerieth, sondern auch Sachsen selbst sich in die Besorgniß eines augenscheinlichen Kriegs und der Verwüstung stürzte" u. s. w. so wenig etwas beytrugen, ihn eines andern Sin-

nes

nes zu machen, daß er vielmehr dem Landgrafen ganz derb antwortete: „Er hätte in seiner Regierung bisher so viel erlernet, daß er auch ohne harte Ermahnung wohl wisse, was er zu thun habe. — Er wolle nicht ablassen, so zu handeln, wie er es vor Gott, dem Kaiser, und allen getreuen Ständen des Reichs, zu verantworten sich getraue. Der Landgraf aber möge sich seines Orts befleißen, bey andern die nöthigen Erinnerungen zu thun, daß das Reich im guten Stand bewahrt, des Oberhaupts Ansehen erhalten, und (nach des Königs von Frankreich eignem Ausdruck) jeder bey dem, was ihm zustehet, erhalten werde." Eben dieser Churfürst hatte schon ein anders Mal den böhmischen Gesandten, welche gekommen waren, ihn um Beystand zu bitten, geradezu erklärt: „daß sie, nachdem sie ja ganz, ohne ihn zu fragen, in allen Stücken verfahren hätten, auf seinen Beystand nicht hoffen sollten; — er werde für die Religion, welche in der ungeänderten augsburgischen Confession verfaßt wäre, das Beste thun." Er hatte auch bey Zeiten Werbungen angestellt, die Kreisstände zur Stellung von dreytausend Mann zu Fuß, und tausend Mann zu Roß beredet, und ein Heer von ungefähr

zwan-

zwanzig tausend Mann, das mit jedem Tag bereit stand, auf die Beine gebracht.

Während dieser Vorgänge rückten die entfernten, für den Kaiser bestimmten, Hülfsvölker von allen Seiten heran. Die Unirten säumten nicht, ihre Truppen zu versammeln, indem sie glaubten, daß jezt der entscheidende Zeitpunkt, auf dessen glücklichen Ausgang alles ankäme, vorhanden sey. Sie zogen ihre Armee bey Ulm zusammen, schickten davon ungefähr acht tausend Mann, unter Anführung des Markgrafen Georg Friedrich von Baden, an den Rhein, um allen fremden Truppen den Uebergang zu versperren, und die eigentliche Armee, welche unter dem Kommando des Markgrafen Joachim Ernest von Brandenburg-Anspach stand, bestimmten sie, die Donau frey zu halten, und (wie man am baierischen Hof muthmaßte) den Herzog Maximilian zu überfallen, und ihn zur Entsagung seines Bündnisses mit Oesterreich zu zwingen. Ihre Fürsten, und Mitglieder waren zu Ulm versammelt; aber ehe sie eine bestimmte Entschließung fassen, und ihre Armee in Bewegung setzen konnten, erschien Maximilian, der von allen Vorgängen eine genaue Nachricht erhalten,

ten, und sich auf alle Fälle gefaßt gemacht hatte, mit einer wohlgerüsteten Armee, *) welche, unter der Anführung des Johann von Tilly, (eines Niederländers von Geburt) zwischen Ginsburg und Lauingen eine vortheilhafte Stellung, Maximilian selbst aber sein Hauptquartier zu Dilingen nahm. Ganz Deutschland erwartete mit banger Ungeduld den ersten fürchterlichen Schlag, mit welchem die Union, nachdem sie sich so viele Jahre darauf gerüstet, so viele Zusammenkünfte, und Tagsatzungen

*) Reuterei, welche in 3400 Kürisser und 2100 Archibussierreiter bestand,

Oberster von Benighausen	500
Graf von Marcossay (Mareysiz)	500
Oberstlieutenant von Erwid	500
Oberst von Herberstorff	400
von Nersen	300
von Lindelo	400
von Pappenheim	200
Frh. von Moriame	200
von Gumerspach	200
Graf von der Lipp	600
Graf von Warttenberg	500
Harselles	500
Oberst Craz	400
Kapitän Wibard	100
Crabaten	200
	5500

Fuß-

gen gehalten, so viele Entschlüsse festgesetzt, und mit großen Kosten so viele Anstalten gemacht hatte, auf ihre Gegner losbrechen würde. Schon war der eben erwähnte Markgrafen von Baden auf ein Heer von einigen tausend Mann, für Baiern und den Kaiser jenseits des Rheins geworbnen Volkes, das bey Breisach über den Rhein setzen wollte, gestossen, und es kam nun darauf an, demselben durchaus keinen Uebergang zu gestatten; allein der Markgraf ließ sich vom Erzherzog Leopold, als Bischoffen von Straßburg, bereden, daß dieses Volk nicht zurückgehalten werden könnte, nachdem dasselbe zum Dienste des Kai-

Fußvolk,

Oberst von Haßlang	3000
Graf von Sulz	3000
Graf von Marcossay	3000
Frh. v. Anholt	3000
Oberst Rouville	3000
Oberst Montaigne	3000
Oberst von Heudelberg (Herliberg)	2000
Oberst Paer	2000
von Hemickhausen (Haimbhausen)	1000
Graubindner	600
Kapitän Premiers (Premers)	300
Kapitän Böhmer	300
Kapitän Neuman	300
	24,500

Kaisers bestimmt, und nachdem die Union mit diesem in keinen Krieg verwickelt sey. Der Markgraf gab sogleich alle seine, mit vieler Mühe gemachten, Gegenanstalten auf, und ließ die fremden Truppen, (freylich nicht durch Länder der bey der Union begriffenen Fürsten,) frey vorüber ziehen. So gieng es auch mit dem Durchzug eines andern Korps von mehrern tausend Mann, welche von dem Churfürsten Ferdinand von Cöln geworben, und für seinen Bruder, den Herzog Max von Baiern bestimmt waren. Wiewohl demselben anfangs die Wege verlegt wurden, so wurde es doch, auf eine kluge Vorstellung des Herzogs, durchgelassen, und kam in der Gegend von Donauwörth im baierischen Lager an. Der gegenüberstehende Markgraf Joachim Ernest von Brandenburg zählte Anfangs ungefähr dreyzehen tausend Mann; allein wiewohl er täglich neue Verstärkungen an sich zog, und zuletzt auch der, obengenannte, Markgraf von Baden mit seiner Macht zu ihm stieß, so blieb gleichwohl die baierische Armee dem Heere der Union weit überlegen. Dazu kam für diese noch ein andrer, in allem Betracht fürchterlicher, Umstand. Der König Philipp III. von Spanien begnügte sich nicht damit, sei-

nem

nem Anverwandten, dem Kaiser, Truppen aus dem Mailändischen zu schicken; er ließ auch ein überaus beträchtliches Heer in den Niederlanden anwerben, und die Union hatte Nachricht erhalten, daß der Anführer desselben, der General Spinola, bereits in voller Bewegung, daß seine Absicht gegen die rheinpfälzischen Länder gerichtet, und daß mithin das Heer der Unirten nicht nur ganz außer Stand, einem dritten, dem neuen König in Böhmen nämlich, zu helfen gesetzt, sondern wohl gar selbst mit der Gefahr, in die Mitte genommen zu werden, bedroht sey. In dieser mißlichen Lage war den unirten Herren die Ankunft baierischer Gesandten zu Ulm (des Grafen Albin von Sulz, Joachim Donersperg, und Lorenz von Wenzing) sehr willkommen, indem ihnen nunmehr eine sehr erwünschte Gelegenheit eröffnet war, sich von dem Vorhaben der Liga eine nähere Auskunft zu verschaffen; und es schien sogar anfangs, als wollten sie noch einigen Trotz und Muth annehmen; denn als ihnen von den baierischen Gesandten angedeutet wurde, daß der Herzog Maximilian von Baiern eine bestimmte Erklärung verlangte, warum sich die Unirten zu Ulm versammelt, und eine Armee zusammen-

gezogen hätten, zogen sie mit einer Menge alter Beschwerden auf, welche sie veranlaßt hätten, solche Maßregeln zu ergreifen; versicherten aber, als ihren Vorträgen von den baierischen Gesandten standhaft und entschlossen begegnet wurde, sogleich, daß sie nichts weniger, als die Absicht hätten, den Herzog von Baiern, und die Liga anzugreifen, sondern sich nur zu vertheidigen, falls sie angegriffen werden sollten. Die baierischen Gesandten versicherten ihres Theils das Nämliche, und erinnerten, daß sich erst dann katholische Fürsten in ein Bündniß begeben hätten, nachdem sie erfahren müßen, daß von protestantischen Fürsten ein solches Bündniß errichtet worden wäre. Nach solchen Unterredungen entfernten sich die Gesandte, und die entscheidende Stunde rückte heran, da es zu einem beyderseitigen Verständniß, oder zu einer Schlacht, und dann zu einem förmlichen Krieg kommen mußte. Niemand lag damals mehr daran, den Ausbruch eines solchen Krieges zu verhindern, als dem französischen Hof, indem er damals selbst mit den Calvinisten, oder den sogenannten Hugenotten in Frankreich noch alle Hände voll zu thun hatte. Ein französischer Gesandter mußte demnach den Mittler machen,

chen, und derselbe verrichtete diesen Auftrag mit eben so vieler Geschicklichkeit, als rastlosem Eifer. Man fieng an, sich einander näher zu kommen, und zu unterhandeln. Der schwerste Punkt, auf welchem die Unirten mit größter Inständigkeit bestanden, war, daß, wenn ein Waffenstillstand oder ein Friede zu Stand käme, auch der spanische Statthalter in den Niederlanden, nämlich der Erzherzog Albert, *) mit eingeschlossen werden, und daran Theil nehmen sollte, was aber von den Baiern, mit der Betheurung, daß der Erzherzog kein Mitglid der Liga, und daß er vom Herzog Max ganz unabhängig sey, als eine Sache, die durchaus nicht in ihrer Macht stünde, zurückgewiesen wurde. Die baierischen Gesandten bewilligten, um nicht ihren Gegnern Zeit zur Verstärkung zu lassen, schlechterdings keinen Waffenstillstand, wohl aber den Frieden. Dieser kam dann zwischen den Häuptern der beyderseitigen Armeen, nämlich zwischen Herzog Maximilian von Baiern, und dem Markgrafen Joachim Ernest von Brandenburg, Anspach den 13. Juni 1620 des Inhalts zu Stand, daß 1) kein bey der Liga oder

*) Cal. 1802. S. 180.

oder der Union mitbegriffener Fürst, oder Reichsstand den andern wider den Religion- und Profanfrieden auf eine Weise kränken, oder beleidigen, oder dessen Ruhe stören, und daß demnach jeder Theil sein Kriegsvolk unverzüglich, und ohne jemands Schaden abführen, 2) jeder Fürst und Stand aber eines, oder des andern Theils befugt seyn soll, zu seiner nothwendigen Vertheidigung, vermög der Reichssatzungen, den Durchzug der, für ihn bestimmten, Völker zu fordern; nur soll derselbe bey Zeiten angekündigt, und ohne Nachtheil vorgenommen werden. 3) „Und nachdem zum Dritten Wir Maximilian, Pfalzgraf bey Rhein, und andere vereinte katholische Chur- Fürsten und Stend das Königreich Böheim und dessen incorporierte Landen wie auch alle des Hauses Oesterreich Erbland von diser gegenwärtigen Handlung ausgeschlossen und in solche Tractation nur diejenige Churfürstenthum und Lande, so beederseits unierten Chur- Fürsten und Ständen gehörig, darunter auch die Churpfalz samt derselben im Reich gelegner Erblanden (weil man diser zeit mit andern in obbesagtem Mißverstand nit versiert, sondern mit denselben verhoffentlichen in gutem Vernehmen stehet) begriffen, und

nit

nit weiter extendiert werden soll. So lassen bey diser der catholischen Chur-Fürsten und Ständ erclerung sovil das Königreich Böhmen und dessen incorporirte, auch alle Oesterreichische Erbland anlangt, Wir Joachim Ernst von Brandenburg für uns uud unsere Mit-Unirte Churfürsten und Stende es bewenden, und wollen nit weniger unsers theils besagt Königreich Böheim und dessen incorporirte Länder hierunder mit verstanden, sonder solchen Sachen den freyen Lauff gelassen, und diese Vergleichung ebenmessig von denen im Reich gelegenen Churfürstenthumb und Landen obbedeuter massen alle gemeint haben." 4) Sollte wegen der beyderseitigen Beschwerden um so mehr zu einer andern Zeit und anderswo ein Vergleich getroffen werden, als alle Reichsfürsten ihre Stimme dabey zu geben hätten; 5) so sollte auch wegen des Schadens, welchen das beyderseitige Kriegsvolk (besonders das baierische in dem wirtembergischen Flecken Sontheim) angerichtet hätte, eine fernere Unterhandlung vorbehalten werden. — Ueber diesen Friede, vermög dessen die unirten Fürsten, nachdem sie zehen volle Jahre mit ihrer Union so hoch aufgehoben hatten, nun mit Einem Male alles schmächlich aufgaben, und ihr Oberhaupt und

Direktor den Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz, als König von Böhmen, seinem Schicksal überließen, und ebendasselbe Schicksal sich selbst und allen izt vereinzelten Mitgliedern der Union zubereiteten, wurde, je nachdem jemand seinen Theil daran zu nehmen hatte, mit Frolocken, oder mit Verwünschungen aufgenommen; aber gemeinschaftlich wurden Freunde und Feinde darüber in Erstaunen gesezt, und Leute, welche sich bewußt waren, daß sie anders gehandelt, daß sie wenigst die Neutralität beyder Bündniße, der Liga und der Union, in der böhmischen Sache, zur ersten Bedingniß eines Vertrages gesezt haben würden, konnten sich so wenig darein finden, und sich die gutmüthige Kurzsichtigkeit der unirten Herren so wenig erklären, daß sie zulezt auf den, nicht wenig seltsamen, Einfall geriethen, den Anführer der unirten Armee, den Markgrafen Joachim Ernest, von Brandenburg-Anspach nämlich, in den Verdacht, daß er von Frankreich oder Spanien Geld genommen habe, zu ziehen.

Und nunmehr hatte der Kaiser freye Hände, die ganze Macht der Liga zur Wiederherstellung der Ordnung in Oesterreich und Böhmen zu verwenden, und nur war Gabriel Bethlen

(S.)

(S. 64) noch übrig, von welchem zu besorgen war, daß er dem Lauf der Dinge einiges Hinderniß in den Weg legen möchte; aber auch diesen hat seine eigene Unentschlossenheit ungleich weniger, als sich dem ersten Anschein nach hoffen ließ, fürchterlich gemacht; er hatte zu Anfang des J. 1620 einen Waffenstillstand mit dem Kaiser bis Michaeli eingegangen und zugleich zugesagt, daß indeß auf einem Reichstag zu Neusol in Ungarn alle Zwistigkeiten ausgeglichen werden sollten; aber nicht nur zerschlug sich dieser Vorsatz, sondern Bethlen, der sich bisher nur einen Fürsten von Ungarn nannte, ließ sich während der Zeit zum König von Ungarn wählen und krönen, und fiel denselben Augenblick, da der Termin zu Ende war, mit einem wüthenden Heereszug über Unterösterreich her. Nichts widerstand seinem Ungestüm, und nachdem noch der Graf Dampierre, welcher sich mit einem, in der Eile zusammengerafften Volk von ungefähr sechs tausend Mann dem Feind entgegen stellen mußte, das Unglück hatte, vor dem Schloßthor zu Preßburg den 9. Oct. 1620 mit einer Fahne in der Hand erschossen zu werden, stand ihm der Weg bis Wien geöffnet; allein er zauderte und überlegte, ob es für ihn zur

Bewir-

Bewirkung eines Friedens, wie er sich ihn wünschte, nicht besser gethan seyn würde, izt nichts zu thun, so lange, bis die ligistische und kaiserliche Heere in Böhmen alles, was sie wünschten, gethan hatten.

§. VII.

Ferdinand hatte die Stände der Länder, wider welche er sich genöthigt sah, Gewalt zu brauchen, zu wiederholten Malen zur Unterwerfung aufgefordert, und selben die Gründe, wegen deren er dazu berechtigt war, ausführlich, und immer mit der Versicherung, daß alles Vergangene in einer ewigen Vergessenheit bleiben sollte, vorgelegt; besonders hatte er an den Churf. Friedrich von der Pfalz wegen Böhmen ein in öffentlichen Druck gelegtes Warnungsschreiben ergehen lassen, in welchem er ihm das Unrecht, das er sich gegen den gesetzmäßig gewählten, und gekrönten König zu Schulden kommen lasse, noch einmal vorlegte, und ihn zulezt noch in Güte aufforderte, das Königreich bis den 1. Juny 1620 zu verlassen; allein alle wiederholte Vorstellungen fanden auf keiner Seite einen Eingang, und der Churf. Friedrich sowohl, als die protestantischen Stände, waren entschlossen, (wiewohl lange

lange nicht nach dem Bedürfniß gefaßt) es auf Gewalt ankommen zu lassen. K. Ferdinand II. hatte nunmehr auch keine andere Wahl, und überließ die Unglücklichen, mit innigem Bedauern, daß mit den Schuldigen so viele tausend unschuldige Familien, welche, als gute Katholiken, oder friedfertige Protestanten, nie einen Antheil an der Aufruhr genommen hätten, die entsetzlichen Uebel des Kriegs würden mitleiden müssen, ihrem endlichen Schicksal.

Kaum war der Vertrag zu Ulm geschlossen, kehrte sich Maximilian von Baiern, (gemäß seines mit dem Kaiser zu München geschloßnen Vertrags (oben S. 70 u. w.) wider des Kaisers Feinde in Oesterreich und Böhmen. Er beschloß, vorerst die Oesterreicher anzugreifen, und dann die Böhmen. Er hatte bey beyden keinen Augenblick zu versäumen, und es kam unendlich viel darauf an, sie, ehe sie ihre Anstalten vollendet, oder ihre Hülfstruppen an sich gezogen hätten, zu überfallen. Maximilian stand auch schon an den Gränzen der Oberösterreicher, da es diese immer nur noch sehr wahrscheinlich vermutheten, daß er kommen würde. Sie waren noch eben mit Anstalten und Vorbereitungen beschäftigt, und erstaunten daher, und geriethen in Verlegenheit und Verwirrung,

als Maximilian in voller Rüstung plötzlich vor ihnen stand. In der ersten Bestürzung machten sie an den Herzog eine Abordnung, welche im Namen der Stände bath, sie, die ihm doch nie etwas zu leid gethan hätten, mit feindlichen Behandlungen zu verschonen. Der Herzog ließ durch Abgeordnete den, zu Linz versammelten, Ständen eine an sie gerichtete kaiserliche Urkunde vorzeigen, in welcher ihnen die Entlassung des Landvolkes, die Oeffnung der, von ihren Truppen besetzten, Stadt Linz, die Auslieferung ihrer sämmtlichen Vereinigungsurkunden, die völlige Unterwerfung, und einsweilige Huldigung anbefohlen, und in diesem Falle alle Gnade versprochen, aber zugleich eröffnet wurde, daß im entgegengesetzten Fall der Herzog vom Kaiser den Auftrag übernommen habe, sie als öffentliche Ruhstörer und Vaterlandsfeinde zu behandeln. Zu allem Ueberfluß wurden ihnen fünf Tage Bedenkzeit gegeben; als sie aber, nach dem Verfluß derselben (in der Erwartung, daß der Graf von Mansfeld mit Hülfstruppen aus Böhmen bald ankommen werde,) einen weitern Aufschub begehrten, wurde auf der Stelle mit der militärischen Gewalt vorgeschritten, was bereits um so ungehinderter geschehen konnte,

als

als während jener fünf Tage die Pässe des Landes erobert worden, wie wohl auch dabey sehr unangenehme Auftritte vorgefallen waren. Maximilian hatte den Generalwachtmeister, Baron Alexander von Haßlang mit sechstausend Mann zu Fuß, und zweytausend zu Pferd vorausgeschickt, die österreichischen Gränzörter auf alle Fälle zu besetzen. Da die österreichischen Bauern dieß nicht zugeben wollten, und hinter den Verschanzungen, und Verhauen auf die anrückende Mannschaft herausfeurten, und einige Mann tödteten: so war davon der Erfolg, daß die baierischen Soldaten, theils durch die lästige Arbeit, welcher sie sich unterziehen mußten, die Verhaue auf die Seite zu schaffen, theils durch den Verlust ihrer Kammeraden aufgebracht, des ihnen, mit allem Nachdruck gemachten Auftrages, niemanden, der ohne Waffen wäre, oder sich zum Gefangenen ergäbe, zu beleidigen, und sich an den Wohnungen, und Gütern der Eingebohrnen durchaus nicht zu vergreiffen, vergaßen, und in der ersten Hitze mordeten, und brannten. Maximilian überließ manche derselben, ohne auf ihre persönliche Tapferkeit zu sehen, dem militärischen Gericht, und verbreitete durch diese Strenge sowohl unter seinen Truppen,

als

als unter den Oberösterreichern einen heilsamen Schrecken. Eine neue Abordnung derselben bat wiederholt um Schonung, und um eine allgemeine Verzeihung, und Vergessenheit alles Vergangenen, wurde aber vom Herzog nach Linz beschieden, was derselbe um so zuversichtlicher sagen konnte, als indeß auch der Hr. von Tilly mit der baierischen Armee nachgerückt, und kein fester Ort sich beharrlich zu widersetzen im Stand war. Auch nahm der Herzog, nachdem er sich noch ehe mit dem kaiserl. Gesandten, Grafen von Harrach, wegen dessen, was weiter geschehen sollte, verabredet hatte, den 4. Aug. 1620 vom Schloß zu Linz Besitz, und stellte an die Stände unverzüglich die Forderungen, daß sie ihm huldigen, alle verlangten Papiere und Urkunden einhändigen, und ihre Truppen überantworten sollten. Die vier Stände, nämlich die Prälaten, die Herren, die Ritter, die Städte, legten die Huldigung mit Bitten um die Bestättigung ihrer Freyheiten (wegen deren der Herzog versicherte, daß ihnen durch diese Huldigung nichts benommen seyn sollte) ab, und überlieferten ihre Vereinigungsurkunden. Die Truppen der Stände wurden unter die baierischen vertheilt, und übrigens alle Protestationen

tionen an den Kaiser verwiesen, welcher die bey ihm um Gnade bittenden Stände an den Herzog, dem sie nunmehr gleichwohl zu gefallen zu leben hätten, zurückwies. Die Oberösterreicher standen demnach, gemäß des oben angeführten Vertrags unter der baierischen Herrschaft, und der Oberste Adam von Herberstorf blieb mit einer Besatzung von fünf hundert Reutern in der Stadt Linz als baierischer Statthalter zurück.

In Unterösterreich, welches der Kaiser unmittelbar noch beherrschte, gieng die Unterwerfung der Stände nicht so allgemein von Statten. An dem vom Kaiser nach Wien bestimmten Huldigungstag fanden sich zwar mehr, als siebenzig ständische Personen ein, bathen aber um Abstellung ihrer Beschwerden, um Bestättigung ihrer Freyheiten, und um einen Aufschub der Huldigung. Die Anwesenheit von zweytausend Kosaken in Wien, die Standhaftigkeit des Kaisers, der ihnen übrigens die Versicherung gab, daß ihnen ihre Religionsübung so, wie diese zu den Zeiten des K. Mathias bestand, gestattet seyn sollte, eine zur rechten Zeit gemachte Drohung, daß die nicht huldigenden, die nicht gegenwärtigen, nicht mehr als Stände erkannt werden, und daß sich

durch

durch fernere Weigerungen ihre Umstände sehr verschlimmern würden, that die gehörige Wirkung. Sie huldigten, und überließen sich, da es noch eben rechte Zeit war, der Gnade des Kaisers; denn diejenigen Stände, welche ebenfalls einberufen worden, aber nicht zu bewegen waren, der Stimme der Klugheit zu folgen, wurden sogleich, nach dem fruchtlos verstrichenen Termin für Rebellen, und Feinde des Kaisers, und des Vaterlandes, dann ihrer Güter verlustig erklärt.

Indeß hatte Herzog Maximilian von Baiern bereits auch seine Absichten auf Böhmen in Vollzug zu setzen angefangen, wo ihm selbst der neue König Friedrich, durch sein bisheriges Betragen in Böhmen, gleichsam voraus den Weg gebahnt hat. Da dieser Herr zum Regieren weder eine wahre Kenntniß, noch einen ausgebildeten Verstand, am wenigsten aber einen bestimmten und festen Charakter besaß, wiewohl sein Herz vor Milde und Güte überfloß: so mußte er in allen Dingen fremden Eingebungen folgen, wo er dann aus Mangel eines richtigen Blicks stets das Unglück hatte, unter den Rathschlägen, welche man ihm gab, und unter verschiednen Maßregeln, welche man

ihm

ihm zu ergreifen vorschlug, immer gerade das Ungereimteste zu wählen. Statt daß er vor allen Dingen seiner Kassen hätte schonen sollen, um Sold und Besoldungen richtig bezahlen, und sich dadurch der Achtung, und Ergebenheit seiner Soldaten und Unterthanen versichern zu können, verschwendete er alles Geld auf Feste, Gastereyen, und unzeitige Prachtsachen, auf Huldigungsreisen, und tausend andere unnöthige Dinge, von welchen er sich einbildete, daß sie zum Glanz, und zur Majestät eines königlichen Hofes gehörten, ohne zu sehen und wahr zu nehmen, daß leere Kassen, und Soldausstände nachtheilige Begriffe von einer herabwürdigenden Armseligkeit einflößen. Auch war der gute Friedrich, wiewohl es ihm an persönlicher Thätigkeit, und Unerschrockenheit gar nicht fehlte, im Grunde mehr nicht, als ein galanter Offizier, und nichts weniger als ein Feldherr, der einen Krieg zu ordnen, und zu leiten verstand.

Eben so wenig verstand er die erste aller Kriegskünste, geschickte, und die für gewisse Zeit und Umstände einzig passende Männer zu wählen, wie er dann gleich anfangs den groben Fehler begieng, zween böhmische Feldherren, auf welche das ganze Heer sein Vertrauen

trauen gesezt hatte, die Grafen von Thurn, und Mansfeld nämlich, einem neuen Oberfeldherrn, dem Fürsten Christian von Anhalt unterzuordnen, wodurch er nicht nur jene beyden Herren sehr eifersüchtig und mißmuthig, sondern sämmtliche Böhmen unwillig, mißtrauisch, und zaghaft machte. Die abgeschmacktesten, und seiner Person, uud Sache höchst nachtheiligen Thorheiten begieng er vollends aus Mangel am gesunden Verstand, in Rücksicht seiner vermeyntlichen Religionsreinigung, und Aufklärungssucht; er hatte, was auch ganz der Sache gemäß war, sowohl vor der, ihm geleisteten Huldigung, als in seinen öffentlichen Ausschreiben, das feyerliche Versprechen gegeben, jedermann bey seinen Rechten, Freyheiten, und Herkommen, besonders aber bey seiner Religion, zu belassen, und zu beschützen; wie man dann in Wahrheit die Menschen aller Zeiten und Nationen durch nichts tiefer und unversöhnlicher beleidigt, als wenn man ihre geheiligten Verfassungen, Gebräuche und Sitten angreift; aber kaum war er einige Wochen regierender Herr, als er, (auf die Verhezung einiger wenigen wüthigen Calvinisten, die ihn beherrschten) ohne daß es irgend eine Noth, oder ein Schein von Staatswohl, oder sonst

eine

Seltsame Aufklärung zu Prag
1619.

eine nur halb vernünftige Betrachtung, und Absicht im geringsten foderte, in einem Zeitpunkt, da er auf tausend andere, unmittelbar seine Person und seinen zerrütteten Staat betreffende Geschäfte hätte denken, da er tausend dringendere Anstalten, Einrichtungen, und Vorkehrungen hätte treffen sollen, auf eine Art, welche, wenn sie auch in andern Umständen, nach seinen Meynungen, gerecht, billig, und zuläßig hätte seyn können, damals wenigst im höchsten Grad unzeitig und unklug war, sich damit abgab, Religionsneuerungen einzuführen, die Religion der Katholiken und Protestanten zu beschimpfen, und allein sein calvinisches Thun und Treiben für ächt, und unfehlbar zu erklären. Man sprach bey Hof unaufhörlich von den krassen, und rohen Begriffen, vom Aberglauben, Unwissenheit, und abgöttischem Blendwerk, womit nicht bloß Katholiken, die ohnehin dem papistischen Greul anhiengen, sondern auch die Lutheraner behaftet wären, und dann von der Nothwendigkeit, sie auch wider ihren Willen (den sie ja freylich nicht dazu gaben) aufzuklären, und sie mit Gewalt zu vernünftigen, und glücklichen Menschen, nach den Grundsätzen einer ächten Verstandescultur, umzumodeln. Um ja alles recht toll

anzufangen, ließ der neue König, gegen seine Versicherung, daß in Religionssachen nichts geändert werden sollte, den Katholiken die Domkirche zu Prag wegnehmen, und am St. Thomastag, den 21. Decemb. 1619 erschien darinn eine, aus dem calvinischen Hofprediger Schulz, und verschiednen, eingebohrnen, Calvinisten vom Stand bestehende, königliche Commission, welche ganz von Hitze tobend, und mit einem wüthenden Lärm und Ungestüm, ihre abgeschmackte, und rasende Verbesserung begann. „Alle Altäre, Crucifix, vnd Bilder wurden abgebrochen, theils selbst mit Axt vñ Hacken drein geschlagen. Das große Crucifix, so ober den Chor mit etlich andern Bildern vnderm Creuz gestanden, haben die arbeiter wollen gemach herab lassen, daß es nit zerbrechen soll, hat man befolhen, solches herunter zu werffen, vñ nichts zu verschonen, welches dann so ein erschröcklichen fall gethan, als wann das ganze gebäw obern hauffen fiele: der von Barbistorff (ein böhmischer Caliviniſt von Adel) hat darzu gesagt, mit dem Fuß daran stossent: Hie ligst du armer etc. hilff dir selbst! Unser Frawen vnd St. Johannes Bilder haben sie zusammen gelegt, mit vermelden, Ihr habt beym leben einandern lieb

gehabt,

gehabt, liebt iezt auch einandern" etc.*) Die Gräber der Heiligen wurden aller Zierathen beraubt, zum Theil die Gebeiner herausgerissen, und verbrannt. Alle Altäre, Grabmäler, u. dgl. wurden herausgerissen und zerschlagen. „Dabey vil schröckliche Lästerung wider Gott vnd die Heiligen geredt worden, so nicht zu schreiben ist. Der königliche Doctor (Schulz oder Scultetus) sagte, er wollte nicht weckgehn, biß alle diese Kirchen, vnd Abgöttische sachen, laut Irer Mayt. befelchs, hinauß geraumbt seyen. — Alles das Holzwerck von Altären vnd geschnizten Bildern, Crucifix, vnd anderen ist der Calvinischen Predicanten, die lassens zerhacken, brauchens zum einhaizen vnd kochen." Nachdem nun alles hinaus geschafft war, wurde am h. Christtag im Chor ein Tisch mit zwölf Sesseln hingestellt, auf welchem ein Kuchen lag. Der König kam dahin, setzte sich, brach ein Stück von dem

Kuchen,

*) Reformation der königlichen Schloßkirchen zu Prag, wie dieselbe am S. Thomä vnd folgende Tag 1619 — verrichtet worden, Sambt den vornembsten Articuln, so in seiner Königl. Mayt. Kirchen hinfüro zu halten verordnet vnd gebotten seyn. Getruckt zu Prag, bey Lorenz Emmerich anno 1621.

Kuchen, und aß, indem den andern, die das Abendmahl mithalten wollten, Stücke des Kuchens auf einem Teller gerichtet wurden, die dann also davon aßen, vnd einen Trunk darauf thaten. Einige Tage darauf erschien eine königliche Verordnung, deren vornehmste Artikel waren: „1) Alle Bilder sollen auß der Kirchen gethan werden. 2) die stainen Altär, weil sie auß dem Bapstthumb seyn, sollen zu grund abgerissen, vnd anstatt derselben ein hülzener Tisch vnd Kästlin mit schwarzer Leinwath, biß auf die Erden bedeckt, wann man das Abentmal halten will, soll man ein weiß tuch darauf decken. 3) Alle Altär, Tafeln, Crucifix vnd Gemähl, weil sie abgöttisch, vnd auß dem Bapstthumb herrühren, soll man ganz und gar abschaffen, anstatt der Hostien, soll man Brot vnd Semel, vnd braite Kuechen machen, welche in lange Riemen geschnitten, inn ein Schüssel gelegt, also den Leuten inn die Hand gegeben, welches sie selbst essen vnd gebrauchen mögen, also auch den Kelch 4) die Wort vom Abentmahl sollen nicht mehr gesungen, sondern gelesen werden. 5) das Gebett vnd Collect soll außgelassen werden. 6) Die Meßgewändter, vnd andere Ornat sollen nit mehr gebraucht werden.

den. 7) Keine Liechter soll man auff den Altar sezen, oder brennen lassen. 8) Den Communicanten soll man kein Tuch mehr fürhalten. 9) Man soll sich auch nit mehr naigen, als wann Christus vorhanden wäre. 10) Es sollen auch die Communicanten nit mehr knyen. 11) Die Creuzmachung, oder Benedeyung soll vnderlassen werden. 12) Die Priester sollen nit mehr stehen, vnd den Leuten den Rücken kehren. 13) Die Collecten vnd Episteln sollen nit mehr gesungen, sondern gelesen werden. 14) Man soll nit mehr beichten, sonder durch wort vñ schreiben solches dem Priester anmelden. 15) Wann man sagt, oder nennt den Namen Jesu, soll man sich nit naigen, noch den Huet abziehen. 16) Auf der Canzel soll man nit haimblich, sondern offentlich betten. 17) Die Krancken soll man mit der Communion nicht besuchen, dann es ist gefährlich, sonderlich in Pestilenzzeiten. 18) Die Tauffstein soll man außbrechen, vnd Messine, oder auß anderm Metall gemachte Becken brauchen. 19) Epitaphia vnd Crucifixa sollen in der Kirchen nit mehr geduldet werden. 20) Die 10 Gebott vnd Catechismus sollen geendert werden. 21) Auch soll die heilige Dreyfaltigkeit in kein weg mehr geschnizt, noch gemalt werden.

den. 22) Die Wort vom Sacrament sollen geendert vnd vor ein Zaichen gehalten werden. 23) Man soll kein Epistel noch Euangelium mehr predigen, sonder ein Stück auß der Bibel nemmen."

Wenn man nun weis, daß schon von jeher viele tausend protestantische, aber gemäßigt, und klug denkende, daß sämmtliche katholische Böhmen mit allem, was schon im J. 1618 wider den Kaiser Matthias, und izt wider Ferdinand II. vorgenommen wurde, nicht einverstanden waren; so kann man sich vorstellen, wie izt diesen, welche ohnehin seit dem J. 1618 von der herrschenden Partey in allen böhmischen oder mit Böhmen vereinigten Ländern mißhandelt wurden, und wie jenen, den Protestanten, als welche gegen die Calvinisten einen unaussprechlichen Abscheu trugen, zu Muth geworden seyn möge. Ein allgemeines Mißvergnügen über eine so ungeheur thörichte Regierung verbreitete sich über Hunderttausende, und so groß und einhellig beym Einzug des neuen Königs an dem Tage, da man sich, gemäß seiner feyerlichen Aeußerungen, alles Gute von ihm versprach, die Freude war: so einhellig, und laut war jetzt der Wunsch, daß der Himmel die Waffen desjenigen segnen möchte,

möchte, der, gemäß der öffentlichen Gerüchte, im Anzug war, den Abzug des neuen, eines solchen Königs zu bewirken. Auch berichteten Katholiken den Kaiserlichen alle Anschläge und alle Vorkehrungen, welche im Innern gemacht wurden, und auch die Protestanten thaten zum Nachtheil des Königs, als wovon sie ihre Befreyung von dem unerträglichen calvinischen Joch erwarteten, allen Vorschub; aber der neue König hatte sich noch gar viele andere Unbesonnenheiten entschlüpfen lassen, welche ihn auch bey auswärtigen Protestanten verhaßt, und lächerlich machten.

Bey allen diesen für den neuen König Friedrich durchaus ungünstigen Umständen war gleichwohl seine Sache noch immer nicht verzweifelt, und er hätte, wenn er ein festerer Kopf, und gründlicherer Feldherr gewesen wäre, seinen Gegnern den Sieg, wenn nicht ganz entreissen, doch unendlich erschweren, wenigst seine gänzliche Niederlage verhüten können. Sein Oberfeldherr, Fürst Christian von Anhalt verstand das Kriegswesen in einem vorzüglichen Grad; und wenn gleich sein Heer nicht so zahlreich war, wie das Heer seiner Gegner (er soll nur 21500 Mann, nach andern Angaben aber 34000 Mann, nämlich 18000

Mann Fußvolk, 10,000 Reiter und bey 6000 Ungarn, die vereinigte baierische und kaiserliche Armee aber ungleich mehrere gezählt haben) *): so stritten für ihn gleichwohl unzähige, den Unternehmungen seiner Gegner höchst ungünstige Umstände und Ereignisse, ja selbst die Elemente.

Als der Herzog Maximilian von Baiern, (ungeachtet der nachdrücklichen Erinnerungen des, die österreichische Armee commandirenden Oberfeldherrn, Grafen von Bucquoi) vorzüglich aus dem Beweggrunde, weil Friedrich in

*) In: „Expeditionis in utramque Ausriam et Bohemiam Ephemerides etc. Monachii. Impensis Raphaelis Sadeleri, Serenissimi, Bojorum ducis chalcographi. M. DC. XXI. werden Tab. 2da folgende Feldherren bey der Schlacht zu Prag genannt:
Legionum (militis cæsariani) cohortium et turmarum ductores, tribuni et præfecti. 1) Tieffenbachii et Preuneri legiones. 2) Buquoy et Verdugonis legiones. 3) dn. Balthasaris Maradas 8 equitum turmæ. 4) La Croy equitum turmæ quatuor. 5) Lebellii equitum turmæ quatuor. 6) Gauchier equitum turmæ quatuor. 7) Meggauii equitum turmæ quatuor. 8) Wallensteinii equitum turmæ sex. 9) Dampierenses equitum quinque turmæ. 10) Florentinorum equitum quinque turmæ. 11) Neapolitana legio.

in Böhmen noch nicht in der gehörigen Verfassung sich befände, den Entschluß faßte, sogleich nach der Huldigung der oberösterreichischen Stände, nach Böhmen zu rücken, war er wohl selbst noch nicht auf alle Fälle gefaßt. Es fehlte seinem Heer, von welchem er in Oesterreich vier tausend fünf hundert Mann zu Fuß, und fünf hundert zu Pferd, als Besatzung, zurück lassen mußte, an der ersten

12) Fuggeriana legio. 13) Saxonica et naſſauienſis legiones. 14) Poloni Equites bis mille.

Boiarici. 15) Paurii legio. 16) Lotharingica legio. 17) Enneten quinque turmæ equitum. 18) Lotharingicorum turmæ equitum quinque. 19) Crazii de Scharfenſtein quinque equitum turmæ. 20) Schmidii et Ruuilii legiones. 21) Herlebergeri legio. 22) Haslangiana et Sulziana legiones. 23) Harſelli ſex turmæ equitum. 24) Benikauſii ſex turmæ equitum, apud quos Sereniſſimus Bavariæ dux conſtitit. 25) Pappenheimii tres turmæ equitum. 26) Præfectus equeſtris Grüen cum quinque turmis. 27) Martinus Robertus et San. Juliani capitanei cum 300 mosquetariis. 28) Alberti Comitis Wartenbergici equitum turmæ, et 200 Croatæ. 29) Pettingeri equitum turmæ quatuor.

Bohemorum duces militares et Tribuni. 1) Comitis Styrum equitum turmæ tres.

ersten wesentlichen Sache, am Proviant, welches ihm von Baiern aus weder auf der Stelle, wie und wo ers nöthig hatte, weder in der Menge, noch mit der Eilfertigkeit nachgeführt werden konnte. Der drückende Mangel wurde noch überdieß durch den Umstand, daß, wegen der überall herumstreifenden

2) Comitis Schlikii vexilla quinque Peditum. 3) Silesiorum turmæ quinque. 4) Comitis Schlikii vexilla quinque reliqua. 5) Austriacorum rebellium turmæ equitum novem. 6) Comitis Hollachii legio. 7) Comitis Hollachii turmæ equitum quinque. 8) Streiffii equitum turmæ quinque. 9) Comitis de Solms quinque turmæ. 10) Comitis Turnii legio in tres partes divisa. 11) Anhaltini principis junioris 9 equitum turmæ, ubi notandum, quod postea in acie princeps anhaltinus comiti de Hollach sub n. 6. substitutus fuit. 12) Vngari equites mille. 13) Bechingi Signa sive Vexilla quinque peditum. 14) Stubenuollii quatuor turmæ equitum. 15) Kaplierii quatuor Signa peditum. 16) Borzitæ quatuor turmæ equitum. 17) Kaplierii reliqua quatuor Signa. 18) Kayn quinque turmæ equitum. 19) Zbubnæ quinque turmæ equitum. 20) Sex millia equitum Vngarorum. 21) Principis anhaltini vexilla septem peditum. 22) Principis Weinmarii 7 Signa peditum. 23) Frid. palatini Elect. custodia corporis.

den Feinde, seine Soldaten nicht weit in die Dörfer vertheilt werden konnten, sondern in zahlreichen Korps sich zusammen halten mußten, vermehrt. Dieses Umstandes und der eintretenden späten Jahrszeit wegen sollte eilfertig fortgerückt, und allenthalben rasch und entscheidend zu Werk gegangen werden; allein man mußte des, langsam und kärglich nachrückenden, Proviants wegen unaufhörlich Halt machen, und die Soldaten, wiewohl sie baierischer Seits ihren Sold pünktlich erhielten, blieben von Zeit zu Zeit ganze halbe Wochen ohne alle Nahrung. Zu dieser höchst mißlichen Lage kam noch der Umstand, daß sich ein beträchtliches böhmisches Heer, das man sich nicht auf dem Rücken zurück lassen konnte, unter der Anführung des Fürst Christian von Anhalt, in Unterösterreich befand, und daß das baierische Heer anfangs viele Wochen mit einem verstellten Marsch in Böhmen, bis drey Meilen an Budweis, herum ziehen mußte, um jenes Heer zum Aufbruch und Nachzug zu nöthigen. Auch nachdem endlich die baierische Armee, von welcher ein Theil den 11. August, der Herzog Maximilian selbst aber den 23. desselben Monats von Linz mit der Hauptmassa aufgebrochen, den 8. September bey

Ober-

Oberdorf mit der kaiserlichen Armee zusammen getroffen, und der Herzog mit dem kaiserlichen General, Grafen von Bucquoi, in einer mit demselben in dem Schloß Greilenstein gepflognen Unterredung, überein gekommen war, daß die baierische Armee links, die kaiserliche aber rechts sich halten sollte, ergaben sich noch immer solche Hindernisse, bey welchen das Fortrücken, alles Eifers ungeachtet, nur sehr langsam vor sich gehen konnte. Beyde Heere (das baierische und kaiserliche) stießen unaufhörlich auf Städte, und befestigte Schlösser, deren Besazungen sich, wenn gleich am Ende stets ohne Nuzen, wehrten, aber doch einen Theil des vereinigten Heers beschäftigten, und dadurch ebenfalls den andern zum Stillsizen nöthigten. Auch der böhmische Oberfeldherr unterließ nicht, die vereinigte Armee zu ermüden, und hinzuhalten, indem er bald da, bald dort den Schein annahm, sich einmal stellen, und es zu einer Hauptschlacht kommen lassen zu wollen, sich auch die feindliche Armee oft ziemlich nahe kommen ließ, aber wann es zum Ernst kommen sollte, wieder verschwand. Mit einer gleichen Thätigkeit, und mit einer, noch ungleich gefährlichern Verschlagenheit, benahm sich der böhmisch-

ständische

ständische General, Graf Mannsfeld; er hatte unlängst die, dem Kaiser treu gebliebne, befestigte Stadt Pilsen erobert, und, (weil er den König Friedrich seinen Verdruß darüber, daß er das Obercommando dem Fürsten von Anhalt übergeben hat, fühlen lassen wollte) beschlossen, der Armee keineswegs zu folgen, sondern sich in Pilsen zu halten, und von dieser Stadt aus, sich Ruhm, und was überall sein Hauptzweck war, Vortheile und eine reiche Beute zu verschaffen; wie er dann zur Zeit, als die baierische Armee nach Prag aufbrach, mit seinem Korps an die Gränzen von Baiern gezogen, und bey Fürth, Eschlkam, und Neukirchen einen Einfall vorzunehmen bedrohlich war, welchen ihm aber der (in Baiern mit einem Korps von 7000 Mann zu Fuß, und tausend sechshundert zu Pferd zurückgebliebne) General von Haimhausen, mit Mitwirkung der baierischen Obersten von Lindelohe, und Herlberg, auf eine Art, daß man hoffen konnte, er werde nie wieder zurück kommen, vereitelten. Mansfeld suchte izt, den Herzog von Baiern nach Pilsen zu locken, und machte ihm, in solcher Absicht, mittels sehr schmeichelhafter Briefe, eine Hoffnung zur Uebergabe der Stadt; allein, wiewohl der Herzog in

in der Stunde, da das vereinigte Heer vor der Stadt angekommen war, die Bedingnisse zur Uebergab einzuleiten angefangen hatte, so war man sich nach eilf Tagen, während deren das Heer unsäglich litt, im Wesentlichen noch nicht im Geringsten nahe gekommen, und Mansfeld that alles, und verstand es meisterlich, sich bey aller seiner Verstellung die Miene von der einfachsten Aufrichtigkeit zu geben, um den Herzog noch länger hinzuhalten, und die vereinigten Armeen, ohne Schwertstreich aufzureiben. Es war nämlich bey Mannsgedenken keine ungünstigere Herbstwitterung eingetretten, als eben damals. Schon im August, und beym Ausmarsch der Armee war Regenwetter eingefallen, das durch sein ununterbrochenes Anhalten alle Straßen und Wege grundlos machte, so daß man oft, ungeachtet aller Anstrengung, an einem Tage eine kleine Meile fortzurücken nicht im Stande, und daß man unaufhörlich genöthigt war, zur Erholung der Pferde, und zur Ausbesserung der Pferdgeschirre und der Wagen einen und andern Tag Halt zu machen. Die ganze Armee schleppte sich mit unbeschreiblichen Schwierigkeiten fort, und war, da sie mit dem drückendsten Mangel zu kämpfen

hatte,

hatte, (das Getraid, und anders Proviant, das man aus Baiern langsam zuführte, verdarb gröstentheils unterwegs) auf dem Punkt, an der nöthigen Kraft und Munterkeit erschöpft zu werden. Im Oktober stellte sich Schnee, und zugleich eine ungewöhnliche Kälte ein, eine Kälte, bey welcher sogar Pferde, die, gleich den Soldaten, unter freyem Himmel aushalten mußten, erstarrten, und hinfielen. Die Soldaten, unter welchen schon zuvor Krankheiten eingerissen waren, starben in einer solchen Anzahl, daß, wenn nicht unterwegs neue Truppen zur baierischen Armee gestossen wären, (aus Baiern rückten noch die, obengenannte, sechstausend sechshundert Mann zu Fuß, und tausend siebenhundert Raisige; auch kamen aus dem Würzburgischen uud Bambergischen einige tausend, wozu noch eine große Anzahl katholischer Böhmen, und gepreßter Oberösterreicher kamen) der verstorbnen bald eine größere Zahl, als der noch auf ihren Beinen stehenden, sich eingestellt haben würde;*) daher es dann auch kam, daß die Sol-

*) Der baierische Oberfeldarzt Tobias Geiger sagt in seinem Tagbuch: „Anno 1620 bin ich pro Medico castrensi in Bohem bey der Schlacht zu Prag und Einnemmung des Lands ob der Ems: under

Soldaten in Fällen, da sie, nebst ihrem Kampf mit Hunger, Kälte, und schlimmen Wegen, auch noch mit Menschen, welche sich in Städten und Schlössern halten wollten, kämpfen mußten, in Wuth geriethen, und, ohne auf die Befehle, und auf das Geschrey der Offiziere um Schonung der Einwohner zu achten, auf diese im ersten Anlaufe manchmal auf das grausamste herstürzten, und (was zumal von den Oesterreichern in Prachatiz, dann in Piseck geschah) weder das Alter, noch Geschlecht schonten. Während daß Mannsfeld die vereinigten Heere bey Pilsen so viele Tage hinhielt, trat für dieselbe eine neue Gefahr, hingehalten zu werden, welcher aber Maximilian mit Standhaftigkeit begegnete, ein. Es hatte sich nämlich der neue König Friederich in Begleitung

Oesterreich und ganz Bohem mit gewest; allda allein von der bayr. Armada bis in die zwainzig tausend Menschen todt geblieben, der meiste Theil aber gestorben." Album Bavar. jatritæ seu catalogus celebriorum aliquot Medicorum qui suis in Bavaria scriptis Medicinam exornarunt etc. labore Franz Jos. Grienwaldt etc. Monachii. MDCCXXXII. p. 48 Friedenreich in panegyrico p. 26. giebt die Anzahl der, bey dem baierischen Heer allein an der lue ungarica verstorbenen auf vierzehn tausend an.

gleitung seines Kriegsobersten, des Fürsten von Anhalt, mit seiner Hauptarmee ebenfalls in die Gegend nach Pilsen gezogen, und den 20. Oct. einen Abgeordneten (Baltasar Jakob von Schlammersdorf, Oberstlieutenant, und Landrichter zu Aurbach) an Herzog Maximilian abgeschickt, mit der inständigen Bitte, sich mit Maximilian persönlich unterreden zu dürfen, und mit einem Schreiben, in welchem er den Herzogen seiner unverrückten Freundschaft versicherte, ihn an ihre nahe Verwandtschaft, und gemeinschaftliche Abstammung, dann an das unzertrennliche Band ihres Gesammthauses erinnerte, und ihn beschwor, ihm doch nicht entgegen zu seyn. Maximilian wurde gerührt, ohne wankelmüthig zu werden; er hatte dem Friedrich in seinen vielen Briefen, welche er in der böhmischen Sache an ihn schrieb; alles, was sich über diesen Gegenstand sagen ließ, geschrieben, und noch erst jüngst den 25. Aug. bey seinem Aufbruch von Linz nach Böhmen alles umständlich wiederholet. In Bezug demnach auf diese seine, dem Friedrich, gemachten Vorstellungen und Erklärungen, antwortete er demselben, „daß er seinen freundlichen lieben Vetter mit Vergnügen sehen würde, aber nur in dem Fall

sehen

sehen könnte, wenn sich derselbe entschliessen würde, die Hindernisse wegzuräumen, und den Dingen zu entsagen, wegen welcher er, der Herzog, veranlaßt worden wäre, nicht wider seinen Vetter, sondern wider den unrechtmäßigen Gewalthaber der böhmischen Krone, die Waffen zu ergreiffen. Friedrich beantwortete diese Erklärung mit wenigen Worten, und in allgemeinen Ausdrücken, welche weitläuftiger Erörterungen fähig waren, welche aber der Herzog damit erwiederte, daß er, ohne sich ferner vor Pilsen aufzuhalten, unverzüglich zum Aufbruch Befehl gab. Die Absicht des Herzogs war, unmittelbar nach Prag zu rücken. Sobald Friedrich diese Absicht für entschieden hielt, eilte er voraus, um eine Verschanzung, welche vor der Stadt am sogenannten weißen Berg angelegt werden sollte, durch seine Gegenwart zu beschleunigen. Auch der böhmische Oberfeldherr eilte, so gut sichs thun ließ, um mit seiner böhmischen Armee den vereinigten Heeren der Baiern und Oesterreicher zuvor zu kommen, und vor Prag eine vortheilhafte Stellung zu gewinnen. Diese Märsche geschahen am Ende des Oktobers unter unaufhörlichen Gefechten, und baierischer Seits unter beständigen Versuchen, den

Feind zum Stehen zu zwingen, und den Feldzug durch eine Hauptschlacht zu endigen. Sämmtliche Heere blieben fast täglich bis Mittag in einen undurchdringlichen, und alle Aussicht beraubenden, Nebel eingehüllt, kamen sich oft, ohne es zu wissen, oder zu wollen, sehr nahe, und entfernten sich wieder, ohne es zu merken. So oft sie aber gewahr wurden, daß sie sich einander näherten, schrien sich die gemeinen Soldaten beyderseits erbitternde Schimpfnamen zu, und wo sie konnten, rannten sie wider einander. Manche einzelne Partien, z. B. die spanischen Wallonen und die vom Gabriel Bethlen, den Böhmen zu Hülfe gesandten, Ungarn gaben, und nahmen niemals Pardon. Man brachte unaufhörlich Gefangene, oder Bleßirte ein, und die Thätigkeit, Bewegung, Spannung, und Erbitterung aller Theile war schrecklich.

Den 7. November, als sich um Mittag der Nebel schwang, zeigte sich das böhmische Heer auf einer Anhöhe in Schlachtordnung, zog sich aber, als Maximilian von Baiern unverzüglich wider selbes anrückte, gegen die Stadt Prag, welche nur noch einen kleinen Marsch entfernt war, zurück. Maximilian ließ den kaiserlichen Oberfeldherrn von Bucquoi, der

der mit seiner Armee noch einige Stunden zurück stand, inständigst aufrufen, so geschwind, als möglich, herbey zu eilen, und rückte dem böhmischen Heere die ganze Nacht durch unter beständigen kleinen Kämpfen, nach, so, daß er den andern Tag, welches der achte November 1620 und ein Sonntag war, (an dem das Evangelium eintraf: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.") am Fuße des sogenannten weißen Berges vor Prag stand. Wo der Feind auf den umliegenden Vorhügeln eine vortheilhafte Stellung nehmen wollte, stürzten die baierischen Soldaten wider sie los, und zwar mit einer dergestalt unaufhaltsamen Hitze, daß selbst Maximilian in eigner Person sich ihnen entgegen stellen, und sie mit Nachdruck erinnern mußte, daß die Tapferkeit nicht blind zufahren, sondern mit Klugheit, und Geistesgegenwart verbunden werden müsse. Die kaiserliche Armee war indeß nachgerückt. Man stellte sich in Schlachtordnung, wiewohl die Stimmen der Generäle, ob man wirklich angreiffen sollte, noch immer nicht einig waren. Die Böhmen hatten sich nämlich am weißen Berg hinter ihre Verschanzungen gezogen, diese, da sie noch nicht vollendet waren, mit der größten

Thä-

Thätigkeit fortgesezt, und von selben unaufhörlich herabgefeuert. Maximilian rief: In Gottes Namen! und entschied. Zum Losungswort gab er: „Heilige Maria!“ Es war zwölf Uhr Mittags, als beyde Heere, das baierische unter der Anführung des bayr. Generallieutenants, von Tilly links, das österreichische unter der Leitung des kaiserl. Generalwachtmeisters, Grafen von Tiefenbach rechts, den weißen Berg hinauf rückten, fest und entschlossen. Die Baiern wurden vom Tilly (was man ihm nachher zum Fehler anrechnete) über ein enges Brücklein geführt, wo ihm leicht ein bedeutender Nachtheil hätte zugehen können; allein die Böhmen hatten bereits die Besinnung, oder die Kraft verloren, den Umstand zu benutzen. Einige Regimenter derselben, welche den Oesterreichern gegenüber standen, hatten, als diese in ihrem geschloßnen Marsch unaufhaltsam fortfuhren, und in die Nähe kamen, ohne noch auf ein Commando zu hören, mit ihrem Gewehre mehrentheils in die Luft gefeuert, und waren sogleich, ohne einen Schaden gelitten zu haben, davon gelaufen. Der Sohn des böhmischen Oberfeldherrn, Prinz Christian, der Jüngere, von Anhalt wollte die Eindrücke dieses schlimmen Anfangs

wieder

wieder verbessern, und stürzte sich mit den, ihm untergeordneten neun Compagnien Reitern mit solchem Nachdruck auf einige Regimenter österreichischer Reiterey, daß diese in Unordnung geriethen. Auch ein paar österreichische Regimenter zu Fuß, das tiefenbachische und breunerische, fiengen zu wanken an; allein der baierische Feldherr von Tilly bemerkte den bedenklichen Zufall, und befahl dem Obersten Craz, der Unordnung zu steuern. Craz sprengte mit den, ihm damals zugetheilten, fünfhundert baierischen Reitern auf die siegwähnenden prinzanhaltischen Reiter mit einem unwiderstehbaren Ungestüm los, so daß dieselben sogleich fielen, oder davon jagten. Der Prinz wurde verwundet, und gefangen. Maximilian von Baiern war izt, in Begleitung des spanischen Feldherrn Verdugo, selbst an die Stelle gekommen. Als eben sechs tausend Ungarn, welche Befehl erhielten, wider den Craz anzurücken, ausrißen, und flohen; auch die böhmisch-deutschen Reiter flohen. Ihnen folgte das böhmische Fußvolk, und in einem unbeschreiblichen Gemeng und Gewirr stürzten Ungarn, Böhmen, Deutsche, Engländer, durch einander, der größte Theil, vor Schrecken außer Besinnung, und unwissend, wohin; einige

einige in die Stadt, einige in den nahen Thiergarten, in die umliegenden Pfüzen, in den Fluß Moldau, wo die meisten ertranken. Einige mährische Regimenter hielten, unter der Anführung der beyden jungen Grafen Schlick und Thurn, wiewohl mit einer fruchtlosen Tapferkeit, allein noch einige Zeit aus. Sie wurden, weil sie sich wie tolle Leute wehrten, von den baierischen, und österreichischen Völkern umrungen, und bis auf wenige Mann niedergemezelt. Ueber fünftausend Mann des böhmischen Heeres zappelten, bluteten, und röchelten auf der rauchenden Gegend; nur fünfhundert Böhmen wurden, weil sich die Flüchtigen in die Moldau stürzten, gefangen. Von den Baiern und Oesterreichern waren kaum dreyhundert gefangen. Zehen Kanonen, wovon die Baiern sieben, die Kaiserlichen drey eroberten, hundert Fahnen, nebst allem Gepäcke, der ganzen fürstanhaltischen Kriegskanzley fielen den Siegern in die Hände. Die entscheidende Schlacht war geendigt. Es war 1 Uhr Nachmittags.

Während dieser schrecklichen Begebenheit befand sich der neue böhmische König Friedrich, in Gesellschaft des engländischen Gesandten, und einer Menge fröhlicher Damen, bey

der

der Mittagstafel in der Stadt, und ließ sich gar nicht einfallen, daß es bereits zu einer Schlacht gekommen, und daß diese verloren sey. Wiederholte Eilbothen verkündigten ihm die, mit jedem Augenblick wachsende, Gefahr. Als er sich endlich, um zu sehen, wie dann die Sachen stünden, zu Pferd setzte, begegnete ihm der Fürst Christian von Anhalt, mit der Nachricht, daß nichts mehr zu retten sey. Schaaren seiner flüchtigen Truppen stürzten und drängten sich in größter Unordnung dem geöffneten Thore zu, das man sogleich schloß, aus Furcht, daß sich unter dem Gemenge auch Feinde befinden, und vollends selbst der Stadt sich bemächtigen möchten.

In diesem Augenblick schien für den Friedrich noch nicht alles verloren zu seyn; er hatte noch eine nicht unbeträchtliche Besatzung in Prag; und in Prag selbst hätte sich unverzüglich ein zahlreiches Heer zur Vertheidigung der Stadt aufbringen lassen. Auch hätten seine flüchtigen Truppen wieder gesammelt und benützt werden können. Man erwartete auch mit jeder Stunde die Ankunft von zwölf tausend Ungarn, welche Bethlen zu schicken versprochen hatte. Und wenn vollends die Böhmen auf dem Lande für ihn gut gesinnt geblie-

Fridrich vernimt den Verlurst der Schlacht vor Prag 1620.

geblieben wären, so blieb zu einer bessern Wendung der Sachen noch immer eine, nicht ungegründete Hoffnung. Im baierischen so wohl, als im kaiserl. Lager herrschte ein drückender Mangel an Lebensmitteln, und, was noch mehr war, eine, täglich mehr überhand nehmende, Seuche, und der rauheste Winter hatte bereits seinen Anfang genommen; allein diese sämmtlichen Umstände dienten dem Friedrich zu nichts, als ihn sein Unglück desto härter fühlen zu lassen; er hatte, indem er sein Geld auf ganz unzeitige Ausgaben verschleuderte, seine Truppen schon seit geraumer Zeit ohne Sold gelassen; er hatte die Prager durch seine höchst unzeitige Religionsreinigung im höchsten Grad wider sich aufgebracht, und er mußte befürchten, daß sie ihn ausliefern würden. Den flüchtigen Truppen war kein Versammlungsort angewiesen; jeder verlief, und rettete sich, so gut er konnte. Die Böhmen auf dem Land dachten von ihm gerade, wie ihre Landsleute in der Stadt. Friedrich übersah nun mit einem Male die ganze Lage seines Unglücks, welche er noch vor Kurzem keiner Aufmerksamkeit gewürdigt, und sich sie nichts weniger, als so verzweifelt, vorgestellt hatte; er ließ seinen Ueberwinder, Maximilian um

vier und zwanzig Stunden Stillstand bitten; er erhielt aber nur acht Stunden, und dabey die Auffoderung, sich an den Kaiser zu ergeben. Eine solche Ergebenheit dürfte seine künftigen Umstände wenigst nicht noch mehr verschlimmert haben; allein er war außer der Fassung, einen solchen Entschluß für gut zu halten; er begab sich (denn die Bürger der kleinen Seite zu Prag, wo das Schloß liegt, hatten bereits eine Abordnung an Maximilian gemacht, und sich, unter der Hoffnung guter Bedingnisse, zur Uebergabe erbothen) noch den nämlichen Abend über die Moldaubrücke nach der Altstadt, und flüchtete sich mit seiner Gemahlinn, die sich in gesegneten Umständen befand, in Begleitung des Fürsten von Anhalt, des alten Grafen von Thurn, des Grafen von Hohenlohe, und einiger wenigen andern, am frühesten Morgen mit einer solchen Eilfertigkeit, und unter einer solchen Verlegenheit, daß er sogar einige mit den kostbarsten Sachen gepackte Wagen auf dem Markt in der Altstadt stehen ließ, ja sogar der Krone Böhmens (ohne deren Besitz man sich damals noch keinen König denken konnte) vergaß; aus Böhmen, erst nach der schlesischen Hauptstadt Breßlau, und nach einem kurzen Aufenthalt in

dieser

dieser Stadt, wo er sich mit sechzig tausend Gulden abfertigen ließ, zu seinem Schwager, dem Churfürsten, Georg Wilhelm, nach Brandenburg, und, da er auch hier keine bleibende Stätte fand, nach Haag in Holland, zum Prinz Moriz, seinem Oheim.

Maximilian, der die vielseitigen Lagen der Dinge genau kannte, und eben so gut wußte, daß, einen Sieg weislich benuzen, gerade so wichtig, oft wohl noch wichtiger sey, als einen Sieg erfechten, ließ den bestürzten und außer sich gesetzten Pragern nicht Zeit, einen Entschluß zu fassen. Noch am Tag der Schlacht rückte ein Theil seiner Truppen näher an die Mauren der Stadt, nicht, um sie erst zu erobern, sondern um den Frieden, und die ehemalige Ordnung, Ruhe und Sicherheit in derselben wieder herzustellen. Da seine Soldaten gemäß, der damals noch allgemein herrschenden unbändigen Sittenrohheit, sich nicht undeutlich vernehmen ließen, daß sie sich durch Plünderungen für ihr erlittnes Ungemach schadlos halten würden, auch wirklich in Rotten sich zum Anlauf vereinigten, widersetzte sich ihnen Maximilian in eigner Person, und, indem er ihnen ihre Zügellosigkeit scharf verwies, erklärte er, daß

er

er den Mann, der einen Unfug begehen, und den Offizier, der ihn nicht hindern würde, auf der Stelle (was auch nachher an mehr, als Einem ohne Gnade vollzogen worden ist) henken lassen würde; und, nachdem er erst die Thore der Kleinstadt mit starken Wachen besetzt hatte, zog er daselbst den 9. Nov. um Mittag ein, und hielt an einige Abgeordnete, welche den Wilhelm Popel (einen derjenigen, von denen ehmals das Stadtregiment behauptet worden war) an ihrer Spize hatten, und um Gnade bathen, eine kurze, doch dergestalt nachdrückliche Anrede, daß ihnen die bittersten Thränen aus den Augen stürzten. Auch die Altstadt, deren Bürger noch einen dreytägigen Termin verlangten, aber keine Stunde erhielten, ergab sich auf Gnade und Ungnade. Die, in der Stadt versammelten ständischen Truppen, welche mit Troz ihren ausständigen Sold begehrten, mußten, mit dem beygesezten Unverhalt, daß sie noch von Glück und Gnade zu sagen hätten, wenn man sie, als Rebellen wider den Kaiser, ungestraft abziehen ließ, unverzüglich die Stadt räumen. Die drey Pragerstädte stellten sich, wie ihnen befohlen wurde, zur Auslieferung sämmtlicher Urschriften ihrer Bündnisse, zur Abbitte, zur neuen

Hul-

Huldigung, und zur Eidesleistung, daß sie für ihren rechtmäßigen und einzigen Herrn niemanden, als ihren, ordentlich gewählten, und gekrönten König, Kaiser Ferdinand II. erkennen wollten, an welchen sie auch in Betreff der Bestättigung ihrer bürgerlichen und Religionsfreyheiten unbedingt angewiesen wurden. Den 13. und 14. Nov. haben auch die Stände von Böhmen, welche erst an Maximilians Rath, Kämmerer und Vizdom zu Landshut, Joh. Christoph Preising von Hohenaschau etc. angewiesen wurden, die Originalurkunden ihrer Bündnisse mit dem Gabriel Bethlen, mit den Schlesiern, Mährern, Niederlausizern, und Oberösterreichern ausgeliefert, und ebenfalls eine unbedingte Huldigung geleistet. Und nunmehr hatte Maximilian den Auftrag, das Königreich Böhmen seinem rechtmäßigen Herrn wieder zurück zu stellen, im Wesentlichen vollzogen, und geendigt; er stellte den Fürsten Carl von Lichtenstein zum Statthalter, den Tilly zum ersten Oberbefehlshaber seiner Truppen, von denen der größte Theil zurück blieb, auf, und eilte wieder nach München, wo er den 25. Nov. unter einem unbeschreiblichen Jubel der Seinigen ankam, zurück.

Mit einem gleichen Glück wurden auch

die, mit Böhmen verbündeten, Länder, die Lausitz, Schlesien, und Mähren, wieder gewonnen. Der Churfürst Johann Georg von Sachsen, wies, theils, weil er sich von der Unrechtmäßigkeit des Abfalls der Böhmen, und ihrer Bundsgenossen überzeugt zu seyn, theils weil er sich auf die, ihm vom Kaiser gemachte Zusicherungen und Versprechungen verlassen zu können glaubte, alle Vorstellungen, und Bitten und Vorwürfe, welche ihm von verschiedenen Seiten seiner Glaubensgenossen gemacht wurden, von sich, betrat im Sept. 1620 mit zwölf tausend Mann zu Roß und Fuß, sechs hundert Schanzgräbern, zwey tausend Rüst- und Proviantwagen die Markgrafschaft Lausitz, eroberte zu Anfang des Okt. die Hauptstadt Bauzen, und bemächtigte sich in kurzer Zeit der meisten Hauptplätze des Landes. Bald darauf bathen die Mähren, durch eine nach Wien gemachte Abordnung, um Gnade, und erhielten auch, indem sie die Briefe ihrer Bündnisse aushändigten, und zweymal hundert tausend Thaler, als Strafe, erlegten, eine allgemeine Vergebung, und vom Grafen Bucquoi, welcher während dieses Vorgangs mit Truppen nach Mähren auf dem Marsch war, eine gelinde Behandlung. Im Anfang des

folgen-

folgenden Jahres 1621 unterwarfen sich auch die Schlesier, und der Churfürst Johann Georg von Sachsen, an welchen sie sich um Vermittlung wandten, versprach ihnen, mittels einer feyerlichen, zu Dreßden, d. 18. Horn. 1621 unterzeichneten, Urkunde, eine allgemeine Vergessenheit alles Vergangenen, und die Bestättigung ihrer religiösen, und bürgerlichen Freyheiten.

Nach diesen Vorgängen hätte man wohl von Seite des Kaisers eine großmüthige Versöhnung hoffen, und nichts weniger, als die folgende Begebenheit, erwarten sollen. Nachdem seit der entscheidenden Schlacht am weissen Berge bey Prag, drey Monate verflossen, und während derselben die ehmaligen Häupter der Rebellion, zumal bey einem sehr gelinden Benehmen des neuen kaiserlichen Statthalters, Fürst Carl von Lichtenstein, recht sicher geworden, und großentheils wieder nach Prag zurück gekommen waren, wurden an einem Tage, und zu derselben Stunde acht und vierzig der vornehmsten Theilnehmer des böhmischen Unwesens gefangen gesetzt; sieben und zwanzig Abwesende, unter welche der Graf Heinrich Matthäus von Thurn, und der Graf Joachim Andre von Schlick gehörten, wur-

den aufgefordert, binnen sechs Wochen bey dem Verlust ihrer Güter, und ihres Lebens, das nach dem verfloßnen Termin vogelfrey erklärt werden würde, in Person sich zu stellen, und wegen einiger Verstorbnen wurden ihre Erben vorgeladen. Sämmtliche sollten vor einem, aus zwölf vornehmen Böhmen und Oesterreichern zusammengesetzten, Gericht erscheinen, und das Weitere vernehmen. Dieses Gericht nun untersuchte die Vergehungen der Verhafteten und Vorgeladnen, und schickte den Befund nebst seinem Urtheil, dem Urtheil des Todes, an den kaiserlichen Hof nach Wien um Bestättigung. Diese erfolgte mit der Mäßigung, daß kein Verurtheilter lebendig geviertheilt werden sollte, und den 20. Juni 1621 wurden sämmtliche Verurtheilte aus ihren verschiednen Gefängnissen in verschloßnen Wagen nach dem Altstädter Rathhaus, und den folgenden Tag, (nachdem man vorher noch jedem besonders vor der, in der Kanzley versammelten Commission, seine Vergehungen, und die über ihn verhängte Strafe abgelesen), wurden sieben und zwanzig zum Tode verurtheilte, unter welchen der erste, der nach Sachsen geflüchtete, und daselbst ausgelieferte Joachim Andre Graf von Schlick war, einer nach

dem andern, auf eine, vor dem Rathhause aufgerichtete, mit schwarzen Tüchern bedeckte, Bühne geführt, und davon vier und zwanzig mit dem Schwert, drey aber bürgerlichen Standes durch den Strang hingerichtet. Die übrigen wurden theils zur ewigen Gefangenschaft, theils zu andern Leibsstrafen, alle aber zum Verlust ihrer sämmtlichen Güter (das Eingebrachte der Frauen ausgenommen) verurtheilt. Die Namen der Abwesenden, welche auf die geschehne Vorladung nicht erschienen, wurden an den Galgen geschlagen, und ihre Güter ebenfalls eingezogen. Man erstaunte um so mehr über diese unvermuthete und schreckliche Bestrafung, als Kaiser Ferdinand von einer, ganz und gar nicht grausamen, Gemüthsart (wie er dann das Urtheil, nach langen Weigerungen mit zitternder Hand und thränenden Augen unterschrieben; auch die Zumuthung, daß er auf eine gleiche Weise in Schlesien und Mähren verfahren sollte, stets von sich gewiesen hat) und als nach der Niederlage und nach der Unterwerfung der Aufrührer in Böhmen die Ursache, wegen welcher der böhmische Krieg entstanden ist, weggefallen war. K. Ferdinand war auch überdieß für die Kriegskosten durch die Einziehung so

vieler Güter in Böhmen und Mähren, welche sich auf die Summa von vierzig Millionen erstreckt haben sollen, vollkommen entschädigt, und es dürfte ihm, auch wenn er schlechterdings die Fortsetzung eines Kriegs gewollt hätte, sehr schwer geworden seyn, eine vor der Welt zu rechtfertigende Veranlaßung, vermög deren der Friede nicht eintreten konnte, zu finden, wenn sich nur auch die Anhänger des Friedrichs, oder dieser selbst dazu verstanden hätten, von der Kriegsbühne abzutretten.

§. VIII.

Der Churfürst Friedrich von der Rheinpfalz nämlich dachte an nichts weniger, als an eine Aussöhnung mit dem Kaiser, welche, ohne Verlezung seines erhabnen Standes durch eine anständige Unterwerfung und durch die Vermittlung andrer Höfe mit aller Wahrscheinlichkeit zu erhalten gewesen seyn dürfte; er erklärte vielmehr, noch während seines kümmerlichen Aufenthalts zu Breßlau, den Grafen Ernest von Mansfeld zu seinem obersten Feldherrn, und befahl ihm, so viele Truppen, als ihm möglich seyn würde, aufzubringen; er forderte die Fürsten und Stände der Union auf das nachdrücklichste auf, sich seiner, durch

durch ihre Schuld, wie er hinzusetzte, verunglückten Sache, mit welcher die Sicherheit, aller Protestanten verbunden wäre, anzunehmen, und den ulmischen Vertrag (S. 101) für nichts zu achten; er schrieb an den Gabriel Bethlen, daß ihm nichts angelegners sey, als die abgefallnen Unterthanen mit Feuer und Schwert zu verfolgen, seine eignen Unterthanen aber von der spanisch-österreichischen Tyranney zu befreyen u. w.; er habe zu diesem Ende bereits, mit Hilfe Englands, Dänemarks und Schweden, auch des niedersächsischen Kreises, ein wohlgerüstetes Heer von zwanzig tausend Mann beysammen, mit welchem er binnen zwey Monaten nach Böhmen zu gehen, und zuerst dieses Land, sodann auch seine Pfalz, vom Mansfeld unterstützt, zu erobern gedächte u. w.; Bethlen sollte daher auch seiner Seits Anstalten machen, „damit Oesterreich, Steyer, Kärnthen verheert, Mähren verstört, und Schlesien, samt andern incorporirten Landen, zu Grund in die Asche gelegt werde.“ Eine solche Sprache führten auch manche andere Männer, auf deren Verstand, und bewährte Gesinnungen sich der unglückliche Friedrich verlassen zu können glaubte; wie dann unter andern, auch der gelehrte

Camerarius in seinem Gutachten sich äußerte, „daß die pragische Niederlage nicht darum von Gott zugelassen worden, um den Muth ganz sinken zu lassen; daß vielmehr die Sache Beständigkeit erfordere. Dänemark, Schweden, Holland, Bethlen, die deutschen Fürsten, müßten nur den Kaiser mit vereinten Kräften angreifen; dann würde man nicht nur das Verlorne wieder erobern, sondern auch wohl aller Länder des Kaisers, ingleichen der Stifter, sich bemächtigen können, und wer wüßte, ob nicht alsdann auch an Ferdinands Statt zu einem andern, nicht katholischen Kaiser zu gelangen wäre." Diese Gesinnungen und Absichten sowohl, als die Bewegungen der Gegner blieben dem kaiserlichen Hof nicht verborgen: und gleichwie sie so beschaffen waren, daß im Fall, da die deutschen und auswärtigen Fürsten zu gleicher Zeit, und mit vereinigten Kräften aufgetretten wären, die Sachen eine sehr gefährliche Wendung genommen haben müßten: so ergriff man an jenem Hof, wo ungleich mehr Wachsamkeit, Ernst und Thätigkeit, als bey seinen Feinden, herrschte, wider alle Gefahren schleunige, und solche Maßregeln, von welchen man mit Zuversicht erwartete, daß sie den Muth der

Gegner

Gegner niederschlagen, und Vorfälle von entscheidenden Folgen nach sich ziehen würden. Man nahm zum Grundsatz an, daß man solche Feinde, wie man vor sich hätte, nicht besiegen, sondern entwaffnen, und auf alle Art unfähig machen müsse, Unruhen zu erneuern, wenn man vor ihnen eine gesicherte Ruhe haben wollte; man nahm ferner als eine, gar keinem Zweifel unterworfene, und als eine durch die Erfahrung bestättigte, Wahrheit an, daß sich in den österreichischen Ländern so lange keine Ruhe, Treue, und aufrichtige Gesinnung gegen das höchste Oberhaupt, und dessen Minister wieder einstellen würde, bis sämmtliche Unterthanen wieder Einer, der katholischen Religion nämlich, zugethan seyn würden. Diese Voraussezungen waren es, welche die Grundsäze und Maßregeln des österreichischen Hofes bestimmten. Zu Folge dieser Voraussezungen wurden, wie eben vorkam, so viele vornehme Böhmen, als von welchen man nie wieder eine wahre Versöhnung erwartete, hingerichtet, und gleich darauf wurden erst in Prag (nachmals in ganz Böhmen) die nachdrücklichsten Anstalten zur allgemeinen Wiederherstellung der katholischen Religion getroffen, und um so thätiger damit fortgefahren, als selbst die

nicht

nicht katholischen Prediger in Prag zur höchsten Unzeit die unbescheidensten Ausfälle wider die Katholischen, und zumal wider den kaiserlichen Hof auf öffentlichen Kanzeln vorbrachten, und durch solche (ein calvinischer Prediger in Prag z. B. erklärte wenige Tage nach dem pragischen Blutgericht die Hingerichteten für Märtyrer, und ihre Richter für Nerone, und Diokletiane, welche von Gott ihre Strafe zu erwarten hätten) die Katholischen auf eine, im Grund muthwillige, Art zum Unmuth reizten, dann den kaiserlichen Hof zur Ergreifung schärferer Maßregeln gleichsam herausforderten. Die, leicht vorher zusehenden, Folgen trafen auch sogleich ein, indem, vermög eines höchsten Befehls, erst die calvinischen, dann die evangelisch-böhmischen, und zulezt auch die deutschen, nicht katholischen Prediger, und Schullehrer aus Prag verwiesen, und die Schulen, dann die Kanzeln der Universität, mit katholischen Lehrern, größtentheils mit den, feyerlich zurück geführten, Jesuiten, besezt wurden.

Aber diese Vorfälle waren, insoferne sie eben das deutsche Reich nicht betrafen, noch bey weitem nicht die wichtigste. Kaiser Ferdinand sprach den 22. Jänner 1621 über den

Chur-

Churfürsten Friedrich von der Rheinpfalz, den er nicht nur einen Landfriedbrecher, sondern auch einen Majestätsverbrecher gegen den Kaiser nannte, ferner über den Fürsten Christian von Anhalt, über den Markgrafen Johann Georg, den ältern, Markgrafen von Brandenburg, als welcher wegen des schlesischen Herzogthums Jägerndorf, das er besaß, ein böhmischer Lehenträger war, endlich über den Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe, als Landfriedbrecher, von seinem Thron aus die Reichsacht, und, indem er die Geächtete aller Würden, und Länder für verlustig erklärte, trug er sämmtlichen Churfürsten, vor allen aber dem Herzog von Baiern gegen die Pfalz, dem Bischof von Bamberg gegen Hohenlohe, dem Churfürsten von Sachsen gegen den Markgrafen Johann Georg, und gegen den Fürsten von Anhalt die ungesäumte Vollstreckung der Acht auf. Die Nachricht von dieser Achtserklärung erfüllte die Freunde des Churfürsten Friedrichs von der Pfalz, und alle dem Erzhause Oesterreich abgeneigte Fürsten und Höfe, indem sie sogleich ahndeten, welchen Gebrauch der Kaiser von seinem fürchterlichen Urtheil, falls er es durchsetzte, machen würde, mit Erstaunen und Unwillen, und von allen Seiten

ten erschienen Widersprechungen und Erinnerungen, daß Kaiser Ferdinand nicht berechtigt sey, in einer Sache, welche allein den König von Böhmen beträfe, als Kaiser, da er in dieser Würde niemals beleidigt worden wäre, zu sprechen; und daß er auch als Kaiser, vermög der von ihm feyerlich beschwornen deutschen Reichsgeseze und der vor der Krönung ihm vorgelegten Kapitulationspunkten, keinen Reichsfürsten, ohne ihn vor ein Fürstengericht geladen, und gehört, und ohne die Einwilligung der Fürsten dazu gesezmäßig erhalten zu haben, verurtheilen könne; allein der Kaiser, der auf solche Einwürfe vorbereitet, und dem es, so lange es ihm nicht an der Macht gebrach, sein Urtheil in Vollzug zu setzen, an Antworten nicht gebrechen konnte, erwiederte unter andern, daß er die Acht wider öffentliche Friedensstörer, in einer Sache, welche, weil sie jedermann bekannt wäre, nicht erst untersucht zu werden brauchte, verhängt, und daß er dazu die stillschweigende Einwilligung der 1620 zu Mühlhausen (S. 91) versammelten Chur- und Fürsten, auf deren Rath und Beystimmung er die Strafe der Acht voraus angedrohet hätte, vor sich habe, u. d. gl und mit solchen Antworten fertigte er auch diejenigen

jenigen ab, welche ihn versicherten, daß der Churfürst Friedrich nunmehr sich erklärt habe: „er wolle gern dem Kaiser zu unterthänigen Ehren sich bequemen, so viel seine Ehre und Gewissen litte, wollte auch demselben allen Gehorsam, Ehre, und Respekt bezeugen, wie es den Reichskonstitutionen gemäß sey.“ Der staatskluge Ferdinand glaubte, bey der großen Anzahl der deutschen Fürsten und auswärtiger Höfe, welche sich für den geächteten Churfürsten verwendeten, theils auf die zaghafte Unentschlossenheit einiger derselben, und vorzüglich auf ihren Mangel an baarem Geld, so wie nicht minder auf die eignen Beschäftigungen derselben in ihren Ländern, theils auf seine beredten Vorstellungen, mit denen er sie hinhalten zu können hoffte, und endlich auf das Glück seiner Heere, welche von geschickten und tapfern Männern angeführt wurden, sich verlassen zu können. Wir wollen auch sogleich sehen, was dann die dem Churfürsten Friedrich geneigten Herren für ihn gethan haben.

Gabriel Bethlen, (S. 104 u. w.) dessen Friedensvorschläge K. Ferdinand nach der, für ihn glücklich ausgefallnen Pragerschlacht nicht weiter gehört, dessen Wahl zum König, und dessen sämmtliche als König vorgenommene Handlungen

lungen er für ungültig erklärt hatte, bewegte Himmel und Erde, um dem Kaiser Feinde zu machen; er forderte den Türken, forderte, wie man wissen wollte, sogar den Tartar-Chan auf, sich mit ihm zu vereinigen, machte den Mährern und Schlesiern die heftigsten Vorwürfe darüber, daß sie ihren König Friedrich verlassen hätten, mit den entsezlichsten Drohungen, sie ihrer Treulosigkeit wegen schrecklich zu züchtigen, und ließ wirklich bereits nach Mähren Streifereyen vornehmen, welche nach seiner Art nicht bloß in Plünderungen, sondern in Verheerungen bestanden. Diesen wurde aber zum Glück der Einwohner bald ein Ende gemacht, als der kaiserliche General Bucquoi (S. 126) eben durch Mähren mit einem beträchtlichen Heer nach Ungarn rückte, wo sich sogleich viele ungarische Magnaten für ihn erklärten. Bucquoi eroberte in kurzer Zeit Preßburg, bekam mehrere Oerter, theils durch ein freywilliges Entgegenkommen der Einwohner, theils durch gebrauchten Ernst, in seine Gewalt, und war vor die Festung Neuheusel gerückt, wo es vollends zu einer entscheidenden Schlacht kommen sollte. Bethlen kam mit einer Armee von dreyßig tausend Mann heran, die Stadt zu entsezen, und der Vortrab, wel-

chen

chen der alte Graf Heinrich Mathäus Thurn, als der sich zu Breßlau vom Churf. Friedrich beurlaubet, und zum Gabriel Bethlen geflüchtet hatte, anführte, war bereits in der Nähe, und das kaiserliche Heer erwartete mit muthiger Zuversicht einen guten Ausgang, als ein unvermuthetes Unglück ihres Feldherrn auch das gesammte Heer mit sich fortriß. Bucquoi nämlich war mit einer kleinen Bedeckung ausgeritten, die Stadt, und den heranrückenden Feind zu beobachten, wurde von einigen feindlichen Reitern entdeckt, und mit sechzehen Wunden getödtet den 10. Juli 1621. Thurn benuzte die erste Bestürzung der kaiserlichen Armee, und schlug sie zurück. Bethlen fiel mit seinem Heere, zu welchem noch überdieß der geächtete Herzog von Jägerndorf mit acht tausend Mann aus Schlesien stieß, in Oesterreich und Mähren ein, eroberte einige Ortschaften, wurde aber durch das wüthende Betragen seiner Truppen, bald wieder außer Stand gesetzt, dieselben zu erhalten; und da er auch bald wieder von den Kaiserlichen, welche sich von der ersten Unordnung gesammelt hatten, zurück nach Ungarn, so wie der Herzog von Jägerndorf nach Schlesien, gedrängt worden, sprach er sogleich wieder vom Frieden, welchen

er

er auch zu Ende des Jahrs 1621 zu Niklasburg an der ungarischen Gränze dahin unterzeichnete, daß er gegen die Stadt Kaschau, und einige Besitzungen in Ungarn, dann gegen die schlesischen Fürstenthümer Oppeln, und Ratibor, ferner einer jährlichen Summe Geldes, und den Titel eines Fürsten des Reichs, der Krone, und dem Königstitel von Ungarn entsagte, wozu der Kaiser noch ferner eine Generalamnestie, und die Bestättigung der Religionsfreyheit bewilligte; worauf Bethlen bis auf weiters von der Kriegsschaubühne abtrat.

Ganz anders verhielt sich Graf Ernest von Mansfeld in Böhmen, welcher, wie wir (S. 126 u. w.) hörten, während des Zuges der ligistischen Völker nach Prag, in die böhmischen Stadt Pilsen sich zurückgezogen, und mit seinen Truppen diese Stadt, so wie die Städte Tabor, Ellbogen, u. a., dann einige Schlösser besetzt, und nach der Schlacht bey Prag (da die ligistischen, und kaiserlichen Volker größtentheils abgeführt, oder, was bey der kaiserlichen Armee mit den Kosaken und Polen geschah, vollends abgedankt wurden) freyere Hände, und mit der, ihm vom Churfürsten Friedrich neuerdings übertragenen Oberfeldherrnstelle einen neuen Eifer, seine ganz für den

Krieg

Krieg gemachten, Talente zu zeigen, bekommen hatte; er streifte weit und breit in Böhmen herum, bedrohte selbst Prag, plünderte und verwüstete die Güter derjenigen Herren, welche dem Kaiser getreu geblieben, oder zur Treue zurück gekehrt waren, und that so vielen Schaden, daß der Kaiser, nachdem er ihn in die Reichsacht erklärt, eine Belohnung von siebenzig tausend Thalern demjenigen, der ihn todt, und eine noch weit beträchtlichere Summe dem, welcher ihn lebendig liefern würde, versprach, und neuerdings sich um den Beystand der Liga, und des Churfürsten von Sachsen bewarb. Jene beschloß auf einem zu Augsburg im Hornung und März 1621 gehaltenen Bundestag, daß wieder ein Korps von zwölf tausend Mann zu Fuß, und drey tausend zu Pferd dem Herzog von Baiern gestellt werden sollte, und dieser schickte auch sogleich von Baiern aus einige tausend Mann nach Böhmen, welche Tilly, der, so bald es die Jahrszeit erlaubte, im offnen Feld erschien, an sich zog, verschiedne Oerter eroberte, und dann den Mansfeld aufsuchte, welchen er bey Roßhaupt in einem verschanzten Lager antraf. Da indeß die Sachsen Eger besezt, und die Baiern dem Mansfeld in verschiednen kleinern

nern Gefechten gezeigt hatten, daß eine entscheidende Schlacht gar nicht zu seinem Vortheil ausfallen dürfte: so ließ er durch den Grafen von Solms, oberpfälzischen Statthalter Unterhandlungen einleiten, während welcher er sich nach der Oberpfalz begab, theils um daselbst neue Truppen zu erpreßen, theils um diejenigen, welche (wie wir gleich hören werden) von der Union entlassen worden waren, an sich zu ziehen, wie es ihm dann auch gelang, bey dreyzehen tausend Mann zu Fuß, und sieben tausend zu Pferd zusammen zu bringen. Da aber indeß die Besazung von Pilsen gegen Bezahlung des rückständigen Soldes an die Baiern sich ergeben, auch der Herzog Maximilian selbst mit einem starken Korps der oberpfälzischen Gränze sich genähert, und das Land aufgefordert, auch bereits Cham und Amberg in Besiz genommen hatte, verschwand Mansfeld ganz unvermuthet, nachdem er seinen Truppen den Befehl ertheilt hatte, ihm so eilig, als möglich, nach der Unterpfalz zu folgen; worauf sich die ganze Oberpfalz an den Maximilian von Baiern ergab, welchem Beyspiel in Böhmen zulezt auch Tabor, und einige andere Ortschaften, welche sich lange nicht ergeben wollten, folgten; so daß nunmehr für

den

den Friedrich von der Rheinpfalz nicht nur ganz Böhmen, sondern auch die Oberpfalz, sein Stammland, verloren war.

Gleichwohl war es noch lange nicht dahin gekommen, daß für den Friedrich auch alle Hoffnung, das Entrißne wieder zu erlangen, verloren gewesen seyn sollte, und schon der, unter dem Namen der Union vereinigte, Fürsten- und Städtebund wäre, bey einem beherzten Muth, und bey einer eng zusammen gehaltnen Thätigkeit, allein im Stande gewesen, der gesunknen Sache eine bessere Wendung zu geben; auch sprach von der Nothwendigkeit einer gemeinschaftlichen Hülfe niemand eifriger, als selbst die Fürsten jener Union, indem sie unaufhörlich von Absichten des Kaisers Ferdinand, sie sämmtlich zu unterdrücken, sie aus dem theuer erworbnen Besitz ihrer religiösen und politischen Freyheit zu drängen, und eine Universalmonarchie in Deutschland zu gründen, sprachen. Eine gleiche Sprache führten auch bereits die Fürsten des Niedersächsischen Kreises; und da für sie damals, wenn gleich keine Veranlassungen einer gegründeten Furcht, dennoch die Gegenstände einer solchen Furcht (nämlich die vielen, seit dem Religionsfrieden von ihnen eingezognen, und unter protestan-

tische

tische Prinzen vertheilten, Erzstifter und Stifter) vorhanden waren: so hätte man allerdings erwarten sollen, daß sie den Entschluß fassen würden, sich eine unumstößliche, nicht bloß auf Worten, sondern auf überzeugenden Thatsachen begründete Sicherheit dessen, was sie von dem Kaiser auf alle Fälle zu erwarten haben dürften, zu verschaffen, und wenn ihre Unterjochung und ihr Fall, worüber sie so gewaltig lärmten, beschlossen gewesen seyn sollte, wenigst mit dem Schwert in der Hand, und mit Ehre zu fallen.

Als der, vom Erzherzog Albert, (S. 99) mit einem (fünf und zwanzig tausend Mann starkem) Heer niederländischer Truppen versehene, spanische General, Ambrosio Spinola im August 1620 nach der Rheinpfalz rückte, um den Churfürsten Friedrich zu eben der Zeit, da ihn der Herzog Maximilian von Baiern in Böhmen als König von Böhmen angreifen würde, auch in seinem churfürstlichen Stammland anzufallen, hatte die Union, vermög eines von Ulm geschloßnen Vertrags (S. 101) vom Friedrich, in so fern er als König von Böhmen in diesem Königreich sollte angegriffen werden, sich losgesagt; aber es blieb der Union nicht nur freygestellt, es blieb vermög

ihres

ihres Bündnisses, ihre Pflicht, ihm, falls er als deutscher Reichsfürst etwas Nachtheiliges zu erfahren haben sollte, mit vereinigten Kräften beyzustehen. Sie entzog sich auch dieser Pflicht um so weniger, als sie sich stets mit dem Verdacht nährte, daß die Absichten des Kaisers und Spaniens nicht bloß auf die Unterwerfung Friedrichs, sondern auf die Unterdrückung aller Protestanten gerichtet sey, und in solcher Hinsicht rückte auch der General der Union, Markgraf Joachim Ernest von Brandenburg, mit seiner bey Ulm gelagerten Armee durch das Herzogthum Würtemberg nach dem Rhein, dem Spinola, der indeß in einem vorausgeschickten Manifest versichert hatte, daß seine Ankunft allein wider den Churfürsten von der Pfalz, und sonst wider niemanden abziele, entgegen, und es schien, daß die Armee kaum den Tag erwarten könne, an welchem sie die Gelegenheit bekommen würde, den Spinola anzufallen. Selbst der Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, wiewohl er, gemäß seines eignen Geständnisses, vom Kriegswesen keine Kenntniß besaß, begnügte sich nicht damit, bereits seine Brüder, die Herzoge Ludwig, Friedrich, und Julius Friedrich, bey der unirten Armee zu wissen,

son-

sondern ergriff selbst, wider die dringendsten Vorstellungen seiner Stände, als Reichsfähnrich die Reichssturmfahne, und eilte in Person zur Armee, welche sich erst bey Oppenheim, in der Rheinpfalz, und dann in der Gegend von Frankfurt, (weil man fürchtete, Spinola möchte sich dieser Stadt bemächtigen,) versammelt, und, als dieser sich plötzlich nach der Pfalz entfernte, wieder in das vorige Lager bey Oppenheim zurück gezogen hatte; allein Spinola, der schon durch seine vortrefliche, von langer Uebung und Erfahrung unterstützte, Kenntnisse im Kriegswesen seinen Gegnern überlegen war, wußte diese Armee bald neuerdings von Oppenheim wegzulocken, kam aber, da dieß kaum geschehen war, plötzlich wieder mit einem Korps von zwölf tausend Mann zurück, eroberte diese Stadt, welche gegen die Versicherung ihrer Religions- und bürgerlichen Freyheiten, dem Kaiser huldigte, und brachte noch andere Plätze in seine Gewalt, worüber sich die Anführer der unirten Armee, welche indeß nicht das Geringste von Bedeutung vorgenommen hatte, unter andern damit entschuldigten, daß sie sagten, sie hätten erst sehen wollen, ob Spinola die Rheinpfalz auch wirklich feindlich angreiffen würde; aber auch

izt, nachdem sie gesehen, und erfahren hatten, daß es diesem thätigen General mit der Eroberung der Pfalz wirklicher Ernst sey, thaten sie nichts; ja als der Markgraf von Brandenburg auf den 2. Sept. 1620 einen Bundstag nach Worms ausgeschrieben hatte, riethen sogar einige Mitglieder, die Armee aus einander gehen zu lassen, und selbst die Häupter der Union ließen sich, unter der Vermittlung des, dem Kaiser ganz ergebnen, Landgrafen Ludwig von Hessendarmstadt, sowohl mit dem Spinola, als mit dem Kaiser in Unterhandlungen ein, bey welchen es das Ansehen gewann, daß sie weder Muth genug besaßen, auf ihrem Bündniß beharrlich zu bestehen, noch Entschlossenheit genug, selbes zu trennen, so daß izt selbst nur noch diese ihre, seltsame, Verlegenheit ihrem Zusammenhang noch einige Fortdauer verschafte. Als nun aber vollends die Nachricht von der, bey Prag unglücklich ausgefallnen, Schlacht ankam, und als Spinola wiederholt erklärte, daß, gleichwie er keinem Reichsfürsten, der ihn in seinen Unternehmungen in der Rheinpfalz unangefochten ließ, das geringste Leid zuzufügen gesinnt wäre, er entgegen diejenigen, welche ihm einige Hindernisse verursachen würden, für Bundsgenoßne des Friedrichs

richs von der Pfalz ansehen, und als solche behandeln müßte; als auch selbst der Kaiser die nämliche Sprache führte: wurden die meisten der unirten Herren sogleich andern Sinnes; sie achteten weder auf die dringendsten Vorstellungen einiger ihrer Mitglieder, weder auf die Unterstützungen des Königs Jakob von Engelland, der ihnen im Oct. 1620 hundert tausend Thaler, und zu Ende dieses Jahrs zweytausend vierhundert Mann, unter der Anführung eines bewährten Kriegsmannes, des tapfern Horaz von Veer, zugeschickt, noch auf die Hilfe der Generalstaaten, welche, unter der Leitung des Grafen Heinrich Friedrich von Nassau (Bruder des Statthalters, Prinzen Moriz) eine ebenfalls nicht unbeträchtliche Mannschaft herbeygeschaft hatten, sondern zauderten so lange, etwas zu beschließen, daß die Truppen der Generalstaaten sogleich beym einbrechenden Winter, aus Verdruß, zu nichts benuzt geworden zu seyn, mit einer stürmischen Eilfertigkeit (wegen welcher das Sprüchwort „er geht durch, wie ein Holländer" entstanden seyn soll) nach Hause kehrten. Die verbündeten Reichsstädte, welchen einige Zeit darauf auch der kluge Landgraf Moriz von Hessenkassel folgte, und seine Truppen

von der Unionsarmee abrief, zogen sich zuerst zurück, und die übrigen Fürsten, welche wieder verschiedne Unionstage, zu Worms, zu Heilbronn u. a. hielten, berathschlagten sich gleichsam nur darüber, wie sie dem Beyspiel der Städte mit einigem Schein von Wohlstand folgen könnten. Der Herzog von Würtemberg zumal, Johann Friedrich, zeigte sein inständiges Verlangen, aus dem verschlimmerten Handel, und aus der Angst vor einem Einfall des Spinola in seine Lande, gezogen zu werden, und auch die übrigen Fürsten, welche nach der (über den Churfürsten Friedrich, und seine Anhänger verhängten) Reichsacht das nämliche Schicksal fürchteten, brachten an verschiednen Orten theils Entschuldigungen, warum sie eine Union fortsetzten, theils Bedingnisse, unter welchen sie selbe sogleich zu trennen gedächten, vor. Da aber der Kaiser, und dessen Freunde unabänderlich darauf beharrten, daß, wenn eine Aussöhnung mit den unirten Fürsten geschehen sollte, vor allen Dingen die Waffen niedergelegt, und die Unionstruppen entlassen werden müßten: so suchten die Häupter der Union in einer, zu Weinheim bey Heidelberg im Anfang des März 1621 gehaltnen, Zusammenkunft wenigst einen

Waffenstillstand auf einige Wochen, während deren sie die Ankunft einiger Hilfstruppen von Dänemark, und dem niedersächsischen Kreise hofften, zu bewirken. Da die Bedingnisse, unter welchen sie den Stillstand wünschten, dem Spinola nicht gefielen (wiewohl sie so beschaffen waren, daß um ihre Bestättigung zu gleicher Zeit eine Abordnung nach Wien gemacht wurde): so stellten sie es diesem spanischen General, (gemäß der Vorstellungen ihrer Vermittler, des Churf. Johann von Mainz und des Landgrafen Moriz von Hessenkassel) so gar wie unbedingt anheim, welche Verträge derselbe sich gefallen lassen wollte, und zu Folge einer solchen Nachgiebigkeit wurde auch endlich zwischen dem Markgrafen von Brandenburg Anspach Joachim Ernest, und dem Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, dann andrer Seits dem Spinola in einer, im April zu Mainz gehaltnen, Versammlung, eine Uebereinkunft geschlossen: „daß alle Feindseligkeiten aufhören, die Unirten dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz weder mittel- noch unmittelbarer Weise mit Geld, Volk, oder Rath beystehen, keine neue Union zu dessen Gunsten, oder dem Kaiser zu Nachtheil errichten, ihre auf den Beinen habende Völker

ker abdanken, und dem Kaiser getreu und gehorsam seyn sollten." Diese Uebereinkunft wurde auf alle, an dem ulmischen Vertrag theilhabende, Stände, nur nicht auf die jülichischen Lande ausgedehnt. Auch den Churfürsten von der Pfalz gieng dieser Vertrag nichts an; und so viel ihn betraf, so „hat Spinola, auf Ersuchen von Engelland sich anheischig gemacht, in der ihm aufgetragnen Execution nicht weiter zu gehen, bis der Termin (4/14 May) verlaufen, jedoch also, daß die Unirten einen gleichen Stillstand von Beleidigungen von Seite der pfälzischen Truppen gegen den Spinola sowohl, als andere getreue Fürsten, bewirkken; wie dann auch von beyden Seiten alle Streifereyen auf das schärfste verboten seyn sollten. Der Spinola aber sollte für des Kaisers und des Erzherzogs Albrechts Genehmigung dieses alles besorgt seyn." Bald darauf schrieb der Herzog von Würtemberg einen Unionstag auf den 24. April 1621 nach Heilbrunn aus, und er selbst und der Markgraf von Brandenburg-Anspach, Joachim Ernest, fanden sich in Person dabey ein, und hier wurde nicht mehr über die Frage, ob man die Unionstruppen entlassen sollte, was schon beschlossen war, sondern über die Möglichkeit,

(die Herren waren nämlich eine Million Sold ausständig geblieben) wie man sie entlassen könnte, berathschlagt. Der Herzog von Würtemberg übernahm, als schwäbischer Kreisoberster zwey tausend Mann zu Fuß, und neunhundert zu Pferd; und damit man übrigens reicher wurde, als man war: so wurde mittels einer Münzordnung der Werth des Gelds erhöhet. Sonst machten sich die Herren wechselweise einander häßliche Vorwürfe, und giengen so aus einander. Die, im J. 1608 entstandne Union,*) welche unter den Kaisern Rudolph II. und Mathias mit so vielem Nachdruck auftrat, war aufgehoben. Der Churfürst Friedrich von der Pfalz, der sich bitterlich über sie beklagte, war von ihr gleichwohl seinem Schicksal überlassen. Die, oben erwähnte, nach Wien gemachte Abordnung erhielt daselbst einen Bescheid voll vornehmer Kälte, und Zuversicht, und statt ihr in Rücksicht des Churfürsten von der Pfalz eine beruhigende Antwort zu geben, sagte man ihr nicht nur geradezu, daß man demselben keine Gnade angedeyhen lassen könne, indem er vorerst sich ganz unterwerfen, und um Gnade bitten, und

*) Cal. 1802. S. 151.

und dann auch die, dem Kaiser verursachten, ungeheuren Kriegskosten (die kaiserlichen Minister wußten eine Rechnung von hundert Millionen heraus zu bringen) erstatten müßte, sondern man muthete vielmehr den unirten Fürsten zu, und machte es ihnen zur Pflicht, den Vollzug der kaiserlichen Acht mit vereinten Kräften beschleunigen zu helfen.

Die Hilfe, welche sich Churfürst Friedrich von andern Reichsfürsten, und von fremden Mächten versprochen hatte, blieb, in so fern wenigst ihre Thätigkeit nicht im rechten Zeitpunkt, und nicht vereinigt handelte, ebenfalls so viel, als unthätig. Es fehlte zwar keinesweges an raschen Vorsäzen, und geneigtem Willen, aber desto mehr an derjenigen Art planvoller Begeisterung, welche mit entschloßnem Eifer handelt. Da die Fürsten des niedersächsischen Kreises von der Furcht befallen wurden, daß bey dem, unaufhaltsam fortschreitendem, Glück der kaiserlichen Waffen ihre ständische Verfassung, und vor allen Dingen ihre Religionsfreyheit in Gefahr gerathen könnte, so benuzte der König Christian IV. von Dänemark diese Stimmung, und lud, als Herzog von Holstein, auf den Monat Hornung 1621 sämmtliche niedersächsische Stände,

und andere Fürsten zu einer Versammlung nach Segeberg ein. Hier erschienen dann auch (außer engländischen, schwedischen, holländischen, brandenburgischen, hessischen und pommerischen Gesandten) einige der ansehnlichsten evangelischen Fürsten, nämlich Herzog Christian von Lüneburg, Kreisoberster in Niedersachsen, und Bischof von Münden, Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig, Herzog August von Lauenburg, und Herzog Johann Casimir von Weymar, ja selbst der Churfürst Friedrich von der Pfalz, in Person. Man beschloß einmüthig, zum Schutz des niedersächsischen Kreises, und zur Unterstützung der Union in Oberdeutschland, eine Armee von zwanzig tausend Mann Fußvolk, und von sechs tausend Reitern aufzurichten, und der König Christian warb noch weiter für sich besonders viertausend Mann zu Fuß, und tausend zu Pferd. Man suchte, mit England und Holland Bündnisse einzuleiten, und beschloß zulezt, daß der König eine Gesandtschaft an den Kaiser abordnen, und ihm nachdrückliche Vorstellungen wegen Herstellung des Friedens, und wegen der Wiedereinsezung des Churfürsten von der Pfalz machen sollte. Diese Gesandtschaft that auch wirklich alles, was

geschickte

geschickte Männer in ihrem Fall thun konnten, ohne, auf ihre wiederholte Vorträge eine andere Antwort zu erhalten, als diese, „daß der Kaiser den Friedrich von der Pfalz mit allem Fug Rechtens geächtet, daß, so lange der Geächtete sich nicht unterwerfen, und mit allen seinen Anhängern die Waffen niederlegen würde, der Kaiser alle Ursache habe, den Krieg wider seine erbitterten Feinde fortzusezen, und daß er sich zu dem verständigen König Christian zuversichtlichst versehe, derselbe werde sich nicht zu des Kaisers Feinden gesellen, sondern vielmehr das gute Benehmen der niedersächsischen Kreisstände nachahmen, welche unlängst eine Versammlung zu Lüneburg gehalten, und seinem, dahin abgeordneten Gesandten, nachdem ihnen dieser die gerechten Absichten des Kaisers erklärt hatte, versichert hätten, daß sie ruhig, und ihm getreu bleiben, auch das geringste nicht zu seinem Nachtheil unternehmen wollten. Dieser Erfolg, und die Erfahrung, daß weder Holland, noch England einen Ernst bezeigten, (Holland hatte nach dem, in diesem Jahr 1621 eingetretnen, Verfluß eines zwölfjährigen Waffenstillstandes mit den Spaniern selbst einen neuen Krieg, und der König von England sah auf seinen eignen

eignen Vortheil) flößte dem König von Dänemark für dießmal die Meynung ein, daß für den Churfürsten von der Pfalz nichts übrig sey, als sich gleichwohl zu vergleichen; er dankte auch sogleich den größten Theil seiner Truppen ab, was auch das Haus Braunschweig Lüneburg that.

So war die Hilfe beschaffen, welche vom Bethlen, von der Union, vom König von Dänemark, und von den niedersächsischen Fürsten zwar versprochen, aber nicht ausgeführt wurde. Auch hatte sich Spinola noch vor dem Ablauf des J. 1620 fast der ganzen Rheinpfalz (Lautern, Mannheim, Heidelberg, und Frankenthal ausgenommen) bemächtigt.

§. IX.

Aber bey allem dem war in der Rheinpfalz die Sache des Churfürsten Friedrich noch lange nicht verloren; denn, außer dem Mansfeld, standen izt für ihn zween neue Vertheidiger auf: nämlich der Markgraf von Badendurlach, Georg Friedrich, ein ehemaliges Mitglied der Union, und Christian, Prinz von Braunschweig, und Besitzer des Bisthums Halberstadt; zween rüstige Streiter, entschlossen, alles zu gewinnen, oder alles zu verlieren.

Christian von Braunschweig.

ven. Der leztere, ein Herr von ein und zwanzig Jahren, besaß nicht einmal ein, ihm eigenthümliches, Land, aber einen fürchterlichen Unternehmungsgeist mit einer rasenden Kühnheit verbunden; er hatte nicht die geringste persönliche Ursache, sich des Churfürsten von der Pfalz anzunehmen, sondern er nahm sich, wie er sagte, für die deutsche Freyheit an, welche nach seiner Meynung mit dem Untergang jenes Churfürsten untergehen müßte, und er folgte allein dem Zug einer romantischen Neigung, welche durch die Gemahlinn des Churfürsten vollends unheilbar wurde; er sah diese schöne Unglückliche auf ihrer Flucht, und sah sie weinen. Das drang ihm dergestalt durch die Seele, daß er einen ihrer Handschuhe, den sie eben hatte fallen lassen, ergriff, ihn auf seinen Hut steckte, und schwor, ihn nicht eher wieder abzulegen, bis er ihrem Gemahl zu seinen Ländern und Würden verholfen haben würde. Sein ganzer Reichthum bestand, als er sich aus dem Dienst des Statthalters der Generalstaaten, wo er eine Compagnie Reiter kommandirte, nach Westphalen begab, um dort einen Lauf- und Werbplatz zu eröffnen, in zehen Thalern; allein er raubte, und ließ alle, Freunden und Feinden ange-

angehörige, Länder, welche er durchzog, berauben, und so erhielt er sich und seine Armeen, welche er, während seines vierjährigen Lärmens auf der Kriegsschaubühne, öfters zu zwanzig tausend Mann, und noch stärker, oft selbst nach den empfindlichsten Niederlagen, zusammen brachte; gerade, wie sein gleich wilder Spießgesell, und Abenteuerer, Graf von Mansfeld, welcher seine Heere, denen er einen ordentlichen Sold zu geben außer Stand war, ebenfalls bloß durch die Beraubung der Länder, welche das Unglück hatten, mit seinem Durchzug heimgesucht zu werden, unterhielt, und, ohne das Wohl eines Fürsten oder seines Vaterlandes zu seinem Zweck zu haben, keinen andern Zweck zu haben schien, als mit zügellosen Rotten zu rauben. Diese drey militärische Helden mit ihren gräßlichen Heeren waren allerdings im Stande, der spanischen und ligistischen Armee die künftigen Siege streitig zu machen.

Als Graf von Mansfeld im Herbst des J. 1621 in der Unterpfalz anlangte, (S. 160) stand das spanische Heer, welches izt (statt des nach den Niederlanden abgerufenen Spinola) der spanische General Don Ferdinand Consalvo von Corduba anführte, vor der

Stadt

Stadt Frankenthal. Die Einwohner, welche, ungeachtet ihrer tapfern Gegenwehr, nichts Erfreuliches voraussahen, zahlten dem Mansfeld eine große Summe Gelds, daß er sich ihrer annähme. Mansfeld zog den braven Kriegsmann Obentraut mit pfälzischen, dann den Horaz Veer mit engländischen Hilfsvölkern, an sich, und rückte auf Frankenthal zu. Der spanische Corduba, der mit seiner Mannschaft keine Hauptschlacht wagen wollte, entfernte sich nach den Gegenden um Kreuznach und Oppenheim in die Winterquartiere, und Mansfeld, statt ihm nachzurücken, und ihn zu einer Schlacht zu zwingen, zog lieber auf Unternehmungen aus, welche ihm zwar wenig Ehre, und dem Herrn, in dessen Namen er auftrat, wenig Nuzen, aber ihm desto mehr Geld eintrugen; er beraubte erst das speierische Bißthum (von den Feinden, den katholischen Geistlichen nämlich erpreßte er unerhörte Brandschazungen, die Freunde aber lud er, eben so unnachsichtlich, ein, Ritterzehrungen zu erlegen) und rückte dann ins Elsaßische, um den Erzherzog und Bischof Leopold, vielmehr die Bewohner von Elsaß ebenfalls auszurauben, wie er dann in kurzer Zeit Landau, und Weissenburg, sodann Hagenau eroberte, und seinem

Vol

Volk die üppigsten Winterquartiere verschafte, und deswegen zwar allenthalben gehaßt, aber eben so sehr gefürchtet, von seinen Anhängern aber noch oben drein, als ein politischer Kopf, der den Freunden der Liga recht empfindlich zu Leibe gieng, hoch gepriesen wurde.

Indeß war der baierische General Tilly mit einem wohlgerüsteten Heer in der Rheinpfalz angelangt, ohne jedoch, beym Eintritt des Winters, etwas besonders Wichtiges vorzunehmen. Auch Mansfeld, nachdem er den Grafen von Löwenstein zu Landau und auch in andern Ortschaften mit Besazungen zurück gelassen, war nach den rheinpfälzischen Landen zurück gekehrt, und alle Theile sezten sich nicht nur in Bereitschaft, um im folgenden Jahr 1622 mit allem möglichen Nachdruck auftreten zu können, sondern erhielten ihre Truppen durch kleine Streifereyen in einer beständigen Thätigkeit. Der ganze Krieg schien entscheidend zu werden, und dabey gewann es das Ansehen, als wenn das Glück einmal auch die rheinpfälzische Sache begünstigen wollte. Der Churfürst Friedrich nämlich war den 12 April 1622 höchst unvermuthet zu Germersheim bey seinem Oberfeldherrn Mansfeld angekommen, und in der vollen Begeisterung, mit welcher

seine

seine Gegenwart alle für ihn streitende Truppen befeuerte, rückte er mit der ganzen mansfeldischen Armee über den Rhein, und eilte nach Wisloch, um den Tilly in seinen Standquartieren daselbst zu überfallen. Seine Vortruppen sezten das Dorf Mingolzheim im Speierischen, wo sie zuerst baierische Völker antrafen, in Brand, und überfielen einige herbeyeilende Korps der Baiern, welche der Rauch verhindert hatte, die Stellung ihrer Gegner zu erkennen. Vierhundert Mann derselben blieben auf dem Plaz, und hundert wurden verwundet. Auch zwo Fahnen, und zwo Standarten nebst vier Feldstücken giengen verloren. *) Unmittelbar darauf wurde auch die Festung Ladenburg, worin der spanische General Adolph von Einoten sich lange gehalten hatte, erobert. Die Freude des pfälzischen Heeres über diese Siege war unbeschreiblich, und der Stolz der Heersführer, welche daran einigen Theil genommen hatten, so groß, und die Begierde nach neuen Siegen so unbändig und zufahrend, daß (wie man dafür hielt) die Eifersucht den Markgrafen von Badendurlach Georg Friedrich, sogar auf den Einfall brachte, sich von dem pfälzischen Churfürsten, und dem Mansfeld zu trennen, um

*) Adlzreiter.

um sich selbst einen Ruhm, den er nicht erst mit einem andern würde theilen müssen, zu erkämpfen, sondern vielmehr eigne Lorber zu sammeln; er bezog mit seiner Armee, welche dem Heer des Tilly an Mannschaft allerdings gewachsen, und an der Artillerie wohl noch überlegen war, zwischen Heilbronn und Wimpfen ein gutgewähltes Lager, das er mit einer zahlreichen Wagenburg umgab. Tilly, nachdem er in größter Eile den Don Cordova an sich gezogen hatte, griff ihn den 6. May 1622 am frühsten Morgen an, und brachte ihm nach einem höchst hartnäckigen Kampf, der einen ganzen Tag, oft mit abwechselndem Glück, fortgedauert hatte, eine gänzliche Niederlage bey. Das ganze Lager, alles Geschütz, die Wagenburg, das Proviant, die ganze Kriegskasse blieben den Siegern. Der größte Theil des badischen Heers, und unter diesen der Prinz von Würtemberg, Magnus, dann der Pfalzgraf von Birkenfeld, Christian, waren umgekommen, und selbst der Markgraf war bereits gefangen, als der Bürgermeister von (der badendurlachischen Stadt) Pforzheim, Berthold Deimling, mit dreyhundert gewählten jungen Leuten herbey eilte, seinen Landesfürsten zu befreyen. Die jungen Leute wur-

den

den sämmtlich niedergehauen; aber ihr Markgraf wurde gerettet, und kam ganz entkräftet zu Stuttgard beym Herzog von Würtemberg, Johann Friedrich, an, welcher (wiewohl er, wenn er an der auf wirtembergischen Grund und Boden gehaltnen Schlacht nur einigen Antheil hätte nehmen wollen, den Tilly, wie dieser nachher selbst gestand, hätte aufreiben können) seinem, in dem mainzischen Vertrag (S. 168) dem Kaiser gegebnen Wort, in die rheinpfälzische Sache sich ferner nicht mengen zu wollen, getreu geblieben war.

Bald darauf traf den Prinzen Christian von Braunschweig die Reihe. Als dieser wild aufstürmende Jüngling unter lauter Rauben, Brennen und Morden seines von der Beute lebenden Heeres aus Westphalen nach Hessen heran zog, widersezten sich seiner Raserey alle benachbarten Fürsten, und selbst sein eigner Bruder, der regierende Herzog, Friedrich Ulrich zu Wolfenbüttel, nachdem er mit den brüderlichsten Vorstellungen und Ermahnungen zur Ruhe nichts ausrichten konnte, half mit vereinigten Kräften die herumschwärmenden Rauberhorden aufreiben, und aus dem Eichsfeld zurückdrängen; allein Christian zog sich mit seinem, übel zugerichteten, Heer, welches durch

durch den Zulauf liederlicher, oder ganz zu Grund gerichteter Leute bald wieder verstärkt wurde, über Corvey an der Weser nach dem (im oberrheinischen Kreise gelegnen, dem Churfürsten von Mainz angehörigen, wohlhabenden) Städtchen Amöneburg an der Ohm in Oberhessen, brachte dieses Städtchen mit dem festen Schloß durch einen Betrug (er gab nämlich vor, nur Proviant kaufen zu wollen, und überrumpelte die freundschaftlich geöffneten Thore) in seine Gewalt, und lagerte sich darauf im Puseckerthal, wo er sich mit seiner Wagenburg verschanzte. Als er hier von dem baierischen General, Freyherrn Johann Jakob Anholt, welcher mit einem, durch Mainzer und Darmstädter, unterwegs verstärkten, baierischen Korps herbey geeilet war, mit einem Verlust von einigen hundert Mann vertrieben wurde, plünderte er Amöneburg, verbrannte die umliegenden Dorfschaften, überzog Westphalen, und brandschazte die Städte Lippstadt, und Soest, und überströmte zulezt die beyden Stifter Münster, und Paderborn, wo er sich, wie in allen katholischen Stiftern, so ganz in seiner Heimat befand. Hier fand und raubte er aus den Kirchen einen unermeßlichen Schaz an Gold, und Silber, aus

wel-

welchem leztern er zum ewigen Andenken seines Heldenwerks, die bekannten Thaler mit der Umschrift „Gottes Freund, der Pfaffen Feind" prägen ließ. Nachdem er sich hier recht nach seiner Art ergözt, die Unterthanen weit und breit ins Elend gestürzt, und wieder eine, über zwanzig tausend Mann starke, Armee gesammelt hatte, machte er sich auf, mit dem Vorhaben, auch die katholischen Stifter am Rhein, als deren Fürsten Mitglieder der Liga waren, zu besuchen; er sezte bey der Stadt Höxter über die Weser, brandschazte unterwegs die Abtey Fulda, mißhandelte im Fortziehen alles, was ihm in Weg kam, und erreichte bereits das Erzstift Mainz, wo er bey der Stadt Höchst eine Brücke über den Main schlug, mittels der er sich mit einer zweyten Armee, mit welcher zu seiner Unterstüzung der pfälzische Oberfeldherr Graf von Mansfeld herbey eilte, hätte vereinigen können; allein der stürmende Jüngling erwartete den Mansfeld nicht; er sah nicht weit von Höchst bey dem Städtchen Nidde seinen Hauptfeind den baierischen Tilly, der, in Vereinigung mit Truppen des Don Cordova, und andern, ein Heer von sechs und zwanzig tausend Mann beysammen hatte, stehen, und stürzte sogleich (den 20. Juni

Juni 1622) auf ihn los; allein er wurde vom Tilly, der seinen unbedachtsamen Feind genau beobachtet, und mit Ueberlegung auf alle Fälle seine Anstalten vorbereitet hatte, mit einem Nachdruck empfangen, daß er beym Anblick der gräßlichen Niederlage, welche sich über sein Heer verbreitete, voll Schrecken und Bestürzung das Zeichen zum Rückzug gab, der sogleich in eine volle Flucht voll Unordnung übergieng. Die Mainbrücke, über welche sich gedrängte Schaaren zu retten suchten, stürzte zusammen, und fünfzehen hundert Reiter, unter welchen der Graf Löwenstein war, nebst vielen hundert Flüchtigen zu Fuß, giengen in den Fluten zu Grund. Ueberhaupt verloren bey zwölf tausend Mann, theils auf dem Schlachtfeld, theils in dem Wasser, theils auf der Flucht, ihr Leben. Viele hundert, und unter diesen, der Pfalzgraf Friedrich, (welcher aber bald wieder in Freyheit gesezt worden) dann der Graf Philipp Mansfeld wurden gefangen. Prinz Christian eilte mit dem Rest von einigen tausend Mann der Armee des Churfürsten Friedrichs, und Mansfelds zu. Während der Schlacht lagen die Einwohner der Stadt Mainz und aller umliegenden Gegenden, welche ein Sieg des Christian ihr

Gut,

Gut, und vielfältig auch ihr Leben gekostet haben würde, in den Kirchen auf den Knien. Die Menge von Leichen, welche vor Mainz auf dem Wasser ankamen, und sogleich für Feinde erkannt wurden, verkündigte ihnen ihre Befreyung.

Mansfeld, zu welchem der Prinz Christian flüchtete, hatte indeß nicht gefeyert. Nach dem bey Mingolzheim über den Tilly erhaltnen Vortheil (S. 179) machte er erst, in Begleitung des pfälzischen Generals Obentraut, einen kleinen Absprung nach Elsaß, mit dem Vorhaben, das ihm auch gelang, die Stadt Hagenau, welcher indeß der Erzherzog und Bischof von Straßburg, Leopold, hart zusezte, zu befreyen; dann rückte er mit dem Churfürsten die Bergstraße bis Darmstadt hinab, plünderte das Land, worinn ihn keine Seele beleidigt, und bemächtigte sich sogar der Person des Landgrafen Ludwig, welcher sich in diesen Krieg nicht im geringsten gemischt hatte, nahm dann, indem ihm Tilly mit dem baierischen General Anholt, und einigen spanischen Truppen nachsezte, eilfertig seinen Rückzug nach Mannheim, und von da nach Elsaß, wo er, nachdem auch, wie eben vorkam, Prinz Christian von Braunschweig zu ihm gekommen

war,

war, mit seiner ganzen Macht sich sammelte, und zu einem entscheidenden Treffen (denn Tilly folgte ihm auf dem Fuß nach) sich vorbereitete.

Aber der Churfürst Friedrich ließ es nicht dazu kommen, indem er mit einer gutmüthigen Aufrichtigkeit, welche ihm zur wahren Ehre gereichte, einen Entschluß faßte, durch dessen Befolgung er gar nicht zweifelte, sich in seinen Erbländern mit Einem Male die gewünschte Ruhe verschaffen, und dem verwüstenden Krieg ein Ende machen zu können. Der kaiserliche Hof hatte nämlich, auch nach der Wiedereroberung von ganz Böhmen, immer behauptet, daß er gezwungen sey, den Krieg fortzusezen, und den Friedrich auch in seinen angestammten Ländern zu verfolgen, weil dieser die Waffen nicht niederlegte. Wenn Friedrich zu einer Zeit, da ihn viele mächtige Freunde zur Fortsezung des Kriegs aufmunterten, und ihm außerordentliche Unterstüzungen versprachen, nichts von einer gänzlichen Unterwerfung hören wollte, so bezeigte er sich izt desto geneigter, alles, was man, ohne Nachtheil seiner Ehre, und Erbrechte mit Billigkeit fordern würde, einzugehen; er ersuchte die Könige von England, und Dänemark, dann den Churfürsten von Sachsen, und andere, um

Ver-

Vermittlung, und brachte es durch seine Vorstellungen bey diesen Herren, von denen wenigst die erstere ohnehin schon zu gleichen Gesinnungen gestimmt waren, dahin, daß sie sich durch ihre, nach Wien gemachte, Abordnungen, des Friedenswerkes ernstlich bey dem Kaiser annahmen, welcher auch sogleich eine Zusammenkunft nach Brüssel, wo alles ausgeglichen werden sollte, veranstaltete. Friedrich erschöpfte alles Mögliche, was einer gütlichen Ausgleichung und einer aufrichtigen Versöhnung auch nur von weiten den Schein eines Hindernisses hätte zuziehen können; er hatte schon gleich nach der Schlacht bey Höchst den Landgrafen Ludwig von Hessendarmstadt gegen die Verheissung, daß er sich für seine Versöhnung mit dem Kaiser ins Mittel legen sollte, losgelassen, und jede Feindseligkeit eingestellt; er ließ in einer, seinem Stellvertreter zu Brüssel gegebnen Vollmacht nicht nur sogar seinen Churfürstentitel weg, um dem Kaiser, nachdem ihn dieser durch seine Achtserklärung der churfürstlichen Würde für verlustig erklärt hatte, so recht seine unbeschränkte Ergebenheit zu bezeigen, sondern er dankte auch den Prinzen Christian von Braunschweig, und den Grafen Mansfeld sammt ihren Armeen, ja er dankte seine eigne Truppen

pen (die Besazungen in den Städten ausgenommen) ab, und verließ, (damit er ja alles erfüllte, was man ihm gerathen hatte) sogar seine Erbstaaten, indem er sich erst nach der französischen Stadt Sedan an der Maas, zu seinem angeheuratheten Onkel, dem Herzog von Bouillon, und bald darauf wieder nach Gravenhaag begab, um daselbst die erfreuliche Nachricht von seiner Aussöhnung mit dem Kaiser, von seiner Herstellung in die ihm angestammten Länder und Würden, und von einer gründlichen Befestigung des allgemeinen Friedens zu erwarten. Auch waren diese Erwartungen nichts weniger, als überspannt, und Friedrich war berechtigt, zu hoffen, daß, nachdem izt jene Ursachen, wegen welcher der Kaiser nach der Eroberung von Böhmen den Krieg fortsezen zu müssen, behauptet hatte, nicht mehr vorhanden waren, der Friede nicht länger erschwert werden, und daß, wenn über sein Schicksal, die Reichsfürsten nach den Gesezen entscheiden würden, diese wenigst nicht zu seinem Nachtheil ausfallen könnten; aber schon im Sept. schrieb Friedrich von Gravenhaag aus an seine Gemahlinn, welche sich damals bey ihrem Vater, dem König Jakob von England aufhielt, „daß er alles,

was ihn in dieser Welt hätte glücklich machen sollen, verloren habe, bis auf das Glück, sie zu lieben, und von ihr geliebt zu werden.“ Man verunglimpfte izt sogar sein Zutrauen zu dem Kaiser; ja seine Redlichkeit, welche man, wenn die Sache einen glücklichen Ausgang genommen hätte, nicht genug würde haben rühmen können, ward izt ein ganz verkehrtes, albernes Benehmen, und eine bedaurungswürdige Geistesschwäche, wovon die Geschichte kaum noch ein Beyspiel dieser Art geliefert hätte, genannt.

X.

Wir kommen nun zu einer der wichtigsten Begebenheiten in diesem Krieg, nämlich zu dem, auch nach einer gänzlichen Unterwerfung des Churfürsten Friedrichs von der Rheinpfalz, vom Kaiser Ferdinaud II. gefaßten Entschluß, durch welchen die Fortsezung des Krieges neuerdings veranlaßt wurde. Kaiser Ferdinand hatte zwar zur Zeit, da dem Churfürsten von allen Seiten eine Versöhnung mit dem Kaiser, und in solcher Absicht eine vollkommne Ergebung angerathen wurde, die Hoffnung zur Versöhnung nicht geradezu von sich gewiesen; er hatte vielmehr den Königen

nigen von Dänemark, und England ziemlich willfährige Antworten gegeben, und an diesen leztern sogar einen Gesandten, den Grafen von Schwarzenberg mit den besten Versprechungen geschickt; doch nie hatte er sich dabey für etwas Bestimmtes erklärt. Die Sache, (hieß es zuerst) sollte in einer Zusammenkunft zu Brüssel auseinander gesezt werden, und dahin kam auch von Seite des Kaisers der, eben genannte, Graf von Schwarzenberg, und von Seite des Königs von England der Gesandte Weston, welcher auch vom Churfürsten Friedrich in seinem Namen zu unterhandeln bevollmächtigt war. Es wurde in äußerlichen Anstalten, und Geprängssachen ein Ernst bezeigt, bey welchem man in der That hätte meynen sollen, daß es allen ein wirklicher Ernst sey; allein die Sachen erschienen für Sachkenner gleich anfangs in einem sehr zweydeutigen Licht. Man gab geringfügigen Dingen eine Wichtigkeit, und brachte eine Menge nichtsbedeutender Schwierigkeiten, und Anstände auf die Bahn, welche (wie man vorgab) erst ins Reine gebracht werden müßten, ehe man zu einer Haupthandlung schreiten könnte; und da man zulezt keinen weitern Vorwand, die Sache länger

zu verzögern, fand (denn der Churfürst Friedrich ließ sich alles gefallen): so hieß es zulezt, was man gleich anfangs offenherzig hätte sagen sollen, man könne zu Brüssel nichts Endliches schließen, indem die Sachen so beschaffen wären, daß sie nur vom gesammten Reich geschlossen werden könnten, was auch noch in dem J. 1622 zu Regensburg geschehen werde.

So endigte sich die Zusammenkunft zu Brüssel. Die schlimmste Folge ihrer Vereitlung, und eine noch schlimmere Vorbedeutung, wie es mit einer künftigen Entscheidung zu Regensburg ausfallen würde, war, daß die Feindseligkeiten in der Rheinpfalz sogleich wieder fortgesezt wurden. Die zween Schreckenmänner Mansfeld, und Christian von Braunschweig waren (wie nachher ausführlicher vorkommen wird) mit ihren Armeen, dem Churfürsten Friedrich nach Sedan nachgezogen. Die pfälzischen Truppen, welche sowohl in einigen elsaßischen, als churrheinischen Städten zurück gelassen worden, waren zu schwach, um sich wider zahlreiche Heere in die Länge zu halten. Der Erzherzog und straßburgische Bischof, Leopold bemächtigte sich nicht nur einiger elsaßischen, und

und andrer Städte, sondern schickte noch überdieß Verstärkungen an den baierischen General Tilly, welcher sogleich die ernsthaftesten Anstalten machte, sich der pfälzischen Hauptstädte, Heidelberg, Mannheim, und Frankenthal zu bemächtigen. Die Residenzstadt Heidelberg traf das Loos zuerst. Diese Stadt wurde, nachdem sich der tapfere Statthalter, Heinrich von der Merven gütlich nicht ergeben wollte, nach einer durch ein vierzehntägiges Kanoniren in einem Theil der Mauer gemachten Oeffnung, den 16. Sept. 1622 mit Sturm erobert, und von den erhizten Soldaten, ungeachtet der schärfsten Mannszucht des Tilly, sehr mißhandelt. Zween Tage nachher wurde vom Statthalter auch das Schloß, gegen die Bedingung eines freyen Abzugs mit Sack und Pack, Gewehr, und allen militärischen Ehrenzeichen, übergeben. Bald darauf fiel auch Mannheim, wo der geschickte Veer commandirte, aus Mangel an den nöthigen Bedürfnissen, und nur Frankenthal widerstand allen Versuchen seiner Feinde, von welchen diese Stadt den Winter hindurch eingeschlossen, und um welche, damit ihr keine Lebensmittel zukommen könnten, alle nahgelegnen Dörfer abgebrannt wurden. Nichts wurde übri-

J. M. Mettenleiter inv. et fec. 1803

Mißhandlung der Heidelberger Bibliothek.

übrigens bey den Unglücksfällen dieser drey Städte mehr bedauert, als der unersezliche Verlust der, wegen ihrer höchst schäzbarer Handschriften, und seltner Bücher berühmten, Heidelbergerbibliothek, welche schon gleich beym ersten Anlauf, und Einstürmen der wüthenden Soldaten in die Stadt übel zugerichtet wurde, (einige Reiter, welche Mangel an Streu hatten, fielen, bis ihr Unfug bemerkt wurde, über Bücher und Handschriften her, zerrissen selbe, und machten mit dem Papier ihren Pferden weiche Lager) und im folgenden Jahr für Deutschland vollends verloren gieng. Pabst Gregor XV. nämlich hatte ein Verlangen nach jener Bibliothek geäußert, und der Herzog Maximilian hatte eben damals diesem Pabst so viele Verbindlichkeiten, und von den Gefälligkeiten desselben so hoffnungsvolle und glänzende Erwartungen, daß er sich, ungeachtet er den Werth der heidelbergischen Bücher und Handschriften ganz wohl kannte, und hochschäzte, in die traurige Nothwendigkeit versezt zu seyn glaubte, dem Pabst eine Gegengefälligkeit, und zwar diejenige, welche derselbe vorzüglichst gewünscht hatte, zu erzeigen. Das Ende war, daß der päbstliche Bibliothekär, Leo Allatius, nach Heidelberg

 kam,

kam, und die litterarischen Kleinodien mit welschen Eseln nach Rom führte.

Eine vorzügliche Verbindlichkeit, welche der Herzog Maximilian von Baiern dem Pabst Gregor XV. schuldig geworden, bezog sich ebenfalls auf die Befriedigung einer alten Absicht des Hauses Baiern, ein ihm einst durch kaiserliche Uebermacht entrißnes, Vorrecht wieder an sich zu bringen. Seit der Zeit nämlich, da die deutschen, gemeinschaftlichen Oberhäupter, und Könige gewählt wurden, erschienen die gewaltigen Herzoge der, damals mächtigen Bajvarn, so wie die großen Herzoge der andern deutschen Hauptnationen Sachsen, Franken, und Schwaben, als Vorsteller der Hauptstämme deutscher Nation, bey den deutschen Königswahlen,*) und waren (wenn sie gleich noch nicht eben Churfürsten genannt wurden) wahre, wählende Fürsten. Die Regenten der Rheinpfalz nahmen schon als Pfalzgrafen (so wie die drey rheinischen Erzbischöfe in Rücksicht ihrer Reichswürden) an den Königswahlen einen Antheil, und als die baierischen Regenten in der ersten Hälfte des dreyzehn-

*) Cal. 1792. S. 111.

zehnten Jahrhunderts, die rheinpfälzische Würden, und Länder erhielten, übten sie zwo Wahlstimmen aus, bis im J. 1329 von den damals vorhandnen baierisch pfälzischen Herren zu Pavia ein Hausvertrag dahin errichtet wurde, daß das Gesammthaus seine Wahlrechte vereinigen, und daß die nuzgetheilten Linien in Baiern und der Rheinpfalz jene Rechte abwechslungsweise ausüben sollten, was aber Kaiser Carl IV. von Böhmen, aus Abneigung gegen die baierischen Prinzen, durch einen Machtspruch geändert, und die Chur allein der rheinpfälzischen Linie zuerkannt hat.*) Gleichwie sich nun die baierischen Regenten bey jeder Gelegenheit um die Wiederherstellung der, ihnen durch eine, leidenschaftliche, Uebermacht entrißnen, Rechte meldeten, so ist leicht zu erachten, daß eine nahe Hoffnung, diese Rechte endlich wieder erobern zu können, auch dem mildgesinnten und gerechten Maximilian äußerst willkommen gewesen seyn müsse; aber nicht weniger willkommen und erfreulich war die Erfüllung dieses Wunsches selbst schon denjenigen, welche ihn durch das Ansehen ihrer Empfehlungen, oder vollends durch ihre Macht zur Erfüllung bringen konnten, dem Pabst näm=

*) Cal. 1797. S. 88. u. w.

nämlich, und dem Kaiser; aber was diese Sache vollends in vielen Rücksichten höchst außerordentlich, und wichtig machte, war der Umstand, daß für den Herzog von Baiern nicht eine neue Chur errichtet, oder die alte baierische Chur wieder erneuert werden (was weniger eine gerechte Verwunderung erreget, und weniger Widerspruch gefunden haben dürfte) sondern daß demselben die, dem Friedrich von der Pfalz vermög der kaiserlichen Acht aberkannte Chur zugetheilt werden sollte, da doch jene Acht allein vom kaiserlichen Hofgericht, ohne Beyziehung und Einverständniß der Reichsfürsten, beschlossen, und da ferner nicht wohl abzusehen war, wie eine Würde, welche nicht bloß auf der alleinigen Person des geächteten Friedrichs, sondern auf dessen Linie und Nachkommenschaft haftete, auch in der traurigen Voraussezung, daß der Vater sie, nach einem klaren Inhalt der Reichsgeseze, verwirkt haben sollte, den Söhnen mit Recht und Bestand entrissen werden könnte; allein der Pabst sowohl, als der Kaiser, hatten zu viele Beweggründe, die Ausführung ihrer Plane zu wünschen, als daß sie durch irgend einige Vorstellungen hätten zurück gehalten werden sollen, die Ausführung zu unternehmen.

nehmen. Jener wünschte nichts sehnlicher, als daß die Feinde der katholischen Religion, unter welchen die Calvinisten bey weitem die schlimmsten waren, auf alle Weise geschwächt werden möchten, und der Kaiser hatte, außer seinen frommen Rücksichten auf die katholische Religion, noch gar viele, seine eigne, und die Verherrlichung seines Hauses betreffende, Absichten, mit welchen er, so wie ihn das Glück immer mehr begünstigte, immer deutlicher zum Vorschein kam; er hoffte schon nicht mehr (wie er sich in seinen Briefen an Don Baltasar von Zuniga in Spanien weitläuftig äußerte) daß sich Friedrich von der Rheinpfalz, nach dem, was vorgefallen war, jemals wieder mit ihm aufrichtig versöhnen, sondern glaubte, voraus zu wissen, daß derselbe, so bald er sich in seine Länder und Würden wieder eingesezt sähe, neuerdings alles bewegen, und den Krieg von vorne anfangen werde; er vertraute in jedem Fall auf den Beystand aller derjenigen, deren Wunsch, ihres eignen Vortheils wegen, es seyn mußte, daß in deutschen Reichsangelegenheiten das beherrschende Gewicht und Ansehen bey den katholischen Churfürsten, und Fürsten verbleiben, daß die Stimmen der nicht katholischen Churfürsten um

eine Stimme verringert, und die der katholischen um eine vermehrt würden. Endlich hoffte er, daß er sich den Herzog von Baiern, welchem er seine bisherigen Siege und Vortheile hauptsächlich zu danken hatte, neuerdings, ja daß er sich dessen ganze Nachkommenschaft auf ewig verbinden, und daß er dem erzherzoglichen Hause Oesterreich die Kaiserkron auf ewige Zeiten versichern werde.

Die, den 1. Oct. 1622 in Regensburg zu eröffnende Versammlung, sollte, da die nicht katholischen Stände die Mehrheit der Stimmen nicht mehr erkennen wollten (oben S. 12) kein allgemeiner Reichstag, auch kein Churfürstentag, sondern eine, aus Chur- und Fürsten zusammen gesezte, Versammlung seyn, zu welcher Kaiser Ferdinand zwar Fürsten von beyderley Religionsverwandten, aber lauter solche, auf deren Willfährigkeit er sich verlassen zu können meynte, berief. Diese waren, außer den Churfürsten insgesammt, der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Bamberg und Würzburg, der Herzog von Baiern, der Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt, der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, Friedrich Ulrich, und der Herzog, Philipp Julius von Pommern. Die katholischen

schen Churfürsten, und Fürsten erschienen (den Churfürsten von Trier, welcher Alters und Gebrechen halber nicht erscheinen konnte, dafür aber einen Abgeordneten schickte,) ausgenommen, in eigner Person; allein von Seite der Protestanten, wiewohl sie, außer dem Churfürsten von Sachsen, von der Hauptabsicht des Kaisers nichts wußten, fiel die Erwartung, welche sich der Kaiser von dem geneigten Willen der, von ihm mit aller Vorsicht gewählten, Herren machte, nicht nach der Erwartung aus, und nur der einzige Landgraf von Hessendarmstadt erschien persönlich. Die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg schickten endlich, ungeachtet aller erdenklichen Mühe, welche sich alle anwesende Theile gaben, den erstern zur persönlichen Erscheinung zu bewegen, nur Abgeordnete; die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel, und von Pommern aber erschienen weder in Person, noch durch Gesandte.

Da alle Versammelte den einhelligen Wunsch äußerten, und da auch die Höfe von England, Spanien, Dänemark nichts anders erwarteten, als daß man mit der redlichsten Einhelligkeit sich bestreben würde, endlich einmal den Trangsalen so vieler Länder ein Ende

zu

zu machen, und, auf dem Weg der Versöh-
nung, der Billigkeit, und Großmuth, einen
allgemeinen und dauerhaften Frieden abzu-
schließen, so kamen in solcher Rücksicht ver-
schiedne Vorschläge zum Vorschein, und dieje-
nigen, welche solche vorbrachten, unterließen
nicht, die entsezlichen Folgen, welche durch
eine gänzliche Vereitlung ihrer Versammlung
herbey geführt werden müßten, auf das leb-
hafteste zu schildern; sie sagten im voraus,
daß, wenn izt keine Ausgleichung zu Stand
kommen, sondern eine neue Fortsezung des
Kriegs veranlaßt werden sollte, dann auch
solche Fürsten, welche an den bisherigen Vor-
fällen keinen Theil genommen, oder sich zu-
rückgezogen hätten, genöthigt werden würden,
zu ihrer eignen Sicherheit, und Erhaltung die
Waffen zu ergreiffen; ja, daß dann auch alle
europäischen Höfe sich in die Sache mengen,
und daß in ganz Europa allgemeine Kriege,
und Verheerungen, und die unabsehbarsten
Zerrüttungen aller Reiche entstehen müßten,
welchen sämmtlichen Unglücksfällen auf der
Stelle abgeholfen werden könnte, wenn der
Kaiser, da er ja doch das Seinige erhal-
ten, mit dem Pfalzgrafen Friedrich, nachdem
dieser für seine Vergehungen doch wirklich lange
genug

genug gebüßt hätte, sich zum Ziel legen, und, gemäß der heißen Wünschen so vieler Millionen Menschen, sich zur Vergessenheit alles Vorgefallenen entschliessen, und der Stimme der Versöhnung Gehör geben wollte. Der Kaiser hatte seinen Entschluß längst vor dieser Versammlung gefaßt, und war vorbereitet, seine Rolle zu spielen. Anfangs versicherte er die Anwesende seiner Bereitwilligkeit zur Versöhnung, wenn ihm anders solche Vorschläge, mit denen er sich beruhigen könnte, gemacht werden würden; als man ihm aber solche, bis zur Erschöpfung aller möglichen Entwürfe, vorlegte, sezte er denselben unaufhörliche Zweifel, Anstände, und Besorgnisse, wegen derer er sich zu nichts entschliessen könnte, entgegen, und, nachdem er endlich geglaubt haben mochte, der Wohlanständigkeit durch die Anhörung und Beantwortung ihrer Meynungen und Vorschläge ein hinlängliches Genügen geleistet zu haben, berief er im Monat Jäner 1623 sämmtliche Versammelte auf sein Zimmer, erzählte ihnen, was sie schon wußten, alle wider ihn vom Pfalzgrafen Friedrich gewagte Unternehmungen, und schloß mit der Erklärung, daß er nimmermehr gesinnt sey, diesem Friedrich die, ihm durch seine feyerliche

liche Acht aberkannte, Churwürde zurück zu geben, sondern daß er vielmehr entschlossen sey, selbe, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, dem, um ihn bestens verdienten, Maximilian von Baiern zu verleihen; wie er dann auch hoffte, daß sie Churfürsten und Fürsten, als seine innersten, geheimsten und getreuesten Räthe, sein Vorhaben befördern helfen, und was dann weiter zum Frieden, und zur Beruhigung von Deutschland dienen kann, thätigst mit beyzutragen nicht versäumen werden. u. s. w. Diesen Vortrag ließen sich die anwesenden katholischen Herren, was vorher zu sehen war, sogleich gefallen. Die übrigen aber versagten ihre Einwilligung schlechterdings, was zwar für den Kaiser gerade nicht angenehm, aber für ihn nicht von der Wichtigkeit, daß er wegen seiner Erklärung im geringsten hätte verlegen werden sollen, war; zumal da sich mit Grund hoffen ließ, daß sich der ansehnlichste derselben, der Churfürst Johann Georg von Sachsen, noch wohl werde gewinnen lassen. Es hatte nämlich dieser Herr, theils, weil er der calvinischen Religion noch abholder war, als der katholischen, theils weil er sich vom Kaiser wichtige Vortheile versprach, schon gleich beym Ausbruch der böhmischen Unruhen,

hen, eine seltsame Rolle übernommen; er half dem Kaiser die Lausiz erobern, und schmiegte sich so ganz und gar den Gesinnungen desselben an, daß er sich lange vor dieser regensburgischen Versammlung wegen der Uebertragung der Chur an den Maximilian von Baiern äußerte, „wie er nichts mehr wünsche, als daß der Pfalzgraf sogar dem Kaiser in die Hände geriethe, damit derselbe in Ansehung seiner, und der Chur es nach dem Beyspiel Carls V. machen könne,*) wie er dann auch dem Herzog von Baiern die Chur herzlich gönne, und soll sich der Kaiser desfalls nichts irren lassen, wenn er, der Churfürst, sich dort und da, gegen Protestanten, auch selbst vielleicht öffentlich bey der Zusammenkunft zu Regensburg, anders äußere." Allein da er vom Kaiser noch nie eine bestimmte Erklärung wegen der Belohnung seiner Verdienste, und des für ihn gemachten Kriegsaufwandes erhalten hatte, so benuzte er izt die Gelegenheit, ihn lebhaft daran zu erinnern, indem er nicht nur einen, mit Mißtrauen vermischten, Verdruß darüber zeigte, daß der Kaiser die Protestanten in Böhmen, ungeachtet seiner bey ihm eingelegten Fürbitte, nicht schonte,

*) Cal. 1800. S. 256 — 262.

schonte, sondern auch seine Stimme für die Uebertragung der, bisher von der Pfalz ausgeübten, Churwürde an Baiern (wenigst einsweilen für damals) versagte; wie dann auch die übrigen anwesenden protestantischen Chur- und Fürsten eine Menge von Schwierigkeiten, wegen welcher nach ihrem Dafürhalten die Churveränderung unmöglich gebilligt werden könnte, vorbrachten. Auch der Pfalzgraf, und Herzog zu Neuburg, Wolfgang Wilhelm, meldete sich, und behauptete, daß die Churwürde in dem Fall, daß sie dem Friedrich nun schon einmal abgenommen werden sollte, ihm früher, als dem Hause Baiern, gebühre. Der Kaiser ließ sich wieder einige Zeit gefallen, die vorgebrachten Zweifel zu beantworten, und gab zulezt seine endliche Erklärung, unter andern, dahin „daß er den Pfalzgrafen Friedrich wieder in seine Gnade aufnehmen wolle, wenn er sich derselben würdig mache, und darum bitte. Die Chur aber sey ein für allemal davon ausgenommen, und wolle er mit derselben, weil sich schon verschiedne, wiewohl noch nicht einmal alle, Agnaten um sie gemeldet, einsweilen, bis die Rechte eines jeden erörtert werden könnten, den Herzog von Baiern, Maximilian belehnen;

und

und da er wegen der pfälzischen Kinder Begnadigung, dann der Forderungen der Agnaten, sowohl auf die Churwürde, als die pfälzischen Lande, demnächst das Gehörige einleiten, und befördern werde, so sollte indeß jene Belehnung mit der Churwürde dem Herzog von Baiern nur mit Vorbehalt des Rechts der Kinder, und Agnaten des Pfalzgrafen geschehen, also, daß, wenn der Ausschlag, der Chur halber für einen der Ansprecher ergangen seyn werde, demselben dann das Zuerkannte nach Herzogs Maximilians Hintritt sogleich anfallen soll; wie sich dann der Herzog selbst dazu willig verstanden habe." Bey dieser Erklärung blieb der Kaiser stehen, und den 25. Horn. 1623 ertheilte er dem neuen Churfürsten die feyerliche Belehnung. Weder die Gesandten der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, noch der, persönlich in Regensburg anwesende, Herzog von Neuburg, noch selbst der spanische Gesandte, wohnten der Feyerlichkeit bey, noch wünschten sie dem neuen Churfürsten Glück.

Außer der Chursache sprach der Kaiser noch von fünf andern Punkten, als 1) von dem, seit vielen Jahren unterbliebnen, Geldbeytrag zur Erhaltung der Gränzfestungen in

Ungarn

Ungarn, 2) von dem Beystand wider die Holländer, welche in deutschen Landen Gewaltthätigkeiten verübten, 3) von der Abstellung der im J. 1613 vorgebrachten Beschwerden; 4) von der Handhabung und Beförderung des Justizwesens beym Kammergericht; 5) von dem damaligen Verfall, und der Wiederherstellung des Münzwesens; worüber nichts Bestimmtes beschlossen, sondern vielmehr geäußert wurde, daß solche Punkte im Beyseyn mehrerer Fürsten, ja auf einer förmlichen Reichsversammlung, vorgenommen werden müßten.

§. XI.

Die Nachricht von dem Entschluß, welchen Kaiser Ferdinand II. auf der regensburgischen Versammlung einiger Chur- und Fürsten in Betreff der pfälzischen Churwürde gefaßt, seine Erklärung, welche er öffentlich und unwiderruflich gemacht, dem Pfalzgrafen Friedrich die, ihm abgenommene, Churwürde nie wieder zustellen zu wollen, die Abneigung, welche er gezeigt hatte, sich mit diesem unglücklichen Fürsten jemals wieder zu versöhnen, und ihm wenigst seine Länder zurück zu stellen, erfüllte die norddeutschen, und auswärtigen Höfe mit tausend beunruhigenden Gedanken, und Be-

sorg

sorgnissen. Es war ihnen, als würden ihnen nunmehr mit Einem Male die Augen, welche ihnen bisher aus gutmüthiger Redlichkeit geschlossen geblieben wären, geöffnet, und als sähen sie izt eine ganze Reihe von fürchterlichen Absichten, und großen Planen, welche der Kaiser, und dessen Ministerium längst festgesezt, und worinn sie die Eroberung einer monarchischen Herrschaft über ganz Deutschland beschlossen hätten. Nachdem in ganz Oberdeutschland dem Kaiser alles nach seinen Wünschen gegangen, und alles beruhigt war, so geriethen die Stände des niedersächsischen Kreises in bange Sorgen, daß es nunmehr auch ihnen gelten, und daß die, den Katholiken nach dem Religionsfrieden abgenommenen, und mit protestantischen Prinzen besezten Stifter in Anspruch genommen werden dürften. Ein Umstand, dem eine tiefversteckte Absicht zum Grund liegen konnte, gab ihrem Verdacht mehr, als einen Schein von Wahrscheinlichkeit. Es hatten sich nämlich, im Monat Juli 1622 sowohl der Graf von Mansfeld, als der Prinz Christian von Braunschweig, nachdem sie vom Pfalzgrafen Friedrich entlassen worden waren, gegen den baierischen General Tilly geäußert, daß sie, wenn man das

Ge-

Geschehene vergessen, wenn man sie als Freunde behandeln, und als solche handeln lassen wollte, nicht nur zu ihm in seine Dienste übertretten, sondern ihm auch ihre Truppen zuführen wollten. Hätte man dieses Versprechen angenommen, so hätte man sich der Personen jener fürchterlichen Krieger versichern, und im ganzen Deutschland keinen Feind weiter zu fürchten, und zu verfolgen gehabt; allein der Churfürst Maximilian von Baiern sowohl, als der Kaiser, wiesen sie, als unverläßige Leute, welche ohne festem Sinn und Grundsaz niedrig genug wären, für diejenigen fechten zu wollen, wider welche sie bisher aus Pflicht fechten zu müssen vorgaben, mit Verachtung von sich, und zeigten zwar dadurch, daß sie solche Feinde nicht fürchteten, aber auch (wie man wenigst ihre abschlägige Antwort, so edel sie im Grund war, möchte haben auslegen können) daß sie selbe ferner als Feinde erwarteten; denn, wenn sich gleich keineswegs mit Gewißheit voraussagen ließ, zu was sich die beyden Männer in ihrer verzweiflungsvollen Lage entschließen möchten: so war doch voraus zu sehen, daß sie etwas unternehmen würden, wodurch man hernach einen schicklichen Vorwand erhalten müßte, den

Krieg

Krieg weiter fort, und in andere Länder zu leiten. Der Erfolg traf auch nur zu bald vollkommen ein.

Mansfeld und Christian zogen, auf Kosten der Länder, durch welche sie den Zug mit ihrem Raubgesindel nahmen, durch das Lothringische nach Sedan, wo ihnen fast zu gleicher Zeit von dem Herrn dieses Orts, nämlich dem Herzog von Bouillon, welcher als ein Hugenot, oder Calvinist seinen Glaubensgenossen wider den König von Frankreich gerne zu Hilfe gekommen wäre, dann von der spanischen Statthalterinn zu Brüssel, der Infantinn Isabella, und von den Holländern Bestallungen angebothen wurden. Sie wählten diese leztere, welche ihnen auf einige Monate zugesagt wurden, brachen mit einem, ohngefähr fünf und zwanzig tausend Mann starken, Heer nach den Niederlanden auf, schlugen sich den 29. August (neuen Styls) 1622 bey Fleuri zwischen Namur und Brüssel nach einem mörderischen Gefecht, und mit einem Verlust von vielen tausend Mann, durch eine zahlreiche Armee, mit welcher der spanische General Don Cordova aus der Pfalz, mit der Absicht, ihnen den Weg zu verlegen, herbey geeilet war, rückten dann nach der (am nördlichen

Ausfluß

Ausfluß der Schelde gelegnen) festen Stadt Bergen op-Zoom, und befreyten sie von einer harten Belagerung, mit welcher ihr die spanischen Truppen unter der Anführung des Grafen Spinola, und Don Cordova zusezten. Diese, eben so tapfern, als klugen, Feldherren standen von dem Generalsturm, welchen sie wider die Stadt vorzunehmen beschlossen hatten, bey der Ankunft neuer feindlicher Heere sogleich ab, und zogen, nach einem Verlust von zehen bis zwölf tausend Mann, der Stadt Antwerpen zu.

Nachdem die Holländer, und deren Statthalter, Prinz Moriz von Oranien, ihre Absicht, sich aus dem Gedräng mit den Spaniern zu ziehen, erreicht hatten, dankten sie den Mansfeld, und den Herzog Christian von Braunschweig, um nicht länger den kostbaren Unterhalt ihrer Heere tragen zu müssen, sogleich wieder, doch mit allen Ehren, ab. Diese fürchterlichen Freybeuter kehrten hierauf wieder nach Deutschland zurück. Mansfeld sezte sich in Ostfriesland fest, ließ seine Soldaten sich, von den, ganz und gar unschuldigen, Einwohnern gute Winterquartiere erpreßen, und von Zeit zu Zeit feindliche Einfälle nach dem Stift Münster vornehmen, und Proviant,

und Geld rauben. Christian von Braunschweig aber zehrte mit seinem Korps, das sich täglich mit ganzen Haufen, zu Grund gerichteter, verzweifelter Leute, auf Kosten der Unterthanen im Hildesheimischen, Halberstädtischen, Schaumburgischen, und andern benachbarten Ortschaften. Niemand wußte, wohin die beyden Abentheuerer in der Folge ihre Absicht richten, aber so viel war leicht voraus zu sehen, daß sie mit Ende des Winters aus Mangel von Lebensmitteln genöthigt seyn würden, andere Länder zu beziehen, und irgend ein Unternehmen von Bedeutung zu wagen, was um so mehr zu fürchten war, als zwar in der Grafschaft Mark, im Bergischen, Münsterischen, und andern angränzenden Ländern spanische Truppen unter der Anführung des Don Cordova, und baierische unter dem Befehl des Joh. Jakob Freyherrn von Anholt vorhanden, aber nicht hinreichend waren, zweyen Heeren, die sich stündlich vergrößerten, zu widerstehen.

Die Nachricht von diesen Vorgängen langte noch im J. 1622 bey der Chur- und Fürstenversammlung zu Regensburg an. Der Bundsoberste der Liga, Churfürst Maximilian I. von Baiern, berief sogleich diejenigen seiner

Bunds-

Bundsgenossen, welche in Person, oder durch Abgeordnete anwesend waren, zu einer Berathschlagung; und so, wie schon bey der Errichtung der Liga in Vorschlag kam, daß zu dem Bündniß auch die, der augsburgischen Confeßion ergebne, Reichsstände eingeladen werden sollten, und müßten, weil der Hauptzweck desselben die Aufrechthaltung des Religionsfriedens, uud des nöthigen Ansehens der Reichsgeseze zur Absicht habe: so waren auch izt die meisten Anwesenden, als besonders die Mitstimmende von Maynz, Trier, Cöln, Baiern, Salzburg, Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Augsburg, Regensburg, Ellwangen, Kempten, der Meynung, daß, weil die Gefahr, beunruhiget und beschädiget zu werden, nicht blos den katholischen, sondern allen deutschen Ländern drohe, auch nicht allein nur die ligistischen, sondern alle deutsche, sohin auch die Stände der augsburgischen Confeßionsverwandten, welche an den bisherigen Kriegsunruhen keinen Theil zu nehmen für gut befunden hätten, zum gemeinschaftlichen Antheil an den unverschieblichen Unternehmungen wider die beyden öffentlichen Reichsfriedensstörer und Räuber gezogen werden müßten. Dieser Vorschlag, welcher nicht weniger

niger bey der nächstgefolgten, im J. 1624 zu Augsburg gehaltnen, Bundesversammlung inständig wiederholt wurde, war allerdings so beschaffen, daß dessen wirkliche Befolgung, wenn diese bey den, bisher ruhig gebliebnen, Ständen zu Stand zu bringen gewesen wäre, wieder eine ganz andere Reihe von Begebenheiten, als die nachher erfolgten waren, nach sich gezogen, und daß sie die, dem kaiserlichen Hof aufgebürdeten, geheimen Plane (wenn damals schon welche angelegt gewesen seyn sollten) geradezu zerstöret haben müßte; allein da man sich schlechterdings keine Hoffnung machte, daß man die, bis dahin neutral gebliebnen, deutschen Stände, und am wenigsten die Reichsstädte bewegen würde können, Antheil an einem Krieg zu nehmen, welcher mit einem beträchtlichen Aufwand, und mit der Gefahr, in widrigen Fällen von feindlichen Truppen mißhandelt zu werden, verbunden; da ferner keine Zeit zu verlieren war, einem Feind, der mit jedem Tag aufzubrechen drohte, zuvorzukommen: so ermahnten die verbündeten Herren, statt erst mit zweifelhaften Versuchen sich hinhalten zu lassen, vielmehr sich selbst zur neuen Thätigkeit; sie trafen in Rücksicht der Beyträge an Mannschaft oder Geld eine

wie-

wiederholte pünktliche Uebereinkunft, und der Churfürst Maximilian von Baiern versprach, außer seinem verhältnißmäßigen Antheil an der Bundsarmee, noch überdieß zwey Regimenter, oder sechstausend Mann, deren Monatssold sich auf sechzig tausend Gulden belief, zu unterhalten. Auch der Kaiser, und der Pabst, oder vielmehr der zu Regensburg anwesende päbstliche Nuntius Carl Karaffa, erbothen sich, der erste sechstausend Mann zu Fuß, und zweytausend zu Pferd zu stellen, der Nuntius aber, nebst einem monatlichen Beytrag von zwanzig tausend Gulden, ein Regiment zu Pferd, und zweytausend Mann zu Fuß zu unterhalten. Sonst wurde beschlossen, daß, wenn die Holländer den Mansfeld mit Truppen unterstüzen, oder wenn dieser nach holländischen Ländern sich zurückziehen sollte, man in jenem Fall auch die holländischen Truppen, (ohne sich übrigens in die Kriege derselben mit Spanien zu mischen) angreifen, in jedem Fall aber den Mansfeld auch auf dem Gebiet der Holländer verfolgen, diesen aber davon vorher Nachricht ertheilen, und sie um die Gefälligkeit, sich in ihre Unternehmungen wider den Mansfeld nicht zu mischen, ersuchen sollte. Das Bedenklichste und Traurigste

war,

war, daß, wenn Mansfeld, oder Christian von Braunschweig aufgesucht, und angegriffen werden sollten, die Völker der Liga durch die Länder neutraler Fürsten, welche dadurch unvermeidlich sehr beunruhiget und gequält werden würden, geführt, oder wohl gar auf eine längere Zeit darinn gelagert werden müßten; allein diesem Umstand war unmöglich auszuweichen. Man beschloß daher im Allgemeinen, daß die Truppen dahin, wo die größte Gefahr seyn würde, geführt werden sollten.

Diese Beschlüsse des Bundes waren noch nicht von allen Theilhabern unterzeichnet, (was den 2. April 1623 geschah) als Tilly (welcher in Person nach Regensburg berufen, und daselbst vom Kaiser zum Reichsgrafen erhoben worden war) von dem Bundsobersten, dem Churfürsten Maximilian von Baiern nämlich, Befehl bekam, den Feinden mit allen seinen Truppen entgegen zu rücken. Diese Truppen waren in der Rheinpfalz, und in den benachbarten Ländern in Winterquartieren gelegen, und konnten um so ungehinderter abgeführt werden, als sich vor Kurzem der König Jakob von England, Friedrichs Schwiegervater, hatte bereden lassen, die, bisher mit engländischen Truppen besezte, Festung

Frankenthal der spanischen Infantinn, und spanisch niederländischen Statthalterinn Elisabeth, auf achtzehen Monate, während welcher in der Rheinpfalz Friede gehalten, und für die gänzliche Wiederherstellung des Pfalzgrafen unterhandelt werden sollte, einzuräumen. Gleichwohl hatte Tilly eben nicht die erfreulichsten Aussichten vor sich. Der Herzog Christian von Braunschweig hatte nichts Geringers im Sinn, als durch Sachsen nach Böhmen vor Prag zu rücken, wo indeß auch Bethlen Gabor, (der sich, aus Ursachen, welche nachher vorkommen werden, wieder entschlossen hatte, den Kaiser zu bekriegen) ankommen, und sich mit ihm vereinigen sollte; wovon sich Bethlen um so zuversichtlicher den besten Erfolg versprach, als ihm von allen Seiten seiner Anhänger die Hoffnung gemacht wurde, daß in Böhmen unzählige Mißvergnügte ihn mit Freuden aufnehmen, und sich an ihn mit der thätigsten Ergebenheit anschliessen würden. Im niedersächsischen Kreise war schon die vereinigte Macht des Braunschweig Lüneburgischen Hauses allein im Stande, dem Tilly Widerstand zu thun, und die Fürsten und Herren jenes Kreises waren wirklich in voller Bewegung, eine wohlgerüstete Armee,

Armee, nicht zum Angriff, wie sie versicherten, sondern auf alle Fälle wider denjenigen, der sie angreiffen würde, herzustellen; aber Tilly hatte noch andere Schwierigkeiten, welche einem feurigen Kriegsmann Kummer machen, zu besiegen; er hatte nämlich nicht einmal die freye Vollmacht, das Glück seiner Waffen so weit, als es ihm günstig seyn würde, zu verfolgen, und war an bestimmte Verhaltungsbefehle, welche ihm Schranken in seinen Unternehmungen sezten, gebunden; ja selbst der Bundsoberste, Maximilian, mußte, wenn er im Namen des Bundes neue Truppen werben wollte, erst bey den vornehmsten Häuptern desselben anfragen, und die Bestättigung abwarten. Schon mit den, feyerlich versprochenen, Unterstüzungen an Geld oder Leuten, hielten einige Verbündete sehr unrichtig, oder gar nicht zu, und Tilly befand sich oft, was ihm stets tief zu Herzen gieng, lange Zeit außer Stand, den Offizieren und Gemeinen den Sold (die tillysche Armee erforderte damals monatlich 265600 Reichsthaler) zu bezahlen, und wurde in die fürchterliche Unvermeidlichkeit versezt, auf Kosten solcher Länder, an deren Zufriedenheit und guter Meynung von ihm, und von der Zucht seiner

Truppen, ihm alles gelegen war, zu leben. Doch Tilly wußte alle diese Hindernisse, und Unannehmlichkeiten zu besiegen, oder, wenn dieß schlechterdings unmöglich war, selbe zu umgehen, oder, ohne Abbruch seines Muths, und seiner Kräfte, standhaft zu ertragen.

Die Fürsten des niedersächsischen Kreises hatten sich theils überhaupt bey ihren Berathschlagungen, was sie thun sollten, vom Geist der unentschloßnen Bedächtlichkeit beherrschen lassen, und nichts mit nachdrücklichem Ernst gethan, theils waren sie durch Familienzwiste, und Privatabsichten und durch Eifersucht unter sich getheilt, und eines gemeinschaftlichen, standhaften Zusammenwirkens so viel, als unfähig. Sie suchten vollends, den ganzen Kriegszug des Tilly unnöthig zu machen, und der König von Dänemark, Christian IV. als Herzog von Holstein, gab sich alle Mühe, die Urheber der gefährlichen Unruhen, den Mansfeld und Herzog Christian nämlich, zur Abdankung ihrer Truppen zu bewegen, und ihnen eine gänzliche Verzeihung und Aussöhnung mit dem Kaiser, der sich dazu nicht abgeneigt bezeigte, zu bewirken; und da jene auf solchen Bedingnissen, welche jede Annäherung nothwendig vernichten mußten, be-

harrten: so gerieth der niedersächsische Kreis auf den guten Einfall, den Herzog Christian, um ihn wenigst von dem wilden Mansfelder abzuziehen, mit seinem ganzen Volk auf drey Monate in Bestallung zu nehmen, wobey er ein schriftliches Versprechen ausstellte, sich nach den Befehlen des Kreisobersten zu richten, nichts, was den Kaiser beleidigen könnte, zu unternehmen, und nach jenen Monaten seine Truppen, welche in sechszehntausend Mann Fußvolk, und fünftausend Reiter bestanden, abzudanken, und sie ruhig auseinander gehen zu lassen. Während dieses Zeitraums setzte sich Christian in einen guten Vertheidigungsstand, und dachte an nichts weniger, als sich jemals wieder von seinen Truppen zu trennen. Indeß rückte Tilly durch das Hessische, wo er den vom Landgrafen Moriz von Hessencassel aufgerufnen Landsturm zerstäubt hatte, dem niedersächsischen Kreis in starken Märschen immer näher. Die Verlegenheit der niedersächsischen Kreisstände nahm in eben dem Grade zu, in welchem sich die Gefahr, sich eine drückende Kriegslast zuzuziehen, vermehrte; sie berathschlagten sich zu Lüneburg, schickten dem Prinzen Christian eine feyerliche Entlassung zu, schnitten ihm alle Zufuhr

von Lebensmitteln ab, und drohten zuletzt, daß sie im Fall, wenn er auf seiner Verweigerung des Abzugs bestehen sollte, genöthigt seyn würden, wider ihn ihre eigne Macht mit der Macht des Tilly zu vereinigen. Sie versprachen ihm sogar noch, daß sie sich noch einmal ernstlichst verwenden wollten, ihm bey dem Kaiser Versöhnung und Gnade auszuwirken; wirkten aber mit allen ihren Versuchen und Vorschlägen bey dem Herzog Christian nicht mehr aus, als daß er von seinem damals bey Northeim, nicht weit von Göttingen, genommenen Hauptquartier nächtlicher Weile aufbrach, und mit seinem ganzen Heer durch das Osnabrückische, Münsterische und Bentheimische, dem Rhein zueilte, in der vermuthlichen Absicht, bey den Holländern Dienste zu suchen. Tilly befahl dem Grafen Anholt, mit den, ihm untergeordneten, Truppen den Nachtrab des Feindes unausgesezt zu beunruhigen, (was der Oberste Kniphausen vortreflich ausführte); er selbst rückte mit der Hauptarmee so schnell, als möglich, nach, und den 6. August 1623 kam es endlich bey Loo im Münsterischen zu einer Schlacht, in welcher die Völker des Christians gänzlich zu Grund gerichtet wurden. Es war auch mehr eine Flucht, und Nieder-

meze-

mezelung, als eine Schlacht. In einem Zeitraum von zwey Stunden wurden, wie der Bericht des Tilly lautet, sechstausend Mann getödtet, und über viertausend, worunter die Herzoge, Wilhelm von Sachsenweimar, und Friedrich von Sachsenaltenburg, und bey dreyhundert Offiziere vom ersten Range, waren, gefangen. Sechszehen große, und drey kleinere Stücke, sechzig Fahnen, alle Kriegsgeräthe, und Gepäcke mit 3000 Pferden, alles Proviant und aller Geldvorrath geriethen dem Tilly in die Hände.*) Christian erreichte mit einem kleinen Gefolg, worunter der junge Graf

*) Adlzreiter sagt, Tilly hätte, da er sah, daß seine Leute auf den, sich in Flucht stürzenden, Feind noch immer einhauten, mehrere Trompeter abgeschickt, welche ihnen zum Rückzug blasen sollten, und das hat auch in Betreff der feindlichen Fußvölker, welche sich (was ganze Regimenter thaten) auf die Knie warfen, um Pardon zu erbitten, seine Richtigkeit; sonst aber sagte Tilly in seinem, von dieser Schlacht erstatteten, Bericht: „wann man mir eine freye Handt gelassen, und ich den Feindt mehrer persequiren hätte dürfen, wie ich öfters und jüngstens zu Regensburg sollicitiert, hätte ich bey dieser Occasion mittels göttlicher Gnaden ein solche Victorie erhalten, daß das ganze römi-

Graf Thurn war, das holländische Gebieth, wohin ihm auch nach und nach der Ueberrest seines Heeres, dreyhundert Fußknechte, fünfhundert Dragoner, und dreytausend Reiter folgten, welche durch ihre schnellen Pferde der Niederlag entkommen waren.

Sogleich nach jener Schlacht rückte Tilly wider den Grafen von Mansfeld; allein da er von den Ostfriesländern, welche er aufforderte, sich mit ihm wider den Mansfeld zu vereinigen, keineswegs (sie wollten lieber an die Holländer sich anschliessen) unterstüzt, da er ferner von Ueberschwemmungen, welche Mansfeld veranstaltet hatte, abgehalten wurde, ihm zu

römische Reich wider in Fridt und Ruehe gestellt: vnd in den alten standt hätte gerichtet werden können, Vnnd möchte vielleicht noch was glickhliches erfolgen, wenn man mir die handt ohngespört, vnd offen lassen sollte, da man sonst etwa noch lange Jahr mit solcher Unruehe zu thun haben werde, weil diesen Leuten doch nit zu thrauen sey, noch sich zur Ruehe begeben werden. Zufalls es aber je an den begehrten mitln, vnd freyen disposition ermangeln sollte, bitte ich, man wolle mich zu hohen Gnaden meiner Charge, darauf erfolgenten schweren purdte, Vnd lassts gdigst entheben, und mich wider nacher hof lassen."

zu Leibe zu gehen, so war er genöthigt, sich wieder zurück zu ziehen, und gleichwohl im Hessischen, und der umliegenden Gegend seine Winterquartiere zu suchen. Was aber Tilly dem Mansfeld nicht abgewinnen konnte, dazu zwang diesen dann doch endlich die Noth. Seine Armee, welche mit sechstausend Franzosen, und mit dem Rest jener Truppen, welche aus der Niederlage bey Loo entronnen, und über Züpten, und Oberyssel nach Ostfriesland gekommen waren, vermehrt worden war, zählte, ohne den Troß, bey 25000 Mann, welche, da sie von ihrem Oberfeldherrn keinen Sold erhielten, einige Zeit vom Stehlen und Rauben lebten, und sich dann zulezt größtentheils verliefen, so, daß die Ostfriesländer endlich den Muth faßten, sich den Rest mit vereinigter Kraft vom Hals zu schaffen. Ehe es aber zu allgemeinen Thätlichkeiten kam, wurde eine Unterhandlung vermittelt. Mansfeld forderte für seine Person 300000 Gulden, und die Holländer streckten sie den Ostfriesischen Ständen mit der Bedingniß, die vom Mansfeld zu räumenden Oerter indessen als Unterpfand besezen zu dürfen, vor. Mansfeld entließ hierauf seine Truppen, welche noch in 6500 Mann bestanden, und nunmehr

in

in andern Ländern Dienste suchten, und begab sich, als ein reicher Privatmann, nach Haag in Holland am Ende des Dec. 1623.

Auch das Vorhaben des Bethlen Gabor erreichte ein baldiges Ende. Dieser, vom Geist der Unruhe, und Eifersucht ewig herum getriebne, stets mit sich selbst uneinige, Fürst hatte (vielleicht weil ihm der Besiz der schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor nicht hinlänglich, oder weil ihm, wie man liest, dieser Besiz noch nicht eingeräumt, oder weil er seines Wunsches, eine kaiserliche Prinzessinn heirathen zu können, nicht gewähret worden war) neuerdings das Schwert ergriffen, und nachdem ihm der alte Graf Thurn, den er, (so wie den geächteten Johann Georg Markgrafen von Brandenburg, zu Jägerndorf) in seinen Schuz nahm, beym türkischen Hof, mittels einer eignen, nach Constantinopel gemachten Reise, eine ergiebige Unterstüzung an Mannschaft erwirkte, eine Armee von mehr als 60000 Mann auf die Beine gebracht. Mit dieser, von allerley Völkern zusammen gerasten, Macht überströmte er viele, dem Kaiser in Ungarn angehörige, Ortschaften, und drang unaufhaltsam bis an die Gränzen von Oesterreich, Böhmen,

und

und Mähren, ja im leztern schloß er bey Hodonin (Göding) den kaiserlichen General Montenegro mit einem Korps von 9000 Mann dergestalt ein, daß derselbe verloren zu seyn, und daß es auf nichts weiter anzukommen schien, als daß das Lager, worinn sich Montenegro eingeschlossen hatte, gestürmt werde. Da sich die Ungarn nicht dazu verstehen, die Türken aber das verlangte Wagstück allein nicht übernehmen wollten, so verzog sich die Sache, bis eine, (ungegründete) Nachricht ankam, daß einige tausend, für den Kaiser geworbne Polen, im Begriff seyen, nach Siebenbürgen und Ungarn einzufallen, und ihm den Rückzug abzuschneiden. Sogleich sprach Bethlen Gabor, nach seiner gewöhnlichen Weise, von Errichtung eines Waffenstillstandes, der auch zwischen dem Kaiser und ihm, wirklich, erst auf zwey Monate, dann bis auf den März des J. 1624 errichtet, und desselben zu Folge die Armee wieder abgeführt wurde.

Und izt hatte es wieder neuerdings das Ansehen, daß aller Zweck, den sich sämmtliche Parteyen zu erreichen bestrebt hatten, für einen Theil durch verschiedne unglückliche Zufälle, und Ereignisse unwiderbringlich zernichtet, für den andern Theil durch Siege und Triumphe,

welche

welche jeden fernern Widerstand unmöglich zu machen schienen, erobert, und befestigt, und daß man mithin zur Hoffnung eines dauerhaften Friedens von allen Seiten berechtigt sey. Kaiser Ferdinand hatte sein Böhmen, seine geforderte Entschädigungen, sogar die Genugthuung für die ihm, vom Friedrich von der Rheinpfalz zugefügte, Beleidigungen so vollständig, als er nur wünschen konnte, erhalten, and für die ligistische Vollzugsarmee war nichts weiter, das noch vollzogen werden sollte, vorhanden. Diese Armee war, wie selbst der Feldherr Tilly ankündigte, aus der einzigen Ursache nach Niedersachsen gerückt, weil Mansfeld, und der Herzog Christian von Braunschweig mit zahlreichen Heeren im Feld standen, von welchen man keine andere Absicht vermuthen konnte, als die, für ten Friedrich von der Rheinpfalz zu kämpfen, und, wenn sie vom Glück begünstigt werden sollten, einen neuen, höchst beschwerlichen Krieg zu veranlassen. Mansfeld und Christian waren auf dem Kampfplaz verschwunden; und sonst war, wie man sich allgemein sagte, niemand namhaft zu machen, der die Absicht hätte, denselben zu betretten; aber Tilly hörte in der Entfernung das leise Murmeln eines neuen,

von

von allen Seiten sich wieder zusammenziehenden gewaltigen Ungewitters, und Tilly blieb stehen.

§. XII.

Jenes Ungewitter würde längst ausgebrochen seyn, wenn nicht der König Jakob I. von England durch Privatabsichten hingehalten worden wäre. Dieser König nährte seit vielen Jahren den Wunsch, seinen Thronerben, den Prinzen Carl von Wallis, mit der Schwester des Königs Philipps IV. von Spanien, Maria Anna, verheirathen zu können, und in der zuversichtlichen Hoffnung, seinen Zweck zu erreichen, womit man ihm am spanischen Hofe fortfuhr, zu schmeicheln, hütete er sich sorgfältig, dem, mit Spanien verbündeten, österreichischen Hause, so wie den Verwendungen der spanischen Krone für dasselbe, einen wirksamen Einhalt zu thun; er pflog mit diesen, in ihren Unternehmungen rasch fortschreitenden, Mächten immer nur freundschaftliche Unterhandlungen und vernachläßigte darüber seinen Schwiegersohn, Friedrich von der Rheinpfalz, gänzlich. Im J. 1623 schickte er seinen Kronprinzen sogar in Person nach Madrit, wo er sich vom März bis zum August aufhielt,

um endlich zu bemerken, daß man daselbst nichts weniger gesinnt sey, als ihm die Infantinn Maria Anna jemals zuzusagen. *) Der engländische Hof benahm sich dabey mit Besonnenheit und Würde. Man ließ sich von der unerwarteten Entdeckung kein Wort entfallen, sondern drang izt nur inständiger, als bisher, auf die Wiedereinsezung des Friedrichs von der Rheinpfalz in seine vorige Würden, und Stammländer, welche der Gegenstand der bisherigen, mit freundschaftlicher Milde, und Bescheidenheit gepflogner Unter-

*) Daran soll nach Schlegeln (Geschichte Christian IV. Königs in Dänemark vom Slangen. 1624. p. 223. N. 233) der Uebermuth, und die Rachgier des Herzogs von Buckingham die Ursache gewesen seyn, welcher den Prinzen von Wallis nach Spanien begleitete, und, weil er da ungleich weniger, als der Prinz gefiel, ein Gebäude, das er selbst aufführen half, gestürzt haben soll; allein der am spanischen Hof angestellte, und mit den Geheimnissen desselben genau bekannte, kaiserliche Gesandte Graf Khevenhüller sagte, (T. X. S. 707) daß schon der (1621 verstorbne) König Philipp III. von Spanien seine Tochter Maria Anna längst dem jungen kaiserlichen Erbprinzen Ferdinand zugedacht gehabt habe, wie sie dann auch mit demselben im J. 1631 wirklich vermählt worden.

Unterhandlungen war; aber statt daß bisher jene Wiedereinsezung als eine Folge der, zwischen dem Kronprinzen von England, und der Prinzessinn von Spanien abzuschließenden Heyrath erwartet wurde: so wurde izt diese Heirath als Folge, und die Wiedereinsezung als vorgängige Bedingniß erklärt, und da (wie vorauszusehen war,) keine genügliche Antwort vom spanischen Hof erfolgte, sogleich alle fernere Unterhandlung abgebrochen, und die zu Madrit anwesende engländische Gesandtschaft zurückberufen. Jakob that, als zürnte er über seine Gutmüthigkeit, bey welcher er die Dinge ganz anders wollte gesehen haben, als er sie izt zu sehen behauptete. Als ihm vollends die Zurückstellung der Stadt Frankenthal, welche vorhin mit engländischen Truppen besezt gewesen, und welche der spanischen niederländischen Statthalterinn mit der ausdrücklichen Bedingniß, daß sie wieder ausgeliefert werden sollte, falls sich die Unterhandlungen zerschlügen, überlassen worden war, von jener Statthalterinn nicht wieder zurückgestellt wurde, indem sie sich entschuldigte, daß es nicht mehr in ihrer Macht stünde, es zu thun, schickte der König augenblicklich sowohl an König Christian IV. von Dänemark, seinen

seinen Schwager, als an den König von Schweden, Gustav Adolph Gesandte, welche den Auftrag hatten, diese Herren zu einem Bündniß, durch dessen vereinte Kraft und Wirkung die Wiedereinsezung des Pfalzgrafen Friedrich erzwungen werden sollte, zu bereden. Bey dem König Christian IV. von Dänemark kam zu gleicher Zeit ein brandenburgischer Gesandter an, welcher ein, ihm schon einmal gemachtes, Versprechen wiederholte, daß er in dem Fall, da er zur Vertreibung der ligistischen und spanischen Völker beytragen wollte, von evangelischen Fürsten und Ständen mit 12000 Mann zu Fuß, und 3000 zu Pferd unterstüzt werden würde. Was endlich diesen sämmtlichen neuen Ereignissen, und den schnellen Fortschritten derselben gleichsam das Siegel aufdrückte, war, daß auch am französischen Hof zu eben der Zeit ebendieselbe Stimmung herrschend wurde. Der (drey und zwanzigjährige, König Ludwig XIII. nämlich (Sohn K. Heinrichs IV. und der Maria von Medicis) hatte im J. 1624 den Cardinal Richelieu zum Staatsrath, und bald darauf zum ersten Minister erhalten, welcher mit der Kraft seines durchdringenden, und nach kühnen Unternehmungen strebenden, Verstandes, zwar

das,

das, (einige Zeit vorher, gesunkene) königliche Ansehen schnell wieder emporbrachte, aber bis an sein (im J. 1642 erfolgtes) Lebensende, den König, und ganz Frankreich beherrschte, und im französischen Staatsrath den Grundsaz, als den höchsten Zweck, dem Frankreich unausgesezt nachstreben müßte, förmlich aufstellte, und befestigte, den Grundsaz nämlich, daß man allen Kräften und Künsten aufbiethen müßte, um die Uebermacht des verbrüderten österreichisch spanischen Hauses in allen seinen Zweigen herunter zu bringen, und dann die Macht der deutschen Nation überhaupt, welche, wenn sie vereinigt wäre, über alle Welt gebiethen würde, durch Theilungen, durch Ausstreuung wechselseitiger Uneinigkeiten, und Zerrüttungen, und, vor allen Dingen wieder, durch die Schwächung des kaiserlichen Ansehens unkräftig zu machen. Die erste Folge dieser Plane war, daß am dänischen Hof ein französischer Gesandter des Hayes, Baron von Courmeswin, mit Vorschlägen zu einem großen Bündniß gegen Oesterreich, an welchem, außer Frankreich, die Staaten Dänemark, England, Venedig, und Savoyen Theil nehmen sollten, auftrat, und daß noch im nämlichen Jahr 1624 die Schwester König Ludwigs

XIII.

XIII. Henriette, an den engländischen Kronprinzen Carl, von Wallis versprochen, im folgenden Jahr, da Carl den Thron bestieg, wirklich vermählt, und daß mithin der, ohnehin schon versicherte, Beytritt von England noch mehr befestigt wurde.

Diese plötzlichen Veränderungen ereigneten sich zum Theil noch im J. 1623, und konnten nicht so geheim gehalten werden, daß der Kaiser, der überall seine zuverläßigen Kundschafter hatte, daß vor allen Graf Tilly nicht hätte gewahr werden sollen, daß etwas Wichtiges für die Zukunft vorgehe. Tilly, der sich bey den neuen Bewegungen nichts Gutes versah, blieb demnach mit seiner Armee in den Winterquartieren stehen, und die Häupter der Liga versammelten die vertrautesten ihres Bundes auf den 22. April 1624 zu einer Berathschlagung nach Augsburg. Man beschloß bey der Umfrage, ob der Krieg für geendigt anzusehen sey, einhellig, daß die Gefahr eines neuen Ausbruches desselben so lange für fortdauernd zu halten, und mithin die Bundsarmee so lange zu unterstüzen sey, bis von sämmtlichen deutschen Ständen eine allgemeine Uebereinkunft über die Ausgleichung der, noch lange nicht berichtigten, Gegenstände getrof-

getroffen, und ein versicherter Friede hergestellt seyn würde. Sämmtliche Anwesende äußerten ihr lebhaftes Verlangen nach diesem Frieden, dessen Herstellung und Befestigung sie dem, bisher zwar behaupteten, aber ewig unsichern, und stets mit unzähligem Ungemach verknüpften, Glück des Krieges unendlich vorzogen, und sie giengen ihr rheinländisches Bundesoberhaupt, den Churfürsten von Mainz mit inständigen Bitten an, als Direktor des Churfürstenkollegii, eine Zusammenkunft sämmtlicher Churfürsten auszuschreiben*) und von denselben die Bedingnisse des Friedens, und die Art und Weise, wie er bald und dauerhaft hergestellt werden könnte, entwerfen, und dem Kaiser vorlegen zu lassen, als welchen sie

*) Auch auf der im nämlichen Jahr 1624 angestellten Versammlung zu Schleusingen wurde von einigen Churfürsten, besonders von Mainz, und Baiern, die Fortsezung eines Churfürstentags sehr betrieben, aber vom Kaiser nicht befördert; vielleicht weil man meynte, daß Brandenburg, nachdem es in die Chur von Baiern noch nicht gewilligt hatte, nicht erscheinen; vielleicht weil dem Kaiser zu einer Zeit, da für ihn noch alles gut gegangen war, eine Beschränkung seiner Siege nicht erwünscht gewesen seyn mochte.

sie besonders ersuchen wollten, daß er Bedacht nehmen möchte, durch sein Ansehen zur Handhabung des allgemeinen Friedens nicht nur die katholische, sondern auch protestantische Stände und Churfürsten zu vereinigen, und auf wirksame Mittel und Wege, wie allem dem Unwesen einmal ein Ende werde, zu denken. Sie wünschten sogar, daß wenigst ein Theil der Bundsarmee von den verbündeten Ständen in Quartiere aufgenommen werden möchte; und, da diese Zumuthung keinen Eingang fand, indem die Stände glaubten, es sey zu viel gefordert, ihnen nebst der Bezahlung an den Bund auch noch die Last von Quartieren aufbürden zu wollen: so machten sie dem Tilly, welchem sie einsweilen mit einem Geschenk von 20000 Thalern ihre Erkenntlichkeit für seine bisherigen Dienste bezeigten, den Auftrag, dem Churfürsten Johann Georg von Sachsen, und andern protestantischen Fürsten die feyerliche Versicherung zu ertheilen, daß die Bundesarmee schlechterdings nicht die Absicht habe, wider die Länder der protestantischen Fürsten und Stände, in welchen sie durch die Gewalt unvermeidlicher Umstände Quartiere zu suchen gezwungen seyn würde, etwas Gefährliches, oder Feindliches

vorzu=

vorzunehmen, daß man jene Armee zur strengsten Mannszucht anhalten, und daß man Sorge tragen werde, da, wo sich bey den Einwohnern ein Mangel an Lebensmitteln zeigen sollte, das nöthige Proviant um einen mäßigen Anschlag an Ort und Stelle herbey zu schaffen. Da man übrigens mit der Bundesarmee nicht bloß erst auf Kriege gefaßt seyn, sondern alle Erneuerung von Kriegen in ihrem Keime zerstören wollte, so kam man überein, „daß man nicht nur diejenigen als Feinde ansehen müsse, welche sich durch Worte und Thaten gegen den Kaiser und den Bund als solche gezeigt hätten, sondern auch diejenigen, welche zwar bis izt noch stille gesessen wären, doch damit umgiengen, Volk im Lande zu werben, und fremdes Volk gegen die Geseze des Reichs, und ohne des Kaisers Wissen einzuführen, und auf desselben Abmahnen nicht sogleich ihre verdächtige Werbungen einstellten. In solchen Fällen dürfe man keinen Vorwand, auch nicht den eigner Landesvertheidigung gelten lassen, sondern man müsse geradehin die Werbungen und Musterpläze zerstören, um die Plane der Feinde zu zernichten, ehe sie reif zur Ausführung geworden wären.“ Auf den Fall, welcher

welcher den anwesenden Ständen nicht nur möglich, sondern selbst wahrscheinlich vorkam, daß es im Plane der Gegner liegen sollte, nichts zu thun, was den Bund veranlassen konnte, sich an sie zu wagen, sondern ihn ohne Schwertstreich und durch sich selbst, durch ewige Rüstung und Anstrengung seiner Kraft aufzureiben, wurde es gleichwohl dem Kaiser, und dem Bundsobersten überlassen, die nöthigen Maasregeln zu ergreiffen. Sonst glaubten die Anwesende hinlänglich befugt zu seyn, in Betreff der Quartiere die Länder der vereinigten Stände zu schonen, und dort Quartiere zu suchen, wo man feindlichen Angriffen leicht begegnen könne; endlich beschlossen sie, die Festungen Heidelberg und Mannheim, welche die Bundsarmee im Namen des Kaisers eingenommen hatte, an niemanden, es möge es auch verlangen, wer da wolle, heraus zu geben.

Wiewohl nun solche Gesinnungen und Entschlüße anzuzeigen, und zu beweisen schienen, daß man von Seite der Liga nicht gesinnt sey, den Krieg fortzusezen, sobald man versichert seyn würde, daß ihn die Freunde, und Anhänger des Pfalzgrafen Friedrich nicht fortsezten: so wurden dennoch von diesen gerade

rade jene Entschlüße für eben so viele Beweise, daß die Liga den Krieg schlechterdings beabsichte, und daß dieser Krieg nichts anders, als die gänzliche Ausrottung alles protestantischen Religionswesens in Niederdeutschland zum unmittelbaren Zweck habe, gehalten; und wenn man aus dem, was in Oberdeutschland, was in Böhmen, und andern kaiserlichen Erbländern, welche bereits besiegt worden waren, geschah, den Schluß abzog, daß ebendasselbe Schicksal auch Niederdeutschiand, falls es ebensfalls besiegt werden sollte, bevorstehen würde: so ist nicht zu läugnen, daß die Vorgänge in den eroberten Ländern nicht dazu geeignet waren, den Protestanten in Niederdeutschland eine gute Meynung von ihren Gegnern, oder einiges Zutrauen auf ihre Versicherungen, daß der augsburgische Religionsfriede pünktlich gehalten werden sollte, einzuflößen. Die Baiern, und Spanier räumten in den Ländern und Städten, welche sie eroberten, den Katholiken nicht nur alles, was ihnen von ihren Glaubensgegnern abgenommen worden war, wieder ein, sondern verdrängten (was freylich auch die Protestanten, und vorzüglich die Calvinisten ihrer Seits, wo sie konnten, nicht weniger

für

für sich thaten) vollends überall die, nicht katholisch gesinnten, Einwohner, und in der Rheinpfalz z. B. mußten alle Calvinisten das Land räumen, welches dann auch durch den Abzug derselben dergestalt verödet worden seyn soll, daß die übriggebliebnen einige Zeit genöthiget waren, ihr Leben mit Sammlung der Wurzel von Feldkräutern zu erhalten. In den, unmittelbar dem Kaiser unterworfenen, Erbländern wurde noch weit schneller, ohne alle Nachsicht verfahren. In Böhmen wurden alle Bibliotheken untersucht, und alle, die protestantische Lehre begünstigende, Bücher, mit größter Sorgfalt entfernet. Die Pfarren wurden den evangelischen Predigern abgenommen, und mit katholischen Priestern besezt. So gieng es auch in Mähren, aus welchem allein an Wiedertäufern über 20000 Bürger das Land verließen, nachdem alle ihre Bitten, Vorstellungen, und Erinnerungen an ehemalige kaiserliche Zusagen abgewiesen wurden. Nicht weniger wurden in Oesterreich unter, und ober der Ens die wirksamsten Vorkehrungen zur Wiederherstellung der katholischen Religion getroffen, wie dann selbst in Wien erst dem protestantischen Predigern, und einige Zeit darauf sämmtlichen nicht katholischen Einwohnern der Befehl

zugieng,

zugieng, binnen einem gewissen Termin sich entweder zur katholischen Religion zu bekennen, oder das Land zu meiden. Im Land ob der Ens wurde allen evangelischen Predigern, und Schulmeistern gebothen, binnen acht Tagen das Land zu verlassen, und dem Statthalter, Adam von Herberstorf, wurde die Macht, und der Auftrag ertheilt, alle die, welche sich widersezen, oder einen evangelischen Pfarrer oder Schulmeister heimlich behalten würden, an Leib und Gut, andern zum Beyspiel zu strafen. Durch ein anderes Edikt wurde befohlen, daß jedermann den katholischen Gottesdienst an Sonn- und Feyertagen besuchen, und daß alle jene Eltern, welche ihre Kinder zur Erziehung außer Lands an protestantische Orte geschickt hätten, selbe binnen sechs Monaten an katholische Orte zur Erziehung geben, und alle protestantische Hauslehrer entlassen sollten; ja binnen einem halben Jahre sollte jeder Einwohner des Landes ob der Ens anzeigen, ob er sich in der katholischen Religion wolle unterrichten lassen, oder das Land meiden u. s. w. Sämmtlichen Landoffizieren wurde bedeutet, daß sie binnen einem Jahre zur katholischen Religion sich bekennen, oder der Entfernung von ihren

Stellen

Stellen gewärtig seyn sollten. Binnen einem Monat sollten alle verbothnen Bücher abgegeben, oder außer Lands geschickt werden. Den Landständen wurde aufgegeben, binnen sechs Wochen wegen der, unter ihrer Verwaltung stehenden, geistlichen, Güter den, schon längst erwarteten, Bericht zu erstatten, und als sie hierüber eine schriftliche Vorstellung machten, wurde ihnen vom Kaiser bedeutet: „Er habe mit Befremden ihre, in Worten und Sachen ungeziemende, Bittschrift gelesen, lasse es bey seinem gefaßten Schluß bewenden, verbiete ihnen alles Nachsuchen, befehle auch anbey den Verfasser derselben binnen dreyen Tagen namhaft zu machen. Hätten sie aber in politischen Sachen etwas anzubringen, so wolle er sie hören." Auch die Entscheidung einiger in Streit gezognen Rechtsfälle am kaiserlichen Hof zu Gunsten solcher Fürsten, welche die Sache des Kaisers in Schuz nahmen *) machte die Freunde des Kaisers, und ihn selbst bey allen denjenigen

*) Ein solcher Streit ergab sich zwischen dem Landgrafen von Hessencassel, Moriz, und dem Landgrafen Ludwig von Hessendarmstadt, nach dem im J. 1604 erfolgtem Hintritt des Landgrafen Ludwigs V. von

jenigen, die sich zu ihnen nichts Gutes versehen zu können glaubten, zu Gegenständen der Furcht, und des Hasses, und man hielt es überhaupt für unmöglich, daß es dem Kaiser, wenn er vom Friede und von Friedensunterhandlungen spräche, jemals ein wahrer Ernst seyn könne, nachdem derselbe schon aus dem Grund, weil wegen der Reformation, seit dieser, so viele Kriege und Zerrüttungen entstanden,

von Hessen-Marburg, indem dieser vermög eines Testaments, seine Ländereyen seinen Vettern von der casselischen, und darmstädtischen Linie mit dem Vorbehalt hinterließ, daß derjenige seines Erbtheils verlustig seyn sollte, welcher die lutherische Religion verlassen, oder die geringste Einwendung wider das Testament machen würde. Die darmstädtische Linie zählte damals drey Brüder. Diese zogen von der Landgrafschaft Marburg drey Viertheil aus dem Grund an sich, daß die Seitenverwandte im vierten Grad nach den Stammen, und nicht nach den Köpfen erben. Der Landgraf Moriz von Hessen-Cassel widersprach jenem Grundsaz; eben dieser Moriz war zur calvinischen Religion übergetretten. Daher erklärten ihn die Landgrafen von Hessendarmstadt seines Erbtheils aus einem zweyfachen Grund verlustig, weil er das Testament angestritten, und weil er die Religion verlassen

standen, überall, wo er mit Macht wirken konnte, jede Spur von Reformation austilgte; nachdem ferner derselbe behauptete, die von Katholiken, für diese, gegründete Bißthümer, Stifter, und Klöster gehörten zu ewigen Zeiten allein den Katholiken, und könnten nie andern Glaubensgenossen angehörig seyn; nachdem derselbe den, in Deutschland erst nach dem Religionsfrieden entstandnen, Cal-

vinisten

sen hatte. Allein der Landgraf Moriz von Hessencassel bemächtigte sich mit Gewalt der Stadt Marburg, und blieb bey 20 Jahre im Besitz, als der Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt auf dem zu Regensburg 1623 gehaltenen Chur- und Fürstentag ein, nach dem eingeholten Rath der drey geistlichen Churfürsten und des Herzogs von Baiern abgefaßtes, kaiserliches Urtheil erwirkte, vermög dessen dem Landgrafen Moriz wegen der, dem selbst anerkannten Testament Landgrafen Ludwigs V. zu Hessen-Marburg zuwider geschehenen Unternehmungen, das ihm im gedachten Testament zugedachte Erbtheil ab, und, nebst allen von der Zeit dieser Veränderungen eingekommenen Nutzungen, dem Landgrafen Ludwig von Hessendarmstadt zugesprochen, dieß Urtheil auch im J. 1624 mit Hülfe ligistischer Truppen, welche den Winter 1623 ohnehin in den hessencasselischen Landen einquartiert waren, vollzogen wurde.

vinisten noch niemals eine beruhigende Versicherung wegen einer gesezlich fest zu sezenden Duldung ihres Glaubensbekenntnisses gegeben; nachdem er endlich auf allen bisher, zur Ausgleichung der Uneinigkeiten angestellten, Verhandlungen, die Wiederherstellung des Pfalzgrafen Friedrichs, statt für sie wenigst einige Hoffnung offen zu lassen, stets zu vereiteln, und unheilbarer zu machen, und im J. 1624 sogar den Churfürsten Johann Georg von Sachsen (welchem er im J. 1623 die, bisher nur zum Unterpfand wegen sieben Millionen Kriegskosten schriftlich eingesezte, Ober- und Niederlausiz wirklich einräumte) dahin gebracht hatte, in einer zu Schleusingen (im Hennebergischen) im Monat Juni 1624 angestellten Versammlung, den Herzog Maximilian von Baiern als Churfürsten, (wiewohl nur mit der Klausel auf Lebenslang, und ohne Nachtheil des Rechts des pfälzischen Hauses) zu erkennen, und in die wirkliche Aufnahme des baierischen Churfürsten, welche Aufnahme auch unverzüglich zu Nürnberg vollzogen wurde, zu willigen.

Jene Klausel wurde beynahe von allen den Fürsten, welche sich für die Bewirkung des Friedens lebhaft verwendeten, als der

beste, und einzige Mittelweg (zwischen den Forderungen des Pfalzgrafen, und einiger seiner Vertheidiger, welche, die böhmische Krone ausgenommen, alles übrige in den alten Stand gesezt wissen, und zwischen den Handlungen des Kaisers, und den ligistischen Fürsten, welche von einer Wiederherstellung des Pfalzgrafen, wenigst nach dem Schein ihrer bisherigen Unternehmungen, im Ernste nichts weiter hören wollten) angesehen, welchen sich beyde Theile, aus Liebe zum Frieden, und aus Erbarmung gegen Millionen unschuldiger Familien, welche die Schrecken und verheerende Folgen des Kriegs ohne die geringste, ihrer Seits gegebne, Veranlassung, würden leiden müssen, gefallen lassen sollten; aber jener Mittelweg wurde von dem Augenblick an verschmähet, seitdem einer der Theile sich stark genug fühlte, desselben entbehren, und geradezu fordern zu können. So zeigte sich, und so sprach der König von Dänemark, Christian IV., von der Stunde an, da sich ihm Großbritannien in einer veränderten, von ihm längst gewünschten, Umstimmung zeigte. Ohne einmal eine Antwort des Kaisers, welchem er jenen Mittelweg, als den zuverläßigsten, wodurch ein allgemeiner Friede zu

Stand

Stand gebracht werden könnte, vorgeschlagen hatte, abzuwarten, erklärte er sogleich noch im Juli 1624, daß man von keinem Mittelweg sprechen, daß man dem Pfalzgrafen Friedrich ohne weiters die Churwürde zurückstellen, und daß man dessen völlige Wiedereinsezung, ohne einige Ausnahme, bey einem künftigen Vergleich zum Grund legen, mithin demselben seine sämmtlichen Würden und Erbländer wieder einräumen müsse. Hierauf hat der Kaiser die entscheidendste Antwort, die er geben konnte, nämlich keine Antwort gegeben.

Der ganze Norden gerieth in Bewegung. Der König Jakob von England hatte von seinem Parlament die Errichtung einer Landarmee von fünfzig tausend Mann, und eine andere zur See von zehen tausend bewilligt bekommen; er versprach den Holländern die Summe von einer Million, und 500000 Gulden, mit denen sie zum Dienst des Pfalzgrafen gegen die spanische Niederlande 6000 Mann unterhalten sollten. Auch den Grafen von Mansfeld, welchem er bey dieser Gelegenheit eine Herrschaft von jährlichen 30000 Gulden auf seine Lebenszeit überließ, nahm er in Bestallung, und schickte ihn mit 12000 Mann nach der Unterpfalz; und endlich schloß er zur

Be-

Beschützung der französischen Küste, und Italiens wider Spanien, mit Frankreich, Venedig, und Holland, das, gleich anfangs in Vorschlag gebrachte, Bündniß. Die Könige von Dänemark und Schweden schienen in die Wette zu streiten, wer von ihnen zuerst die Ehre haben sollte, die gesunkene Sache des Pfalzgrafen wieder aufzurichten, und mit der Befestigung eines sichern Friedens in Deutschland seine eignen Vortheile in Sicherheit zu bringen.

Wären diese sämmtlichen Mächte unverzüglich mit vereinigten Kräften aufgebrochen, und hätten sie das Heer des Tilly, ohne ihm zur Sammlung neuer Verstärkungen Zeit zu lassen, in die Mitte genommen: so hätten sie sich, wenn auch nicht alles nach ihren Wünschen ausgefallen seyn sollte, wenigst keinen Vorwurf zu machen gehabt, nicht alles Thunliche zur rechten Zeit mit Muth und Eifer gethan zu haben; aber neue Vorfälle, neue, persönliche Absichten, und Zögerungen machten, daß zur Zeit nicht die Hälfte dessen, was man sich vorgenommen hatte, zu Stand kam. Der König Jakob I. von England starb im März 1625, und sein Sohn und Nachfolger Carl fand beym Antritt seiner Regierung

in

in seinem eignen Staat zu viel zu besorgen, um an auswärtige Angelegenheiten mit Ernste denken zu können. Auf eine ähnliche Weise wurde auch der König Ludwig XIII. von Frankreich durch einheimische Unruhen abgehalten, an den Unruhen in Deutschland mit Nachdruck einen Theil zu nehmen. Mansfeld wurde zwar in England mit 12000 Mann eingeschifft, aber nirgends, wo er landen wollte, mit einer freundlichen Aufnahme unterstüzt, so, daß er sein Korps theils durch Krankheiten, theils durch Ausreissungen der mißvergnügten Soldaten gänzlich verlor. Die übrigen Mächte zauderten sämmtlich mit ihren Ausrüstungen, und in Deutschland wurde zwar von den Fürsten und Ständen, welche die Furcht austrieb, viel geklagt, und berathschlagt, aber wenig mit Erfolg beschlossen. Der Churfürst Johann Georg von Sachsen, wiewohl ihm das Verfahren des Kaisers mit den, in den österrichischen Erbstaaten sich befindenden, Protestanten sehr zu Herzen gieng, hielt noch immer mit allen Zurüstungen, welche dem Kaiser mißfällig, oder verdächtig hätten werden können, zurück, und alles, was der Churfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, der übrigens kein Bedenken

trug,

trug, seine Schwester Katharina mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Bethlem Gabor, zu vermählen, unternahm, war, daß er auf den Fall, da er angegriffen werden sollte, zu seiner Vertheidigung Anstalten machte. Die Fürsten und Stände des niedersächsischen Kreises waren zwar wegen der Kriegsdrangsalen, welche sie theils bereits zu leiden anfiengen, theils noch mehr fürchteten, in den tiefsten Kummer versezt, blieben aber, wie bereits oben bemerkt wurde, ohne alle feste Zusammenhaltung, und, so lange sie nicht von einer ansehnlichen fremden Macht gleichsam mitgezogen wurden, bey aller ihrer Stärke ohne alle Kraft. Eine solche, zur Ausführung großer Dinge hinlängliche Macht fand sich allerdings bey den Königen von Dänemark und Schweden, welche izt noch die einzigen waren, bey denen sich eine freye Entschlossenheit, und dabey mehr, als Ein Beweggrund fand, wider den Kaiser die Waffen zu ergreifen. Der König Christian IV. von Dänemark war theils wegen der Erhebung der Grafen von Schaumburg zu Reichsfürsten (der Kaiser hatte noch gar viele andere, als die Grafen von Salm, die Freyherren von Eggenberg, die Grafen von Hohenzollern-Hechingen, die Freyherren von

Lobkowiz etc. in den Reichsfürstenstand erho-
ben,) und wegen des Entschlusses jener neuen
Reichsfürsten von Schaumburg, Titel und
Wappen von Holstein, welches ihre Vor-
fahrer einst besaßen, wieder anzunehmen, sehr
wider den Kaiser entrüstet, theils war er der
zuversichtlichen Hoffnung, daß ihm ein Krieg
in Deutschland die schönste Gelegenheit dar-
biethen würde, den jüngern Prinzen seines
Hauses das Erzbißthum Bremen, nebst den
Bißthümern Verden und Minden zu verschaf-
fen. Mit dem König von Schweden, Gustav
Adolph, hatte es die nämliche Bewandtniß;
er hoffte den verwirrten Zustand von Deutsch-
land benuzen, und einige Ländereyen an sich
reissen zu können; allein zwischen diesen Kö-
nigen, welche übrigens, wie sichs, für jeden
Kenner solcher Dinge, ohnehin versteht, von
nichts weniger, als von ihrem groben Eigen-
nuz, sondern immer nur von ihrer Pflicht,
und Großmuth, vermög welcher sie die Freyheit
und Erhaltung der protestantischen Religion,
und die deutsche Freyheit überhaupt wider das
Erzhaus Oesterreich in Schuz nehmen würden,
sprachen, walteten solche Verhältnisse ob,
welche schlechterdings allem Zusammenwirken
ungünstig waren. Das Königreich Schweden

näm-

nämlich war ehemals mit dem Königreich Dänemark vereinigt, und erst 1523 hatte Gustav Wasa, ein Abkömmling des alten schwedischen Königstamms, das Königreich Schweden wieder selbstständig gemacht; aber ohne die beyden getrennten Nationen zu wechselseitigen, wohlwollenden, oder doch friedlichen Gesinnungen wieder empfänglich machen zu können. Die Schweden haßten jede, auch nur dem Schein nach, anwachsende Ueberlegenheit der dänischen Könige; diese hielten es noch immer nicht für ganz unmöglich, Schweden wieder erobern zu können; wie dann selbst König Christian IV. von Dänemark die schwedischen Gränzen unter der Regierung König Carls (des Vaters des Gustav Adolph) angefallen, und mit Glück einen Krieg fortgesezt hatte, welchen eben dieser Gustav Adolph unmittelbar nach seiner Thronbesteigung durch viele Aufopferungen beylegte. Beyde Könige beneideten sich einander die Vortheile, welche sie auf deutschem Boden, und zwar selbst durch die militärische Unterstüzung deutscher Fürsten, erobern zu können wünschten, und der schwedische König forderte sogleich im Voraus solche Vortheile, welche seine ganze Absicht verriethen; indem er näm-

lich

lich mit 12000 Mann zu Fuß, und 2000 zu Pferd im niedersächsischen Kreise zu erscheinen versprach, verlangte er nicht nur, daß man seine Truppen mit einem ermunternden Sold, und allen Arten von Kriegsbedürfnissen versehen, daß man eine Armee von doppelter Anzahl, so daß die ganze Rüstung in 36000 Mann zu Fuß, und 6000 zu Pferd bestünde, stellen, und ihm über das Ganze das unumschränkte Commando überlassen, sondern daß man ihm überdieß und vor allen Dingen zween feste Pläze in Deutschland, den einen an der Ost- den andern an der Nordsee zum sichern Rückzug seiner Truppen einräumen sollte. Diese Erklärung des Königs von Schweden, und zumal der hohe Preis, welchen derselbe auf seinen Beystand sezte, erfüllte den König von Dänemark mit der lebhaftesten Begierde, bey den niedersächsischen Kreisständen den Vorsprung zu gewinnen, wobey sich Gustav Adolph noch zur Zeit desto ruhiger verhielt, als er damals selbst in einen Krieg, der seine ganze Aufmerksamkeit erforderte, verwickelt war. Der, ebengenannte neue Stifter des schwedischen Reichs, Gustav Wasa, hatte in Schweden die Lehre des Luthers eingeführt, auch durch die Einziehung

der,

der, von katholischen Vorfahrern gegründeten, Kirchengüter seinem Reich eben die festeste Stüze verschaft; und damit diese für die Zukunft nicht wieder in die Gefahr kommen sollte, zu wanken: so sezte er als ein Reichsgrundgesez fest, daß die Katholiken aller Staatsämter in Schweden unfähig, und daß kein künftiger schwedischer König ermächtigt seyn solle, den Religionszustand zu ändern; aber schon der zweyte Sohn, und zweyte Nachfolger des Gustav Wasa, König Johann nämlich, trat wieder zur katholischen Religion zurück, und dessen katholisch erzogner, Sohn und Nachfolger, Sigmund begünstigte jene Religion mit einem Eifer, bey welchem die herrschende, lutherische Lehre ihr Ansehen und ihre Fortdauer im Königreich zu verlieren schien. König Sigmund hatte den schwächlichen Ehrgeiz gehabt, sich auch zum König von Polen wählen zu lassen, was ihn nöthigte, seinen Wohnsiz in Polen zu nehmen, und in seinem Erbkönigreich Schweden gleichwohl einen Statthalter zu bestellen, wozu er den dritten Sohn seines Großvaters, Gustav Wasa, den Prinzen Carl nämlich, Herzog von Südermanland wählte. Dieser Prinz war der lutherischen Religion zugethan; und

gleichwie er eben dieses Umstandes wegen dem Volk in Schweden angenehmer war, als der eifrig katholische Sigmund: so benuzte er die, ihm günstige, Stimmung, und bemächtigte sich, mittels des Ausspruchs, und Schuzes einer allgemeinen Reichsversammlung, des Throns, von welchem, ungeachtet des in der schwedischen Thronfolge eingeführten Rechts der Erstgeburt, Sigmund mit seiner ganzen Nachkommenschaft ausgeschlossen seyn sollte. Sigmund griff darüber zum Schwert, und sezte einen hizigen, wiewohl von seiner Seite übel geleiteten, und daher unglücklichen, Krieg nicht nur unter König Carl, (IX.) sondern auch unter dessen Sohn, Gustav Adolph, der im J. 1611, im siebenzehnten Jahre seines Alters den schwedischen Thron bestieg, fort, und im März 1625 gieng ein mit beyderseitigem Verlangen getrofner Waffenstillstand zu Ende. Gustav Adolph hatte demnach alle Ursache, und auch Klugheit genug, sich zuerst mit ungetheilten Kräften nach Polen zu wenden, und dann erst, wenn er den Krieg in diesem Königreich mit Vortheil geendigt haben würde, in Niedersachsen sich umzusehen; er gab sich dabey noch das Verdienst, zu versichern, daß er mittels seines

Zugs wider die Polen den niedersächsischen Fürsten einen wichtigen Dienst leiste, indem er die Polen verhinderte, den Kaiser mit ihrer gesammten Macht zu unterstüzen.

Desto thätiger zeigte sich König Christian IV. von Dänemark. Schon im März 1625 schloß er zu Lauenburg mit dem Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig, mit dem Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm, Markgrafen von Brandenburg, mit dem Erzbischof von Bremen, den Herzogen Adolph Friedrich, und Johann Albrecht von Meklenburg, und Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp, dann (wie einige bezeugen) mit dem Landgrafen Moriz von Hessencassel, ein Bündniß, und bald darauf wurde er (zu Lüneburg, oder zu Braunschweig) im May, während seines Aufenthalts zu Segeberg zum Obersten des niedersächsischen Kreises (der bisherige Kreisoberste, Herzog Christian von Lüneburg hatte das, von ihm bisher geführte, Kreisoberstenamt niedergelegt) gewählt. Die Stände machten sich unter einander verbindlich, ein neunfaches gewöhnliches Reichscontingent wegen des ganzen Kreises zu stellen, dem König Christian von Dänemark, mit Zuordnung einiger Fürsten, völlige Gewalt über die Armee

zu überlassen, und übrigens, wenn es zu einem offenbaren Krieg kommen sollte, keinen Frieden, den nicht alle Verbündete bewilligt, und daran Theil genommen haben würden, zu schliessen. Man enthielt sich noch immer geflissentlich aller Erwähnung eines offenbaren, und unvermeidlichen Krieges, und fertigte vielmehr sämmtliche Befehle unter der ausdrücklichen Form, und Verwahrung aus, daß alle Zurüstungen allein dazu dienen sollten, den Religions- und Profanfrieden zu erhalten, und sich wider Bedrückungen und Angriffe in eine Verfassung, welche schon der gesunde Menschenverstand anrieth, zu sezen; und damit jedermann überzeugt werden möchte, daß die Rüstung geradezu niemanden, der die Ruhe des Kreises nicht stören würde, und am wenigsten dem Kaiser gelte: so gaben die Verbündeten sowohl dem Tilly, als dem Kaiser von dem Zweck ihres Bündnisses, und von der Erwählung des Königs von Dänemark zum Kreisobersten eine, wenigst dem Schein nach, unbefangne Nachricht, ja sie erschöpften gleichsam alles, was ihre Aufrichtigkeit außer allen Verdacht sezen sollte, indem sie sogar die Befehle, welche der Kaiser wider die Werbungen des Mansfeld, und wider alle

Dienste

Dienste bey und für denselben hatte ausgehen lassen, zur öffentlichen Kundmachung an die Kreisgesandte vertheilten; allein da in den wiederholten Schreiben an den Kaiser vorkam, daß man vorhabe, sich der Nothwehr zu bedienen, nämlich den verderblichen Einquartierungen und Kriegsbürden, welche einige Stände des Kreises, (den Reichsgesezen, und dem Religionsfrieden zuwider,) dulden, und mit denen sich die übrigen, ohne daß sie ein gütliches Mittel sähen, sich zu helfen, vom General Tilly bedroht sehen müßten, abzuhelfen; da ferner darinn vorkam, daß man die Hoffnung nicht fahren lasse, daß der Kaiser wenigst aus Mitleiden, aus Großmuth, und aus Liebe für Deutschlands Beruhigung, den vertriebnen Churfürsten von der Pfalz, als dessen Versehen nur von übeln Rathgebern herrühre, wieder einsezen werde: so glaubte man in dem, benachrichteten, Bündniß keineswegs bloß Anstalten zur Vertheidigung auf den Falle eines Angriffes, sondern geradezu förmliche Kriegsrüstungen und Absichten zu Angriffen, welchen man auf das thätigste zuvorkommen müßte, zu sehen. Man eröffnete auch auf der Stelle die Vorspiele des Kriegs.

Tilly,

Tilly, dessen Armee schon in der Nähe, im Hessischen stand, schickte in dem ganzen niedersächsischen Kreise offene Patente herum, worinn er die Stände vor allen schädlichen Bündnissen warnte, diejenigen, welche sich fügen würden, seiner aufrichtigen Gesinnungen, bey denen sie für ihre Freyheit nichts zu fürchten haben würden, versicherte, und besonders die Erwählung des Königs von Dänemark zum Kreisobersten höchstens mißbilligte. Aehnliche Schreiben erließ auch der Kaiser, auf welche von den Kreisständen, und dem König von Dänemark Widerlegungen, Erläuterungen, und (wie es solche Fälle mit sich bringen) mit verschiednen Worten und Wendungen, immer dieselben Aeußerungen erfolgten. Während dieser Vorgänge musterte der König Christian IV. von Dänemark bey Itzehoe an der Stör im Holsteinischen den größten Theil seiner schon damals 25000 Mann, worunter 10000 Reiter waren, starke Armee, welche mit Generälen vom ersten Rang (als dem Administrator von Magdeburg, und brandenburgischen Markgrafen, Christian Wilhelm, dem Herzog von Sachsen Weimar Johann Ernst, dem Herzog von Altenburg, Friedrich) und überhaupt mit den auserlesensten dänischen,

schen, und solchen fremden Offizieren, die sich in der Pfalz und in Böhmen wohl versucht hatten (unter solchen befand sich der pfälzische General Johann Wilhelm Obentraut) vortreflich versehen war. Tilly, der indeß aus den spanischen Niederlanden, und aus Polen, aus welchem ihm der Oberste Radzivil einige tausend Kosaken zuführte, verstärkt worden war, wartete nicht bis der König von Dänemark die, seinen Planen gemäße, Maßregeln genommen haben würde, sondern überfiel, da sich niemand seiner Ankunft versehen hatte, einen wichtigen Paß an der Weser, die (in der gefürsteten Abtey Corvey gelegne) Stadt Höxter, nicht, wie er sagte, um Feindseligkeiten anzufangen, sondern nur um den Unternehmungen des Mansfeld und Christian von Braunschweig, welche mit frisch gesammelten Korps heran rückten, vorzubeugen. Dieß nöthigte den König Christian, sich ebenfalls in Marsch zu sezen; er rückte über die Elbe durch die Gegend von Stade, nach Verden, und zog jenseits der Weser herauf nach Nienburg, Stolzenau, und Hammeln, in welcher leztern Stadt er dem Tilly so nahe gekommen war, daß die Vorposten beyder Heere bereits an einander geriethen, so, daß es bald zu ernst-

haftern

haftern Auftritten gekommen seyn dürfte, wenn nicht König Christian IV. das Unglück gehabt hätte, auf dem Wall vor Hammeln mit dem Pferd in einen, 22 Fuß tiefen, Graben einen Sturz zu machen, von dem er für todt herauf gebracht wurde. Dieser Unfall bewog seine ganze Generalität, zu beschliessen, daß der König, der sich nach einigen Tagen wieder allmählig erholte, nach einem, vom Feind entferntern Plaz in Sicherheit gebracht werden, und daß zu solchem Ende die Armee ihm folgen müsse. Man brachte den König nach Verden zurück, und die Armee zog ihm nach, doch so, daß in den haltbarern Orten Besazungen blieben. Tilly besezte sogleich Hammeln, und Minden, und Stolzenau, welches leztere sich freywillig ergab, verlor aber vor Nienburg, ohne diese Stadt erobern zu können, bey 2000 Mann, wofür er aber dadurch wieder entschädigt wurde, daß er Calenberg, durch eine freywillige Uebergabe, und daß er (1625 den 25. Oct. d. 4. Nov.) vor Hannover, auf welche Stadt er ebenfalls Absichten hatte, durch das besondere Wohlverhalten des Grafen von Anholt, in einem Gefecht wider ein dänisches Korps obsiegte, worinn von 5000 Dänen, bey 600 erlegt, überhaupt aber bey 3000

ver-

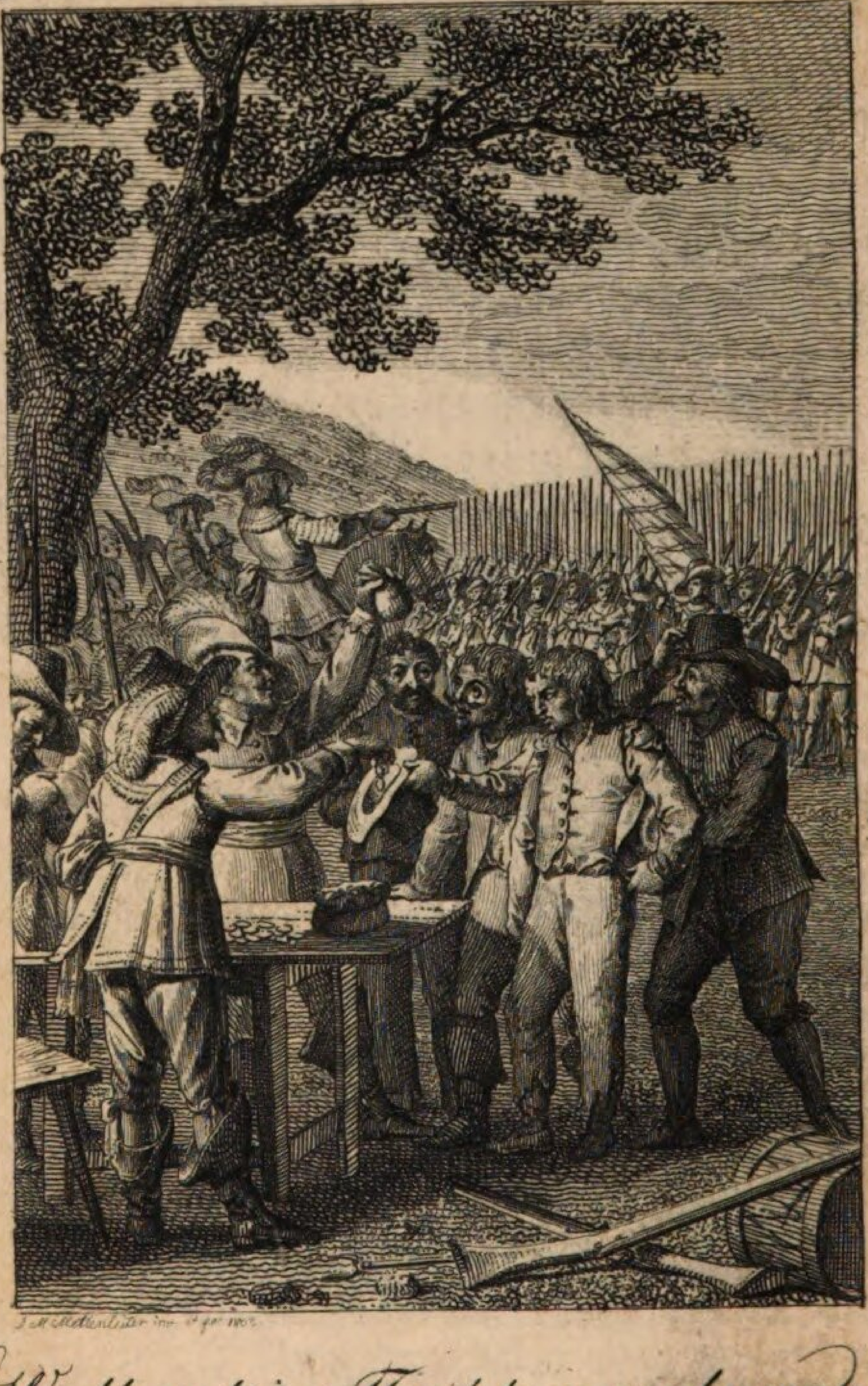
vermißt, und die vortreflichen Generale, Obentraut, und Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg, jener getödtet, dieser gefangen wurden. Hingegen brachte der König Christian IV. von Dänemark Stolzenau wieder in seine Gewalt.

Diese sämmtliche Begebenheiten giengen vor sich, während daß von beyden Theilen noch immer mit gleicher Beharrlichkeit die Behauptung, daß sie durch ihre Unternehmungen nichts als den Frieden bezweckten, aufgestellt, und während daß in solcher Hinsicht noch immer unterhandelt wurde. Tilly versicherte, daß er ohne Verzug abziehen würde, sobald ihm die niedersächsischen Fürsten, nebst ihrem Kreisobersten, überzeugende Beweise, daß sie keinen Krieg zu führen im Sinn hätten, geben, und in dieser Hinsicht ihre Truppen entlassen würden; diese betheurten, daß sie ihrer Seits nichts wenigers, als angriffsweise Krieg zu führen gedächten, und daß sie mit ihren Truppen sogleich abziehen würden, so bald man ihnen von Seite des Gegentheils mit einem gleichen Beyspiel vorausgehen, und sie durch die Entfernung der ligistischen Truppen, und durch eine förmliche Aufhebung der, bey dem eintretenden Frieden zu keinem weitern

tern Kriegszweck dann noch brauchbaren Liga, überzeugen würde, daß man nicht vorhabe, eine, von ihnen zu veranstaltende, voreilige Entlassung ihrer Truppen zu benuzen, und, wann sie, gutmüthig, aber unklug, allen an sie gemachten Forderungen Genüge geleistet hätten, über entwaffnete wehrlose Länder herzufallen. Wiewohl nun hierüber unaufhörlich Schriften gewechselt, mehrere Kreisversammlungen gehalten, und die Kreisstände noch am Ende des Jahrs 1625 nach Braunschweig, wo, während eines von sämmtlichen Theilen beliebten Waffenstillstandes, die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg vermitteln sollten, berufen wurden: so gaben doch beyde Theile zu gleicher Zeit schon aus dem Ernst von Zubereitungen und Anstalten, welche sie zu einer baldigen Eröffnung eines neuen, wiewohl durch kein neues Manifest angekündigten, Krieges vornahmen (König Christian IV. schloß sogar während der eröffneten Kreisversammlung ein Bündniß mit England und Holland), dann aus verschiednen, immer höher steigenden Forderungen, welche beyde Theile zum Grund eines Friedens festsezten, klar zu verstehen, daß die Sache, welche entschieden werden sollte, nur noch durch einen neuen

Krieg

Krieg entschieden werden könne. Die niedersächsischen Stände verlangten, außer der Entfernung, und Entlassung der ligistischen Völker, eine vollkommne Sicherheit wegen ihrer ordentlichen Gerichtsbarkeit in geistlichen und weltlichen Sachen, sowohl in Erz- und Hochstiftern, als in ihren Erblanden, eine vollkommne Wahl- und Postulationsfreyheit der Capitel u. s. w.; ja, im Grunde zielte ihr Vorhaben auf nichts Geringers ab, als auf die vom König von Dänemark geforderte Wiedereinsezung des Pfalzgrafen Friedrichs in alle seine Länder und Würden, und (wenn das Kriegsglück für sie entscheiden sollte) selbst in die böhmische Krone; dann ferner auf eine gesezliche Anerkennung aller Forderungen, welche die Protestanten überhaupt auf den vorigen Reichstagen, unter den leztern Kaisern gemacht haben. Auf eine ähnliche Weise stieg auch Tilly mit seinen Bedingnissen, und die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg thaten, als Vermittler, wenig mehr, als daß sie die Schriften beyder Theile denselben wechselweise zusendeten. Man befand sich demnach am Ende des Jahrs 1625 wieder an die Stelle zurückgesezt, in der man sich bey dem Anfang des Krieges in Böhmen befand;



Wallensteins Truppenwerbung.

nur war izt das nördliche Deutschland der Schauplaz eines Krieges, von dem man in Deutschland, ja von dem man bis dahin in Europa kaum ein ähnliches Beyspiel hatte. Auch brachte das Schicksal hier Kriegshelden, und Kriegsungeheuer zusammen, von denen ein einziger im Stand war, unerwartete Begebenheiten, und Veränderungen zu bewirken, Königreiche zu stürzen, und neue hervor zu rufen.

Unter den Heersführern, welche izt auftraten, war besonders einer von einer ungewöhnlichen Art, wie die griechische und römische Geschichte nur wenige schildert, und preiset. Dieser Mann zog schon in seinen frühen Jahren durch sonderbare Einfälle, und durch rasche Strebungen nach kühnen, schweren, ungemeinen Dingen die Aufmerksamkeit und Bewunderung aller, die ihn in der Nähe sahen, auf sich, und zeigte sich, er mochte nun handeln, oder, dem Schein nach, ruhen, mit jedem Tage, gewaltiger. Als Führer, oder vielmehr, als unumschränkter Herr und Gebiether über zahlreiche Armeen befand er sich in seinem Element, und dann war alles, wo er hinkam, sein; er achtete dann keines Menschen, sondern trat Freunde und Feinde

mit

mit gleicher Kälte nieder. Unerbittlich, und bis zur Wildheit streng gegen die Werkzeuge seines Willens, gegen diejenigen seiner Soldaten, welche nicht taub und blind vor Wuth hinstürzten, wo er winkte, belohnte er die folgsamen, und übrig gebliebnen mit Reichthümern von Städten, und gab ihnen Provinzen zum Schmaus. Alles sollte sich vor ihm beugen, alles, im Himmel und auf der Erde, sich auf ihn beziehen, ihn verherrlichen; daher kannte er nichts von dem ächten, erhabnen Seelen beywohnendem, Stolz, bey welchem man auch in der Dunkelheit groß, und im Bewußtseyn, und im Gefühl seiner Größe, glücklich ist, sondern ihn beherrschte und trieb die grobsinnlichste selbstsüchtigste Eitelheit, die ihre Glückseligkeit, oder vielmehr ihre Betäubung in einem rauschenden Gefolg von Dienern, in goldnen Pallästen, und in einer allen Königsschimmer verdunkelnden Pracht sucht. Der Anblick fremder Verdienste peinigte ihn, machte ihn mißmuthig, und (was niemand mehr, als Tilly erfuhr,) unerträglich.*) Er schien nach nichts geringerm zu trachten, als ein weitherrschender König zu werden, aber wenn er ein König geworden

wäre,

*) Siehe S. 270.

wäre, würde ihm die Welt zu eng geworden seyn; er war von einer großen, hervorragenden, hagern Gestalt, und von einem äußerst spröden, stummen, strengblickenden, und gebietherischen Wesen; er scherzte niemals; aber wann alles um ihn stürzte, und dampfte, und in schrecklichen Todesgreulen wimmerte; wann alles mit Schrecken und Angstgeschrey vor ihm auf den Knien lag, und er seine Hand von Müttern und Kindern, die sich an ihn klammerten, und um ihr Leben bathen, abstreifte, dann glänzte eine stumme Zufriedenheit auf seinem Angesicht.

Dieser Mann, von einem, in Böhmen nahe an der Stadt Turnov gelegnen Stammschloß, Waldstein (gewöhnlich Wallenstein) Albrecht genannt, gebohren 1583 zu Prag, erzogen als Edelknab am Hof des Markgrafen Carl von Burgau (Erzherzog Ferdinands zu Inspruck Sohn) durchreiste als Jüngling Frankreich, Spanien, England und Italien, in welchem leztern er zu Padua die Politik und Astrologie studierte, erklärte sich dann für das Militär, dessen Dienst er zuerst wider die Türken versuchte, und zeichnete sich in dem Krieg, welchen Oesterreich im J. 1617 wider die Venezianer führte, zuerst nach seiner Art aus,

indem er bey der, für Oesterreich streitenden Armee, nicht bloß in Person, sondern mit einem beträchtlichen Korps Reiter, das er auf seine Kosten warb, und unterhielt, (er hatte durch eine Heirath mit einer alten reichen Wittwe in Mähren ein unermeßliches Vermögen erworben) ankam, und Proben von einer seltnen Tapferkeit und Geistesgegenwart ablegte. Sein Hauptbestreben richtete er stets nach der Gunst, und dem Zutrauen des Kaisers; daher er beym Ausbruch der böhmischen Unruhen nicht nur alles, was wider den Kaiser unternommen wurde, mißbilligte, sondern, als Oberster eines, von den mährischen Ständen zu ihrem Schuz geworbnen, Regiments, dieses für den Kaiser zu gewinnen suchte, und diejenigen, welche sich gewinnen ließen, nebst einer, aus der Kasse der mährischen Stände genommenen, Geldsumme von hundert tausend Gulden, (der Kaiser gab sie den Eigenthümern wieder zurück) wirklich nach Wien führte. Da er sich ferner in der Schlacht am weißen Berg vor Prag, bey welcher er sich mit tausend, auf eigne Kosten geworbnen, Kürassiern einfand, auf eine ungemeine Art hervorthat, so gieng ihm nunmehr auch der Kaiser mit seinen Gunstbezeigungen entgegen, indem er ihn nicht nur zum

Gene-

Generalmajor ernannte, sondern ihn im J. 1622 auch mit Gütern, welche in Böhmen und Mähren eingezogen wurden, unter andern, mit der, dem Christoph von Rödern, als einem Anhänger des Pfalzgrafen, abgesprochenen, (im niederschlesischen Fürstenthum Schweidniz gelegnen) Herrschaft Friedland sammt Zugehör für ihn, und seine männliche Erben belehnte, und im folgenden Jahr 1623 ihn, unter dem Titel eines Herzogs von Friedland, sogar in den Fürstenstand versezte. Auf dieser Stufe von Glanz erblickte dieser neue Herzog von Friedland in der Entfernung noch unendliche Herrlichkeiten, nach welchen sein unersättlicher Ehrgeiz mit entflammter Begierde strebte. Er sezte sich mit seinen Entwürfen über alles Gemeine hinaus, und hielt unerreichbare Dinge für möglich und leicht. Die Nachricht von den Vorfällen in Niedersachsen eröffnete ihm ein neues Feld; er stellte dem Kaiser vor, daß Tilly, so glücklich er bisher bey seinen großen Kriegskenntnissen gewesen wäre, bey dem Anwachs so vieler, neuer und mächtiger, Feinde, in Verlegenheit, sich gegen sie mit seinem bisherigen Glück zu behaupten, kommen möchte, und bath um die Erlaubniß, auf seine Kosten eine Armee von 50000 Mann werben, und sie gegen

die Feinde, welche izt wider den Kaiser auftretten würden, anführen zu dürfen; er bath dabey um nichts, als um Werbpatente, und um die Freyheit, die Offiziere zu ernennen. Eine Bitte dieser Art kam anfangs dem Hof zu Wien abentheuerlich und lächerlich vor; allein eben so bald kam die Ueberlegung nach, welche große und mannigfaltige Vortheile der Kaiser von einer ihm nicht bloß ergebnen, aber unabhängigen Armee (wie bisher die Armee der ligistischen Fürsten, und zumal ihres Obersten, des Churfürsten Maximilian von Baiern war) sondern von einer, unmittelbar unter seinem Befehl für seine persönliche Absichten streitenden, Armee ziehen, und zu welchen neuen Hoffnungen er durch selbe berechtigt werden könnte; und so, wie man sich nun bald mit der Möglichkeit der Sache, welche man so sehr wünschte, vertrauter machte: so fand man sich bewogen, indeß mit Werbpatenten auf 20000 Mann, welche Patente aber nachher mit Vergnügen auf mehrere ausgedehnt wurden, einen Versuch zu machen. Waldstein trat in Böhmen, wo ihm zu Werbplätzen drey Kreise angewiesen wurden, unverzüglich auf, und sammelte, indem er ein ungewöhnliches Handgeld zahlte, dann den gemeinen Soldaten

gute

gute Quartiere, und reiche Beuten, den Offizieren aber baldige, und glänzende Beförderungen versprach, in kurzer Zeit bey 15000 Mann zu Fuß, und bey 8000 zu Pferd um sich her. Mit dieser Mannschaft rückte er noch im Herbst 1625 durch den schwäbischen, fränkischen, zum Theil churrheinischen Kreis (wo er überall Leute und Gelder an sich zog, wie dann z. B. Nürnberg 100000 Gulden bezahlen mußte) weiter fort durch Hessen nach Niedersachsen, wo er eben zur Zeit, da zu Braunschweig unterhandelt wurde, ankam, und, da er Krieg wollte, jede Aussicht für den Frieden vollends zernichtete.

*) Zur Seite 264. Dieser, nicht bloß herrschsüchtige, sondern bis zur gröbsten Unbändigkeit selbstsüchtige Mann hat dem Tilly seine ligistische Oberfeldherrnstelle unsäglich erschwert, und verbittert. Niemand fand sich dabey mehr in Verlegenheit, als selbst der Churfürst von Baiern, Maximilian; er konnte den Anmassungen des Wallensteins, als welcher im Namen des Kaisers auftrat, nicht Einhalt thun, und mußte gleichwohl seinem Feldherrn Tilly etwas sagen, das diesem seinen erschwerten Stand in etwas versüßen sollte. Maximilian benahm sich dabey sehr fein und klug, indem er den Tilly zu übereden suchte, daß sein Kriegsruhm bereits schon in aller Welt zu befestigt sey, um noch von einem andern verdunkelt werden zu können.

Schon den 21. Dec. 1625 wurde dem Tilly von München aus bedeutet: „Wenn der Hörzog von Friedland (Wallenstein) die Praeeminenz verlangen sollte, sollte Tilly die alternativam ein Tag vmb den andern zu erhalten suchen; da Friedlandt aber nicht nachgeben wollte, sollte er Tilly des gemeinen bestens willen die Praeeminenz nicht ferner difficultiren. In Feldsachen hoffe man, Friedland werde sich mit ihm wohl vergleichen.“

Den 24. Hornung 1626 wurde dem Tilly vom Churfürsten Maximilian geschrieben: „Demnach Wür auf euren berichtschreiben etwas muthmassung genommen, als ob sich zwischen dem Hörzogen von Wallenstein, vnnd Euch nit allzeit die guette Correspondenz anzeigen wolte, Nun ist Eure dis-

discretion vnnd beywohnenter Verstandt nicht allein vnns: sondern meniglich soweith bekandt, daß Ihr von deß gemaines weesens Wohlfarth, vnnd aufnemmenn willen euch einen andern Respect nit hindern, noch irren würdet lassen, wie Wür dann, da Wür in Persohn im Veldt wehren, Vnns selbst mit dem Hörzogen vonn Fridtlandt vmb deß gemeinen weesens, vnd befürderung, in etwas accomodiern wolten, weillen sonderlich eines ieden, vnnd vornemblich Eur bißherige Verrichtung, vnnd valor nit allein meniglich bekant, sondern bej ieden occasionen Eure dapfere Actiones nichts destoweniger Vnverborgen bleiben, vnnd waß ein ieder gethon, kundtbar worden, wie Ihr Euch solches selbst zu gemüth werdet fiehren könnten. Dahero wollet Euch deß von Wallenstein bekandten humor nit irren lassen, Eur Reputation vnd Merita werden nur desto grösser."

Den 14. März 1626 beschwerte sich Tilly neuerdings „vber deß Friedländers vngereimbte Zuemuethung, daß Er Tilly sich mit Ihme conjungiern solle, oder Fridtländter wolle sich retiriern, wie Ihme vmbs herz, lasse Er selbst erkennen, aber zuuerwundern sey es, daß sich Fridtländter bey seiner so starckhen: vnnd ansechlichen Armee förchten solle, da er doch 9 Regimenter Fueßvolckh, vnnd yber 12000 Pferdt Complet beysammen, ohne was Er noch täglich Werbe, deren Anzahl auch 3000. zu pferdt, vnnd 5 Regimenter zu Fueß sein sollen, were sonst besser, man zalte die alte Völckher darfür, Niemandt treffe

treffe es mehrer, alß Ihnne Tilly, vnnd seine Armee, welche in Ermanglung der Quartier darunder leiden müesse, weill Fridtlendter Hessen, vnd selbe Refier, alles in seine Devotion gebracht, vnd an sich gezogen, könnte bey Ihme nichts erhalten, helffte weder Remonstration, noch Motivum. wan man nit zeitlich ins mitl komme, vnnd Ihme Fridtlendter nit ein noch woll qualificiertes Subjectum adiungiert werden sollte, seye zu besorgen, Er werde in mangl der bezahlung, Proviant, und Füeterung, den Catholischen, vnd andern gehorsammen Stänndten, woll noch gar ins Lanndt ruckhen, dieselbe zu Feundt machen, vnd also im ganzen Reich Unruhe, vnd Vnhaill erweckhen, darauf Er seine gedanckhen, Gemüethsmainung, vnd Resolution zu erkennen gebe. Er Tilly könnt Ihme derzeit, ohne sonderbare hoche gefahr, und Ruin der ganzen Armee, weill Sye beede sich beysammen nit erhalten, noch leben könten, nit succurirern, vnd were fasst noch das maisste, daß Er Hörzog sich gegen Ihme Tilly nit avanziern woll, sondern lige Ihme steths an, sich gegen Ihme zu nahen, da er doch weit störckher, vnd Er, weill Ihme der Feindt vfm halß lige, ohne hechster gefahr, Ihme nit entgegen ziechen könte, man solte dahero auch auf recrutiern, vnnd bezahlung der Völker gedenckhen, so lang Er mit dem Hörzog zu Fridtlandt zu schaffen haben müesse, solang verursache er Ihme alle stundt Vnruehe, vnnd einigen Aufruehr, vnnd Lermmen yber den andern."

Den

Den 30. März 1626 an Tilly: „Ist Euch bereith etlichmahlen vnser wollmeinente erinnerung beschechen, vnnd Wür haben zwar ausser dessen Euch allezeit der Discretion gewüsst, vnnd erkent, das Ihr Euch ainigen disgusto an Eurem löbl. Vorhaben ganz nit werdet hindern lassen, sondern villmehr das allgemaine weesen, vnnd Eur bishero in souillen Victoriis erhaltenes lob, vnd Reputation, so bey meniglich bekant, vnnd vnauslöschlich ist, allen andern prævaliern lassen, Als sein Wür nochmahlen der zuuersicht, vnnd getrosten Vnns gegen Euch Gdigst: Ihr werdet bey allen disem, sonderlich bey der vnentpörlich erforderten Assistenz nichts vnderlassen, was zu Verhiettung der Friedtländtischen Armee besorgenten schadens, oder woll gänzlich eruolgenden Ruin, erspriesslich sein mag.“

Den 13. Juni 1626: „würdt dem Tilly nachricht gegeben, das der Graf von Trauttmanstorff vom Kayser befelcht seye, zum Hörzogen von Fridtlandt zu raisen, vnd selbigen capace zumachen, damit die guete Correspondenz zwischen Ihme Hörzogen, vnd Ihme Tilly erhebt, vnd Stabiliert werde.“ — „Wann man sich nun erinnere, wie nothwendig, vnnd ganz vnentpörlich sich die Vrsachen gezaigt haben, vnnd noch zaigen, das beede Generalen, vnnd beede Armeén in guetter Correspondenz, verainter Zusambsezung, vnnd Assistenz, beharrlich begriffen sein sollen, vnnd müessen, wan man anderst das vorhabente intent erlangen, sich von den anthro-

throhenten Feindsgefahren entledigen, vnd den gewüntschten Frieden einfiehren will, alſ hab man Ihms bey eignen Curier zu dem Endte notificiern wollen, weillen sich die occaſion zaigen thuet, nit allein mit dem Hörzogen von Fridtlandt wider in einen guetten verſtandt zukommen, ſonder da etwa zum thaill die ſchuldt der bißhero vnderlaſſenen Correſpondenz am Kayſ. Hoff Ihme Tilly hette wollen zuegemeſſen werden, mit gueten Glimpfen, vnnd Maniern (wie Er zuthuen wiſſe) zu exculpiern, vnd einen gewiſen Succurs von ainer gewiſen Anzahl Volckh zu Beſtörckhung ſeiner Armee, vnnd Beförderung der angeſtelten impreſen verhoffentlich zuerlangen."

Manus Sereniſſmi: „wollet derowegen mit dem von Fridtlandt guette Confidenz zu pflegen nit vnderlaſſen, Ihr ſeyet doch diſer prudenz, daſ Ihr ſolchen humor mit Euren groſſen Ruehmb in etwaſ zu compatiern, vnd nachzugeben, ohne daſ werdet geneigt ſein."

Tilly ſagte in ſeinem Bericht über die Schlacht bey Lutter von ſeinem damaligen Obriſtlieutenant Wahl, dem er das Prädicat Wohledigeſtreng gab, „daß er Wahl vom Anfang des Kriegs diene, ſich allzeit tapfer gehalten, wie er dann ſeinen linken Arm in der Pragerſchlacht in Stich gelaſſen. Bey Eroberung der Stadt Heidelberg ſey ihm der eine Schenkel geſchmettert, bey der neuerlichen Schlacht vor Lutter aber der ander auch verlezt worden, daß er alſo vor andern Cavaliern ein

ein großmüthiger Soldat, und ein rechter Spiegl des wandelbaren Glücks, von deme wohl gesagt werden könnte, fortuna est moribus impar, sehr viel Elends, vnd Schmerzliches ausgestanden, dabey er ihme auch dieses Zeugniß geben kann, daß er mit Partitenmachen niemals nichts zu schaffen gehabt, noch, gleich viel andere, seinen vortl vnd gewün gesuecht, sondern sich mit seinem Sold vnd Deputat iederzeit friedlich contentieren, vnd begnügen lasse."

Die Resolutio hierauf war: „Soll sich, bis ein Regiment ledig wird, mit dem Oberstentitel begnügen; soll also für dero bestellten Obersten zu Fueß gehalten werden."

In Betreff des Gronsfeld hieß es: „soll accomodirt werden; iedoch, bis ein Regiment ledig würdt, nur mit dem Kammerschlüssl und Oberstitel sammt etlichen untergebnen Compagnien."

Den 3. Jäner 1627 schrieb der Churfürst Maximilian an den Tilly: „lieber Graf, Ich weis zwar gar woll, das Ihr in Euren schweren Caricho mehr als zuuil vberheufft, auch bey einem so weitschichtigen werckh nit woll allen inconvenientien remediern, oder auch wie dieselbe beschaffen, gründlich wissen könt, sonder ohnne Zweifel Euren vnderhabenten hochen vnd nidern Officiern souil verthrauen thuet, das ein ieglicher sich der Gebühr nach in seiner function verhalten werde. Dannenhero Ich ie beykommentes schreiben lieber einstellen wollt. Dieweill es aber an dem, daß

daß besagter Officiern bißhero gesiehrte Eigennüzigkeit gar zu grosſs, auch alle Inconvenientia bey einer vnwilligen Soldatesca fasst einig daher entspruͤſſen, deſſgleichen weill mir eben ſo wenig, als einem vill hoͤcheren Veldtherrn moͤglich ſolchergeſtalt zu continuiern, ſondern da nit remediert wuͤrdet, Ich vnd Ihr mitten, ja faſſt am Endt der biſhero verlichenen wunderbarlichen gluͤcklichen Victorien, erligen, waſ zu der Roͤm: Kayſ. Mayt. vnd der Catholiſchen Staͤnndte Verſicherung loͤbl. erhalten, widerumb verlohren, ja nichts gewiſers, als das Wuͤr ſammentlich in die groſſe gefahr, vnd woll genzlichen Ruin geſezt werden mieſſen, vnnd zwar nit von vnſern Feundten, die Ihr, vnd diſe Mannhaffte Armada faſſt gedempft, ſondern auſ vnſern aignen verurſachen, darumben Ich in meinem gewiſſen mich ſchuldig fande, Euch die Vmbſtaͤndt, vnnd wie es an ihm ſelbſt iſt, etwas weithleuffigers zuentdeckhen, darneben Euch ganz beweglich, vnd ſo weith Ich kan, zuermahnen vnnd zu erſuchen, daß Ihr umb der Ehr Gottes, Conſervation der catholiſchen Religion, vnd der catholiſchen Staͤnndte willen, Euer hoches Ambt bey den eingeriſſenen Unordnungen interponiern, ſolche mit Ernſt, vnd nothwendiger Straff abſchaffen, auch eben dardurch die an euch ſelbſt beſorgte gefahr bey der Soldatesca verhuͤetten wollet, dann ie ſowohl vnerhoͤrt, alſ vnmiglich iſt, bey lang continuierten Kriege, bey ſo groſſen vnerhoͤrten exactionen, auch villmahlſ

guet-

guetten Quartiern, dannoch iederzeit so grosse, vnnd gegen andern Kriegenten thaillen ganz vngleiche Geltsumma einzuschickhen, welche, wo nit alle, doch maisten thails, nit den armen sich woll verhaltenten Soldaten zu guetten kommen, sondern in die officier schlieffen, auf welchen dann der gemaine Soldat, so seine Dienst vfs beste laistet, vnwillig, vertrossen, auch woll durch Anstüfftung etlicher geltsichtigen, zu aufstandt angereizt würdet, sonderlich wan er sicht, daß Er nur fechten, sein leib auffsezen, daneben hunger, kummer vnd noth leiden muß, entgegen alles Gelt, forthl, vnnd was Sye verhoffen können, nur Ihren Officiern bleibt, So kombt es den Bundsstänndten, vnd andern, etwas wunderbarlich für, das, wan ain: oder zween Monath Soldt auszuthaillen, alsdann sovil Soldaten vorhanden, entgegen wan man fechten mueß, die Armada so schwach, vnnd sowohl von dem Kaiser, als den Spaniern hilf gesuecht werden."

Ich waiß woll, das Euch als einen so beriehmbten vnnd der ganzen Welt bekanten General solche Vngelegenheit vnlieb, Ihr daran vnschuldtig, auch alles nur von andern herriehrt, dahero Ich Euch hierinn nit Verdenckhe, villweniger mein schreiben dahin gemeint, sonder Ich gib Euch nur mein Beschaffenheit, vnnd meine vorschläg, wie den sachen zu remediern, vnd die von Euch besorgente gefahr bey der Soldatesca zu verhietten wollmeinend zueerkönnen, als zu deme Ich vnd die Bundtständt all vnser verthrauen gesezt, vnd deme wür in effectu all

vnser

vnser wolfahrt, Lanndt, vnd Leuth anbefolchen, desswegen Ihr dann mein Schreiben nit vngleich, oder alſ wan Ihr an den Inconvenientien schuldig, solt aufnemmen, sonder vergewist sein, das Ich Euch bißhero iederzeit also auch noch, vnd hinforthan hochachte, Ehre, vnd Liebe, mein ganze hoffnung auf Euch fundire, ohnezweifel Ihr werdet entgegen von Euren so löbl. Gemüeth nit ablassen, auch desto mehr Vrsach nemmen, wann, wie wohl zu uermuthen, mann Euch dergleichen Vmbständt nit also vorbracht, oder woll gar verborgen, oder verbliembt, alsobaldt genuegsambe erfahrung einzunemmen, vnd allenthalben nach Möglichkeit zu Remediern. Bleib Euch annebens mit sonderbahren Gnaden zuegethon.

München den 3. Jenner A. 1627.

Maximilian.

Tilly scheint einige Ausdrücke dieses Schreibens etwas empfindlich aufgenommen, und sich, und das Verhalten seiner Armee von Seite der geleisteten Dienste vertheidigt zu haben, indem ihm der Churfürst in einem weitern Schreiben d. 16. März 1627 sagte: „daß aber Eur Vnderhabente Armée bißhero Ihre Dienst threulich erwiesen, vnd denckhwürdig: auch erspriesslliche Officia præstiert habe, dasist nit allein vnnſ, vnd meiniglich vnuerborgen, sonder thuen es mit der ganzen Welt bezeigen, inmassen keine Historien dasienige zeigen werden, waſ Ihr: vnnd dise Armee alleinig verrichtet habe, derowegen auch Ihr insonderheit Eures aller ohrten geprieſenen hochen Valors, Verstandt, Gethreu: Dapferkeit, vnnd in mancher

cher Thatten halber, sambt Eurer Underhabenten Armée billich lob: und liebenswerth seyet, dabey wür aber auch weeder von Euch, noch iemandt andern, billich zuuerdenckhen sein, daſ Wür hierneben erindern, wie threulich Wür auch bisher mit allen möglichen mitln concuriert haben. Es ist auch vorige erinnerung gar nit darumb geschechen, das Wür in Euch ein Misthrauen sezen, oder Euch wegen der inconvenientien, so durch andere fürgehen, in Verdacht ziehen, weill Wür Eur aufrechte, gethreue, Gottselige intention, daneben die grosse dabey Underlauffende Müehe, Arbeit, fleiſs, vnnd Sorg, woll wissend."

„Sonst ist Uns, Vnnd zwar bereith öffters vorkommen, daſ etliche lang anwesente, vnd bey den Regimentern verdiente Befelchshaber von den Obristen mit deren beförderung offt zurückh gestelt werden, vnnd Ihnen andere erst ankommente, sonderlich Franzosen, vnd Ausländter, disffahls vorgezogen werden, welches gleichwohl, wie Ihr selbst ermessen kündt, alſdann vnwillige Gemiether macht, vnd verursachet, daß ein solcher, nach so lang geleisten gethreuen Diensten in seiner hoffnung frustrierter Befehlshaber sein hayl weiter zu suechen begierig, vnnd in den alten Diensten vertrossen würdet."

Gleichzeitige Anekdoten.

Glückliche Folgen einer kühnen Geistes-gegenwart.

Gemäß des am österreichischen Hof festgesez- ten Planes sollte zur nämlichen Zeit, da der Herzog Maximilian von Baiern nach Böhmen rücken würde, um daraus den Churfürsten Friedrich von der Pfalz zu vertreiben, der König von Spanien auch noch die Erbstaaten dieses Churfürsten in der Rheinpfalz angreifen, und der österreichische Gesandte, Graf von Khevenhüller, sollte dieß am Hof zu Madrit betreiben. Dieser Gesandte stellte das Ansuchen vor, bat, wurde dringend, brachte es aber nicht weiter, als daß der König endlich das Versprechen von sich gab, eine Million Gulden beytragen zu wollen. Da der Graf von Khevenhüller sah, daß sich der König auf diesen Beytrag noch obendrein sehr viel zu gut that,

erklärte

erklärte er in einem gesezten Tone, daß er, wenn der König keine Truppen bewilligen, und die rheinpfälzische Länder nicht angreifen wollte, augenblicklich nach Wien reisen, und dem Kaiser, seinem Herrn anrathen, ihn auch gewiß dahin bringen würde, sich mit allen seinen Feinden zu vergleichen, und dann sogleich mit gesammter Macht über Spanien, als über seinen heimlichen Feind, herzufallen. Diese muthvolle Entschlossenheit wirkte auf den König, und seine Minister dergestalt, daß auf der Stelle an den spanischen General in den Niederlanden, Spinola, der Befehl erlassen wurde, mit 25000 Mann nach der Rheinpfalz aufzubrechen."

Wohlangebrachte Geschenke.

Als im Herbst 1620 die ligistischen Truppen durch Böhmen zogen, litten sie auch an den unentbehrlichsten Dingen einen grausamen Mangel. Sie hatten ganze Tage weder Brod, noch Fleisch. Die, stets in einer kleinen Entfernung nebenherziehenden Soldaten des böhmischen Heeres, welche mit allem Noth-

dürf-

dürftigen reichlich versehen waren, wußten davon, und eines Tags schickten sie ihren Feinden spottweise einen Laib Brod ins Lager. Die ligistischen Soldaten verstanden den Scherz, und erwiederten ihn damit, daß sie den Ueberbringern des Brods einen Hammel zum Gegengeschenk machten.

Pappenheims glückliche Errettung 1620.

In der Schlacht am weißen Berg bey Prag wurde der, bey der Liga dienende, General Gottfried Heinrich von Pappenheim, dergestalt heftig verwundet, daß er unter den Getödteten betäubt liegen blieb; allein wiewohl er ganz unbeweglich, und ohne allem äußerlichen Zeichen des Lebens war, so blieb er sich doch (nicht seines Zustandes, aber) seines Daseyns bewußt, und da er nicht zweifelte, daß er von seiner Verwundung gestorben sey, so fieng er bey sich zu überlegen an, wohin er dann eigentlich in iener Welt versezt worden seyn möge. Im Himmel, dachte er bey sich, befinde ich mich nicht, weil ich keine Freuden, aber auch nicht in der Hölle, weil ich keine Schmerzen

em-

empfinde; ich muß mich also, fuhr er fort, in einem dritten Ort, vielleicht im Fegfeuer befinden, und ich will doch sehn, was für eine Gesellschaft ich habe. In der Absicht, Kameraden zu entdecken, strengte er sein ganzes Wesen an, sich umzuwenden, und dieser Anstrengung hatte er es zu danken, daß die Umstehenden Zeichen des Lebens an ihm verspürten. Man zog ihn also unter den Getödteten hervor, verband seine Wunden mit gehöriger Sorgfalt, und rettete ihn.

Seltsames Zusammentreffen von Begebenheiten.

Als den 21. Juni 1621 sieben und zwanzig ansehnliche Männer, welche mit der böhmischen Aufruhr verwickelt waren, zu Prag hingerichtet wurden, rief einer derselben, Johann Kutnauer, Bürgerhauptmann der Altstadt, inständig zum Himmel empor, daß ihm, und seinen Mitbrüdern ein Zeichen seiner Gnade gegeben werden möchte, und dieß mit so vielem Vertrauen, daß er sagte, er zweifle gar nicht,

nicht, ein solches Zeichen zu erhalten. Als nun der Vollzug der Todesstrafen eben anfangen sollte, erschien, nach einem vorgegangnen kleinen Regen, über dem sogenannten Lorenzberg ein, kreuzweis übereinander gehender, Regenbogen, der bey einer Stunde stehen blieb, zum Trost der Verurtheilten.

Der kühne Schaafhirt.

Nachdem der spanische General, Don Ferdinand Gonsalvo von Corduba, welchem statt des, nach den Niederlanden zurückgekehrten, Spinola, die oberste Befehlshaberstelle über die spanische Truppen in der Rheinpfalz aufgetragen ward, verschiedene Ortschaften derselben erobert hatte, rückte er auch vor den, damals etwas befestigten Ort, Ogersheim, und forderte die Bürgerschaft sogleich zur Uebergabe auf. Die Bürger hatten keine Besazung bey sich; und da sie die Stadt weder vertheidigen, noch auch sich zur Uebergabe an ihre Feinde, vor deren Mißhandlung ihnen bang war, entschliessen konnten, so entschlüpften sie durch verschiedne,

dem

dem Feinde verborgen gebliebne Pfade aus der Stadt, ohne diese zu eröffnen; nur der einzige Schaafhirt, Hans Warsch, blieb zurück, indem er sein, der Entbindung nahes, Weib nicht verlassen wollte. Dieser Hans stieg auf ein mit Doppelhacken beseztes Thor, und rief den Spaniern mit zuversichtlichem Troz zu, ob sie, wenn man den Ort übergäbe, jedem Einwohner Sicherheit für sich, für seine Familie und für sein Eigenthum versprechen wollten. Cordnba versprach dieß sogleich, worauf Hans das Thor den Spaniern eröffnete, die über den guten Einfall und über die Geistesgegenwart dieses Mannes eben so sehr erstaunten, als sich ergözten. Corduba verschafte ihm alle Sicherheit, und stand bey seinem bald darauf entbundnem, Weib zu Gevatter.

Die unvermuthete Zusammenkunft.

Als der Graf von Mansfeld im J. 1622 Landau, und andere Pläze im Elsaßischen besezt, und sich dann wieder nach Germersheim in der Rheinpfalz begeben hatte, in der Absicht,

sicht, eine entscheidende Unternehmung wider den Tilly von Baiern auszuführen, faßte der vertriebne Churfürst von der Rheinpfalz den beherzten Entschluß, sich in Person bey der, für ihn fechtenden Armee des Mansfeld zu stellen, und derselben durch seine Gegenwart Muth und Kraft einzuflößen; er reiste von seinem Aufenthaltsort, Gravenhaag im Holländischen, in einer ganz gemeinen Kleidung, und (um nicht erkannt zu werden) nur in Gesellschaft von sehr wenigen Personen, worunter sich ein böhmischer Herr, und ein straßburgischer Kaufmann befanden, über Wasser nach Frankreich, und dann durch Lothringen ins Elsaßische, wo er unter kaiserliche Soldaten gerieth, welche er unter andern Dingen, auch über den Churfürsten von der Pfalz reden und spotten hörte, und mit welchen er, um keinen Verdacht über seine Person zu erwecken, selbst mitscherzte. Als er endlich, nach vielen Abentheuern den 12. April 1622 nach Germersheim kam, eröffnete ihm Mansfeld, daß sich bey ihm eben zween Niederländer von Brüssel befänden, welche die Infantinn Isabella an ihn geschickt hätte, um ihn, mittels der größten Verheissungen, zu bereden, daß er mit seiner ganzen Armee zu den Spaniern übergehen möchte; er habe

habe bisher ihre Anträge (auf den Schein, sezte er hinzu) nicht zurückgewiesen, sondern die Unterhandlungen vielmehr so weit kommen lassen, daß denselben nichts weiter, als die Unterschrift fehle. Es wurde verabredet, daß Mansfeld die Niederländer zur Tafel laden, und ihnen bedeuten sollte, daß eben ein Fremder angelangt wäre, welcher dabey erscheinen, und ihrem Gesuch einen entscheidenden Nachdruck geben würde. Der Fremde trat herein; es war der Churfürst, der aber statt zu zürnen, die höchst bestürzten Niederländer vielmehr ermunterte, und sie ohne die geringste Unannehmlichkeit fortreisen ließ.

Berthold Deimling.

In der mörderischen Schlacht, welche den 6. May 1622. bey Wimpfen im Wirtembergischen zwischen Tilly und dem Markgrafen von Badendurlach vorfiel, wurde dieser von den Baiern gefangen, und er sollte eben

weg-

weggeführt werden, als der Bürgermeister von Pforzheim, Berthold Deimling, dreyhundert junge Leute aufmunterte, ihm zu folgen, und ihren Landesfürsten zu befreyen. Diese jungen auserlesene Leute wurden mit ihrem Anführer sämmtlich niedergehauen; aber sie hatten dem Herzog Plaz gemacht, daß er entkommen konnte.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

6

XXX (3 Bde 1803/04-06)
X.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westenrieder, Lorenz <<von>>,

Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs Mit Kupfern

Bd.: Bdch. 1

München (1804)

Bavar. 2907-1803/04
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11000086-8